



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Turquerie. Die Türkenmode im 17. und 18.
Jahrhundert im Habsburgerreich.“

verfasst von / submitted by

Emre Kiribrahim

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears
on the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Deutsch, UF Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Doz. Dr. Bertrand Michael Buchmann

„Nur durch ihre Berichte wird die Menschheit über die Vergangenheit informiert, und nur dank ihrer Berichte reift die Geschichte zum kulturellen Medium und wird so wiederum Teil des gegenwärtigen Lebens. Was die Historiker nicht publizieren oder referieren, ist zwar vielleicht geschehen, aber nicht Geschichte.“¹

¹ Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999. S. 7

Danksagung

Das Verfassen einer Diplomarbeit stellt einen Prozess dar, auf den, abgesehen vom Verfasser selbst, viele Charaktere Einfluss nehmen. Einer dieser Personen ist mein Kommilitone Stefan Zurucker–Burda, der dankenswerterweise das Lektorat dieser Arbeit übernahm und mir stets mit motivierenden Worten zur Seite stand. Ein großer Dank gebührt auch den BetreuerInnen des DipomandInnenseminars Univ.-Prof. Dr. Kerstin Susanne Jobst, MA und Univ. Prof. Dr. Mag. Wolfgang Müller. Durch ihre konstruktive Kritik und dank ihres Feedbacks haben sie wesentlich zu der Qualität meiner Arbeit beigetragen. Univ. Prof. Dr. Inci Dirim, MA unterstützte mich massiv bei der Entscheidung eines Auslandsaufenthaltes, weswegen ihr ein besonderer Dank gilt. Bestärkt durch ihre motivierenden Worte fand mein Erasmusstudium im Wintersemester 2018/2019 in Istanbul statt.

Mein größter Dank gilt dem Diplomarbeitsbetreuer, Herrn Doz. Dr. Bertrand Michael Buchmann, der mir durch seine Lehrtätigkeit bei der Entscheidung meines Diplomfaches maßgeblich geholfen hat, und dessen Werk, „Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte.“, die Basislektüre dieser Arbeit bildet. Seine stetige Verfügbarkeit für Fragen und Tipps, bezüglich des Verfassens einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit, beziehungsweise den Studienabschluss betreffend, haben mir immens geholfen, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

Inhaltsverzeichnis

1.	Abstracts	9
2	Einleitung	10
2.1	Der Gegenstand der Arbeit	11
2.2	Der persönliche Bezug	12
2.3	Die Vorstellung der Forschungsfrage	13
3	Der gefürchtete Feind. Von der Türkenfurcht zur Türkengefahr	14
3.1	Das Entscheidungsjahr 1453	21
2.2	Die Mediale Inszenierung der Gefahr	25
2.3	Die Reformation und die Motive der Türkengefahr	36
4	Der besiegte Feind. Der Wandel des Türkenbilds.....	40
3.1.	Das Entscheidungsjahr 1683	41
3.2	Die Folgen der Niederlage	42
3.3	Die Friedensverträge 1699 und 1718	43
3.4.	Diplomatie und Handel	52
3.4.1	Diplomatische Beziehungen	52
3.4.2	Die Handelsbeziehungen	57
5	Der bewunderte Feind. Eine Quelle der europäischen Phantasie.....	59
4.1.	Kaftane, Seide, Turban und Plunderhosen. Man kleidet sich „türkisch“.	60
4.2	Die neue Art der höfischen Unterhaltung	71
4.3	Die Mehterhâne, die Wiener Klassik und das Wunderkind aus Salzburg	76
4.4	Die orientalische Akademie und die Sprachknaben	84
4.5	Die europäische Innenarchitektur „alla turca“	88
4.5.1	Der Mythos Harem	92
4.6	Die „türkischen“ Einflüsse in der europäischen Kulinarik	96
4.6.1	Der Mythos „Kaffee“	97
4.6.2	Der Mythos „Croissant“.....	99
6	Resümee	100
7	Literatur	104
8	Digitale Quellen:	108
9	Abbildungsverzeichnis	109

1. Abstracts

This work is an attempt to depict the developments and relations between the Habsburg Empire and the Ottoman Empire, based on the so called “Turkish fashion”, beginning around the middle of the 15th century and continuing until the early 19th century. First, the negative image of the Turks, which, starting with the conquest of Constantinople 1453, influenced the occidental perception of the Orient until 1683, is being highlighted. Only the so called “Turkish triumph” over the dreaded enemy was able to eliminate the long cherished “hereditary enemy complex”: The victories over the Ottomans in 1683 and the subsequent “Great Turkish War”, including the peace treaties of 1699 and 1718, opened up a new interest in the former enemy, especially among the Habsburgs. The main part of the work addresses the various facets of this interest in Turkish fashion. This includes elements of clothing, music, theatre and even cuisine, whose influences can be traced back to recent Austrian history.

Diese Arbeit ist ein Versuch, die Entwicklungen und Beziehungen zwischen dem Habsburgerreich und dem Osmanischen Reich anhand der „Türkenmode“, beginnend circa in der Mitte des 15. Jahrhunderts bis ins frühe 19. Jahrhundert , darzustellen. Sie offenbart jedoch auch, dass die Türkenmode nicht eindeutig zeitlich abgegrenzt werden kann. Zunächst wird das negative Türkenbild behandelt, ausgehend von der Eroberung Konstantinopels 1453, die die okzidentale Wahrnehmung des Orients bis 1683 geprägt hat. Erst der Türkentriumph über den gefürchteten Feind konnte den lange gehegten „Erbfeindkomplex“ beseitigen. Die Siege über die Osmanen 1683 und der folgende „Große Türkenkrieg“, inklusive der Friedensverträge 1699 und 1718, eröffneten ein neues Interesse am ehemaligen Feind, besonders unter den Habsburgern. Der Hauptteil der Arbeit widmet sich den verschiedenen Facetten dieses Interesses der Türkenmode. Darunter fallen Elemente der Bekleidung, der Musik, des Theaters und sogar der Kulinarik, deren Einflüsse sich bis in die neuere österreichische Geschichte nachzeichnen lassen.

2 Einleitung

Die Entscheidung, mich in der vorliegenden Diplomarbeit mit der Thematik der Türkenmode auseinander zu setzen, ist einer chronologischen Entwicklung zu verdanken. Im Wintersemester 2015/2016 habe ich die Lehrveranstaltung „Türken vor Wien. Ereignis und Erinnerung.“ unter der Leitung des Herrn a.o. Univ. Prof. Mag. Dr. Christoph Augustynowicz, besucht. Die Grundintention dafür, mich mit dem Osmanischen Reich auseinanderzusetzen, war bereits vorhanden, jedoch wurde diese durch Inputs meines Diplomarbeitbetreuers verstärkt. Auch war, unter anderem, er derjenige, der durch die Unterstützung des Vorhabens, die Idee meines Erasmusaufenthaltes verstärkt hat. Diesen Aufenthalt, bis Februar 2019, am Institut für Geschichte an der Universität Istanbul, habe ich für den interkulturellen Austausch, die Literaturbeschaffung und für Recherchetätigkeiten für die Diplomarbeit genutzt. Wenig überraschend konnte ich dabei jedoch auch feststellen, dass das Thema „Turquerie“ für die Geschichtswissenschaften der gegenwärtigen Türkei nur bedingt von Relevanz zu sein scheint. Schließlich handelt es sich dabei vorrangig um den europäisch–christlichen Blick auf eine muslimisch geprägte Kultur. Lediglich zwei Werke in türkischer Sprache, welche für diese Arbeit von Relevanz erschienen, konnte ich ergattern. Nichtsdestoweniger spielt der Auslandsaufenthalt eine essenzielle Rolle für die Erstellung dieses Textes. So befinden sich mit dem Topkapi-Palast und dem Dolmabahce-Palast zwei Regierungs- und Empfangspaläste der Osmanischen Sultane in Istanbul, in denen beträchtliche Schatzkammern noch heute für die Öffentlichkeit besuchbar sind. Auch das Istanbul Museum für islamische Kunst, welches sich am Sultanahmet-Platz, vormals als das „Hippodrom“ von Konstantinopel bekannt, zeigt, welche (Handwerks-)Kunst, vor allem Teppiche und Porzellan, im 17. und 18. Jahrhundert von den europäischen Adeligen begehrt wurden. All diese Eindrücke sollen in dieser Arbeit wiedergegeben werden.

2.1 Der Gegenstand der Arbeit

Behandelt wird in der Diplomarbeit primär der Wandel des „Imago Turci“, das Bild vom barbarischen und blutrünstigen „Türken“, hin zu einem exotischen Türkenbild, dem nachgeeifert wurde, wobei der Höhepunkt dieses Wandels im 17. und 18. Jahrhundert zu verorten ist. Eine essenzielle Rolle spielt dabei die Tatsache, dass die Turquerie nicht konkret chronologisch eingegrenzt werden kann. Bereits vor 1683 pflegte das „Abendland“ wirtschaftliche Beziehungen zur „Hohen Pforte“. Diese erweiterten sich bis hin zu diplomatischen Beziehungen. Die Meilensteine, die ein kulturelles Interesse an einer anderen Kultur erst aufkommen ließen, die neue und exotische Wahrnehmung der „Türken“ und die Adaptierung der typischen, „türkischen“ Merkmale, oder was man darunter in Europa in der Neuzeit verstand, bilden das Herzstück dieser Arbeit. Insofern müssen unbedingt folgende Fragen berücksichtigt werden:

1. Wie sah die politische, bürgerliche und die kulturelle Landschaft in Europa im 17. und 18. Jahrhundert aus?
2. Welche zentralen Ereignisse der europäischen, insbesondere der habsburgisch–österreichischen Geschichte spielten für ein positives Türkenbild eine Rolle?

Das Korpus der Arbeit nimmt jedoch primär kulturelle Aspekte in den Fokus. Vor allem der Kunst wird dabei ein bedeutender Platz eingeräumt, wobei die Subthemen Musik und Theater, aufgrund der Gegebenheit, dass Wien bereits im 18. Jahrhundert ein kulturelles Zentrum wurde, besonders hervorgehoben. Es ist aus historiographischer Sicht zudem unerlässlich, historische Personen zu nennen, die sich der Turquerie annahmen und die dazugehörigen Zusammenhänge zu dokumentieren, um die Türkenmode als solche zu erkennen, aber auch vor allem ihre Entwicklungen und die Geschehnisse hinter dieser zu verstehen.

2.2 Der persönliche Bezug

Mein persönlicher Bezug ist der, dass ich ein Wiener mit türkischen Wurzeln bin und es für mich eine besonders willkommene Herausforderung ist, die Beziehungen zwischen der österreichischen und der türkischen Geschichte zu erforschen. Die bereits in der Einleitung erwähnte Lehrveranstaltung und weitere Vorlesungen bei meinem Diplomarbeitsbetreuer waren ausschlaggebend für die Entscheidung, mich mit dem Thema Osmanisches Reich auseinander zu setzen. Die Möglichkeit, ein Auslandsstudium in die Erstellung dieser Arbeit zu involvieren, verstärkte mein Vorhaben zusätzlich.

Beide Reiche entwickelten sich praktisch parallel und existierten beinahe zeitgleich. Sie sind jedoch beinahe ausschließlich für ihre kriegerischen Auseinandersetzungen bekannt, dass sie sich auch kulturell beeinflussten und voneinander profitierten, wird in der Historiographie kaum angeführt. Insofern war es für mich ein besonderer Anreiz, mich mit der „Türkenmode“ auseinanderzusetzen und die diesbezüglichen Kulturströmungen zu thematisieren.

2.3 Die Vorstellung der Forschungsfrage

Mit der Arbeit sollen die folgenden Forschungsfragen beantwortet werden: „Wie vollzog sich der Wandel des Türkenbildes vom Erbfeind zu einem exotischen, begehrenswerten Bild im Hinblick auf die Türkenmode? Welche historischen Hürden galt es dabei zu überwinden?“- Welche Bedeutung die europäische Auseinandersetzung mit fremden Kulturen im Hinblick auf das eigene Kulturverständnis hatte, führt das folgende Zitat vor Augen:

Der Begriff „Europa“ hatte im Mittelalter als symbolische Grenzziehung keine herausragende Bedeutung, sondern wurde hauptsächlich als geographische Bezeichnung für einen der drei bekannten Kontinente verwendet [...] Im Diskurs der Türkengefahr wurde „Europa“ dann semantisch neu bestimmt und erhielt eine zentrale Stellung.²

Es wird sichtbar, dass „Europa“ als Kontinent vom Diskurs der „Turquerie“ profitiert hat. Dieser Profit bezeugt als ein erstes Indiz die Annahme und den „Erfolg“ der Türkenmode. Sowohl das Zitat, als auch die Tatsache, dass überhaupt von einer Türkenmode gesprochen werden kann, zeugen davon, dass „die Türken“, und somit das Osmanische Reich, stets eine Relevanz für die europäische Identität hatten. Folgende Hypothese ist für ein Verständnis der Entstehung der Türkenmode von Relevanz:

Die vernichtende Niederlage der Osmanischen Armee 1683 vor Wien, deren Rückzug nach Ungarn und der damit begonnene Große Türkenkrieg, und in weiterer Folge die habsburgische Hegemonialpolitik in Ungarn und am Balkan, machten ein Aufkeimen eines exotischen Türkenbildes erst möglich.

² (vgl.): Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 – 1600. Frankfurt/New York: Campus 2003. S. 62

3 Der gefürchtete Feind. Von der Türkenfurcht zur Türkengefahr

In den Donauländern blieb die Erinnerung an die Zeit der Türkenkriege bis in unser Jahrhundert hinein deshalb so lebendig, weil die kriegerischen Ereignisse das Leben jedes einzelnen nachhaltig beeinflusst hatten. [...] Der Türke gilt als „grausam und blutdürstig, tyrannisch und teuflisch.“³

Das Bild vom Kinder mordenden Türken existierte lange vor 1683. Die brutalsten Verbrechen wurden ihm zugeschrieben, man sprach von sogenannten „Türkengreuel“. Es handelt sich hierbei nicht um ein Bild, das erst oder kurz vor den beiden Wiener Türkenbelagerungen 1529 und 1683 etabliert wurde, sondern einer Progression unterlag und somit bereits einer langen Tradition folgte.

Ab 1299 machte sich ein zuvor nomadisches Turkvolk unter Osman in Kleinasien sesshaft. 1326 gründete es in Bursa seine erste Hauptstadt. Dieses befand sich süd-östlich, unweit von Konstantinopel, und somit dem verbliebenen Rest des Römischen Reichs. Spätestens nachdem die Osmanen 1369 Edirne zu ihrer neuen Hauptstadt gemacht hatten, und 1371 mit der Schlacht an der Mariza und 1398 mit der ersten Schlacht am Amselfeld ihre Expansionsvorhaben am europäischen Festland umzusetzen drohten, wurde schließlich das Oberhaupt der katholischen Kirche auf diese potentielle, nicht-christliche „Gefahr“ aufmerksam. Denn die erste Schlacht am Amselfeld spielt für die Geschichte Serbiens bis heute eine bedeutende Rolle:

Am Vidovdan, dem St. Veitstag (15. Juni) des Jahres 1389, kam es auf dem Kosovo polje/Amselfeld, [...] zu einer Schlacht, die zu den denkwürdigsten Ereignissen der Balkangeschichte gehört, obwohl über ihren Verlauf und ihren Ausgang fast nichts gesagt werden kann.⁴

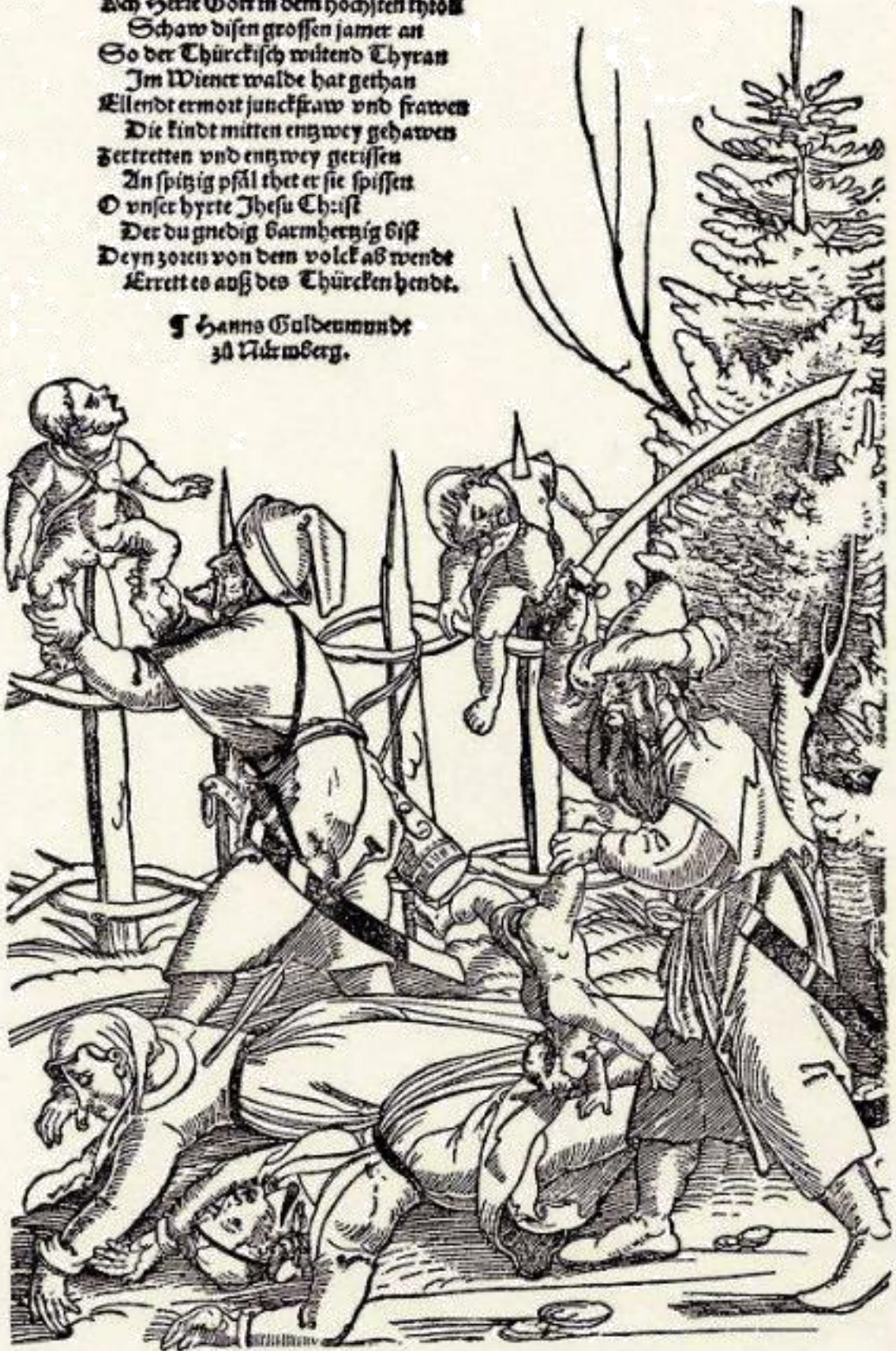
Dieser Tag fungiert noch heute in Serbien sowohl als Trauer-, als auch als Feiertag.

³ Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink Verlag 1972.

⁴ Matschke, Klaus-Peter: Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege. Düsseldorf-Zürich: Artemis & Winkler Verlag 2004

Ach Herr Gott in dem höchsten thron
 Scharo disen grossen jamer an
 So der Thürkisch wilhend Thyrans
 Im Wiener walde hat gethan
 Ellendt ermordt junckfraw vnd frawen
 Die kindt mitten engwey gehawen
 Zertretten vnd engwey gerissen
 An spitzig psäl thet er sie spissen
 O vnser hyrte Ihesu Christ
 Der du gnedig barmhertzig bist
 Deyn zorn von dem volck ab wende
 Errett es auß des Thürcken hende.

J. Hanna Goldenmundt
 zu Nürnberg.



1 "Grausames Verfahren der Türken"

Die gefangen klagen.

O Herre Gott laß dich erbarmen
 Unser ellend gefangen armen
 Erwirgen sich wie unser Kinder
 Genumen sind uns Schaff vñ Kinder
 Haus vnde Hoff ist uns verbrocht
 Vnd wir gefür in das ellende
 Wie das uns unser mütter trug
 Erst muß wir ziet en in dem pflüg
 Vnd Gerst. n essen wie die Prede
 Wie unser munde von der erde
 Rufft geyhet tot vnd uns erlöß
 Von dem grausamen Türken böß.



Hans Guldenmundt.

Das erste Bild mit dem Titel „Grausames Verfahren der Türken“, als Bild Nr. 50 im Werk „Der arme Leute Klag“ des Nürnberger Buchdruckers und Briefmalers Hans Guldenmund, entstand 1529 anlässlich der Ersten Wiener Türkenbelagerung. Dem folgte das Bild Nr. 51 mit dem Titel „Die gefangen klagen“ im selben Jahr. Beide Holzschnitte befinden sich heute im Historischen Museum Wien.⁵ Inwiefern die Gräueltaten tatsächlich der Realität entsprachen, ist dabei äußerst kritisch zu betrachten:

[sic!] Die schlimmste denkbare Untat, die schon das germanische Recht als schwerstes Vergehen gegen Leib und Leben ahndete, wurde nachgerade zum Standardverbrechen der Türken erhoben: die bestialische Tötung schwangerer Frauen bzw. das Herausschneiden des Kindes aus dem Mutterleib.⁶

Auch der Mythos, der durch die Knabenlese des Janitscharenkorps, der Elitetruppe der Osmanen, etabliert wurde, dass „der Türke“ gerne Christenkinder in den Osten entführen würde, wurde mit der Kindermärchenfigur „Hatschi Bratschi“ personifiziert. Dazu diente das Belagerungsjahr 1529 als Quelle für einen der sich am hartnäckigsten haltenden und berühmten Wiener Türkensagen. Eines der seltenen Beispiele einer Wiener- und gleichzeitig Türkensage, ist die Sage von der Bekrönung des Südturmes des Stephansdoms. Um 1516 soll auf die Turmspitze eine achtstrahlige Sonne im Durchmesser von einem Meter und ein 1,5 Meter großer Halbmond angebracht worden sein. Beide Himmelskörpermodelle befinden sich heute im Historischen Museum Wien, symbolisierten die weltliche Macht des Kaisers und die geistliche Macht des Papstes. Die Wiener Version sagt, dass Sultan Süleyman 1529 die Belagerung Wiens nur unter der Bedingung abgebrochen habe, wenn der Halbmond und der Stern auf dem Stephansdom angebracht werden. Aus diesem Grund entfernten die Wiener das vermeintliche heidnische Symbol nach der zweiten Belagerung 1683 und brachten an seiner Stelle das spanische Doppelkreuz an.

Die osmanische Version der Sage lautet jedoch anders, so wollte Sultan Süleyman den prachtvollen Stephansturm, der doch bald ein Minarett haben sollte, nicht

⁵ Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 180-182

⁶ Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999. S. 11

beschießen lassen, da er sich dessen sicher war, die Hauptstadt des Habsburgerreichs einzunehmen. Daraus resultierend entschied sich der Sultan aus zwei Zentnern Gold eine Kugel anfertigen zu lassen und diese in die Stadt, mit dem Befehl, sie auf dem Turm zu montieren, zu schicken. Seither hieß Wien „goldener Apfel der Deutschen“. Diese Sage war der Grund für ein osmanisches Brauchtum. Immer, wenn der Sultan von der in Eyüp vorgenommenen Schwertumgürtung in sein Palast zurückritt, hielt er bei der Janitscharenkaserne an. Der Oberst des 61. Regiments musste ihm einen vollen Becher reichen, den der Sultan austrank und mit Goldstücken füllte und dabei rief er: „Beim goldenen Apfel sehen wir uns wieder!“ (Kizil elmada görüsürüz!) Somit war Wien die Stadt des goldenen Apfels. Aber auch die Städte Rom und Ofen galten für die Osmanen als Goldapfelstädte.⁷

Zu diesem Zeitpunkt war die Türkengefahr bereits ein weitestgehend bekanntes Phänomen in Europa. Die Etablierung des Bildes vom „Türken“ als der Erzfeind begann jedoch schon im vorherigen Jahrhundert und bedurfte einiger Motive und vor allem Mittel zur Verbreitung. Eine mögliche Geburtsstunde der Türkenangst könnte somit 1396 sein:

Die Niederlage des vom ungarischen König Sigismund von Luxemburg geleiteten, letzten noch halbwegs echten Kreuzzuges bei Nikopolis im Jahre 1396 wird im christlichen Abendland allgemein als Beginn der Türkenfurcht bzw. Türkenangst und als Geburt des Mythos der Unüberwindbarkeit der Osmanen interpretiert.

Einigen zeitgenössische Chronisten in den Erbländen (Valvasor, Unrest) behaupteten, dass die Osmanen nach dem oben angeführten Sieg bereits die Steiermark angegriffen hätten und, dass das zur unmittelbaren Herausbildung der Türkenfurcht geführt hätte. Hierbei handelt es sich um eine Behauptung, die sich jedoch anderwärts nicht belegen lässt und daher zu den historischen Mythen gezählt werden muss. Der Historiker Karl Teply betont, dass in der Kreuzzugsarmee von 1396 auch Ritter und Knechte aus den Erbländen vertreten gewesen wären, weshalb man dieses Ereignis indirekt als die erste *österreichisch-türkische* Begegnung betrachten könnte, die jedoch nicht mit der Geburtsstunde der Türkenfurcht innerhalb der Länder der Habsburger gleichzusetzen wäre. Unter den österreichischen Ländern der Habsburger

⁷ Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999. S. 10-11

waren - wegen ihrer geographischen Lage - die Steiermark, Kärnten und die Krain den frühesten und häufigsten Einfällen der Osmanen ausgesetzt. Warum die ersten osmanischen Streifscharen die östlichen Erbländer erreichten und wann die Geburtsstunde der realen Türkenangst in diesen Ländern zeitlich zu lokalisieren ist, darüber gibt es in der Historiographie bis dato keinen eindeutigen Konsens. Grundsätzlich gibt es zwei verschiedene Meinungen:

1.) Obwohl die ersten (nachgewiesenen) osmanischen Streifscharen die östliche Grenze des Habsburgerreichs bereits zwischen 1408 und 1426 erreichten, datiert Karl Teply die Geburt der Türkenangst in den Erbländern erst seit der Eroberung der zentralen Gebiete Bosniens durch die Osmanen im Jahre 1463.⁸

2.) Dorothea Wiesenberger hingegen fügt in diesem Zusammenhang dem Einfall der Osmanen im Jahre 1469 eine besondere Bedeutung hinzu und interpretiert dieses Datum als die Geburtsstunde der Türkenangst in der Steiermark, in Kärnten und in Krain. Für dieses Datum spricht auch die Tatsache, dass die erste Maßnahme zur Bewältigung der Osmanengefahr im erwähnten Jahr getroffen wurde: 1469 gründete Kaiser Friedrich III. als Vorhut der Osmanenabwehr den Sankt-Georgs-Orden. Fünf Jahre später (1474) wurde ein gemeinsamer Landtag für die Steiermark, Kärnten und Krain ausgeschrieben, wo man erstmals die Möglichkeiten der Osmanenabwehr explizit diskutierte sowie die ersten konkreten gemeinsamen Abwehrmaßnahmen ins Auge fasste. Diese zeugen eindeutig von der Existenz der realen Angst vor den Osmanen. Die gemachte Angst war jedoch - durch die antitürkische Propaganda der katholischen Kirche - bereits früher vorhanden.⁹

Das Feindbild der Osmanen existierte bereits im Jahrhundert vor der ersten Wiener Türkenbelagerung. Man setzte „den Türken“ gleich mit den Tataren, denen die ersten Einfälle in Mitteleuropa zugeschrieben wurden. Die ersten Expansionsbewegungen der Osmanen in Europa fanden 1389 und 1396 statt. Die königliche Propaganda zielte darauf ab, die Erinnerungen an die Tatareneinfälle, die etwas mehr als hundert Jahre zuvor stattfanden, wieder zu beleben, um damit die reale Angst, die durch die Einfälle

⁸ Vgl. Heppner/Barbarics-Hermanik (Hrsg.): Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt am Main-Wien [u.a.]: Lang 2009. S. 47-49

⁹ Vgl. ebd. S. 47-49

der Osmanen in die südlichen Gebieten des Ungarischen Königreiches vorherrschte, zu steigern.

Nichtsdestoweniger bestand aber auch ein Interesse an den Osmanen. So zum Beispiel bei König Matthias Corvinus, der neben der bewussten Instrumentalisierung der realen Türkengefahr davor nicht zurückschreckte, mit Mehmed II. in Kontakt zu treten bzw. regelmäßig zu korrespondieren, um ein eventuell gemeinsames Vorgehen gegen „den gemeinsamen Feind“, das Haus Habsburg, zu verwirklichen.¹⁰

Zwei verschiedene Bedeutungen des indogermanischen Wortes „ghostis“ (Der Fremde), das sowohl für die Bezeichnung eines Gastes als auch eines Feindes verwendet wurde, kann dafür als Metapher herangezogen werden. Die Beurteilung von Fremden hängt immer von den Vorurteilen einer Gesellschaft und der konkreten Situation und den Eigenschaften ab. Insofern sind Fremdbilder, wie schon oben angemerkt, gleichzeitig Reflexionen eigener gesellschaftlicher Umstände. Die Deutungen, ob positiv oder negativ, waren kontextgebunden. In den Ländern des Habsburgerreichs überwogen im 16. und 17. Jahrhundert wegen der antitürkischen Propaganda eindeutig die negativen Darstellungen über die Osmanen. Gleichzeitig existierte aber auch die „Türkenhoffnung“, vor allem unter den Lutheranern. Positiven Informationen war dieser Gegensatz zu verdanken, dass durch die Erzählungen bei den unteren Gesellschaftsschichten über die religiöse Toleranz der Osmanen und über die Lebensbedingungen von deren Untertanen kursierten. Der habsburgischen und der kirchlichen Obrigkeit war das ein Dorn im Auge. Sie sahen im „Türken“ die diabolische Versuchung des Antichristen, die Katholiken vom rechten Weg zu rücken.¹¹ Der gescheiterte Kreuzzug bei Nikopolis 1396 zeugt von der deren Bedeutung der Türkengefahr für die habsburgische Politik:

Die wegen der Niederlage von Nikopolis jählings auftretende Türkengefahr gab den Anlaß zur Einberufung des ersten österreichischen Landtages.¹²

¹⁰ Heppner/Barbarics-Hermanik (Hrsg.): Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt am Main-Wien [u.a.]: Lang 2009. S. 45

¹¹ ebd. S. 59-60

¹² Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte.

Wien: WUV 1999. S. 32

3.1 Das Entscheidungsjahr 1453

Nach den ersten Schlachten gegen die Osmanen am europäischen Festland, wurde vom Papst 1396 zum Kreuzzug gegen „die Türken“ aufgerufen. Mit den Niederlagen der Kreuzzugsheere 1396 bei Nikopolis und 1444 bei Warna verfestigte sich zusehends das Bild vom „unbesiegbaren Türken“, das sich hartnäckig bis ins sechzehnte beziehungsweise ins siebzehnte Jahrhundert halten sollte. Die endgültige, europaweite Annahme von der „Unbesiegbarkeit“ der Osmanen erfolgte jedoch 1453. Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., schrieb in Graz, einem späteren Bollwerk der Osmanenabwehr, am 12. Juli 1453, Folgendes an Papst Nikolaus V.:

Was für eine Nachricht wird heutzutage aus Konstantinopel mitgebracht? Mir zittern die Hände, wenn ich darüber schreibe, meine Seele ist entsetzt und solange meine Empörung mir verbietet, zu schweigen, der Schmerz verschlingt mir die Worte. Unglückliche Christenheit! Italien, [...] dass Konstantinopel von den türkischen Weichlingen erobert wird! ¹³

Scheinbar verfügte er über detaillierte Informationen. Er schrieb, dass nach drei Stürmen die Stadt erobert wurde, ihre Einwohner „über die Klinge springen mussten“, die Priester mit grausamen Folterungen zu Tode gequält wurden und, dass angeblich mehr als 40.000 Menschen dabei den Tod fanden. Für ihn wäre der Bosphorus bereits gesperrt, der Don verloren und die Walachen hätten sich aus reiner Bequemlichkeit den Osmanen unterworfen. „Das Schwert der Türken“ soll von der Walachei aus zuerst nach Ungarn und dann weiter nach Deutschland vordringen. Doch am Ende, so Piccolomini zuversichtlich, würde die Christenheit wieder zu Besinnung finden und „den Türken“ besiegen. .“

¹³ Heppner/Barbarics-Hermanik (Hrsg.): Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt am Main-Wien [u.a.]: Lang 2009. S. 43-44

Doch dass ein Papst zum Kreuzzug gegen die Osmanen, „die Heiden“ und „die Ungläubigen“ aufrief, war keine Neuheit:

Sicherlich, Nikolaus V. rief am 30. September 1453 zum Kreuzzug gegen die Türken auf, aber diese Reaktion war nichts Außergewöhnliches – Nikopolis (1396) und Varna (1444) sind nur die beiden prominentesten Beispiele spätmittelalterlicher Kreuzzugsaufrufe.¹⁴

Die Kreuzzüge gegen die Osmanen waren äußerst kostspielige Angelegenheiten, die einer enormen Finanzierung bedurften. Um diese Kreuzzüge finanzieren zu können, wurde eigens eine Steuer, „die Türkensteuer“, eingeführt. Nachdem die Halbinsel Morea, heute Peloponnes, drei Jahre nach Konstantinopel, 1456, von den Osmanen eingenommen wurde, und erste Streifscharen bis in die Habsburgischen Erbländer kamen, führte Papst Calixtus III. „die Türkenglocken“ ein. Wenn also zur Mittagszeit die Kirchenglocken ein- oder mehrmals läuteten, sollten Gebete erfolgen, die die Türken und die damit einhergehende Gefahr von den Christen abwenden. Für das Freikaufen von Gefangenen aus Osmanischer Haft wurden sogenannte „Türkenalmosen“ bezahlt. Das war beispielsweise der Fall in der Schlacht bei Nikopolis, wodurch Adelige freigekauft wurden und somit einer Hinrichtung oder der Sklaverei entgingen. Doch nicht nur im Falle einer unmittelbaren Gefahr durch „die Türken“ wurde gegen diese, beziehungsweise um die Hilfe gegen sie gebetet. Durch die „Türkenpredigten“ war die „Türkenangst“ allgegenwärtig¹⁵

Agostino Pertusi berichtete, dass die Eroberung Konstantinopels sich wie ein Lauffeuer in Europe verbreitete. Nach ersten, kurzen Berichten, verbreiteten Flüchtlinge, die vor allem in Italien Zuflucht gefunden hatten, detaillierte Nachrichten über den Fall des oströmischen Reichs. In Liedern und *lamenti* wurde die Eroberung Konstantinopels nicht nur verarbeitet, sondern auch verbreitet. In den ersten Jahren nach 1453 war es jedoch vor allem das Netzwerk der Kirche, über welches in Türkenpredigten die drohende Gefahr der Türken vermittelt wurde. Im Reich selbst erinnerte die Türkenglocke, die Calixt III. angeordnet hatte, täglich an den Aufruf zum

¹⁴ Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 – 1600. Frankfurt/New York: Campus 2003. S. 57

¹⁵ Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 173

Kreuzzug. Volks- und Wanderprediger, wie Johannes von Capestrano, die „Kapistrankanzel“, die ihm zu Ehren erbaut wurde, befindet sich heute auf der Westseite des Wiener Stephansdoms, hatten vor allem in Mitteleuropa großen Zulauf.¹⁶

Doch warum wurde dem Fall Konstantinopels eine solche entscheidende Rolle zugesprochen? In diesem Diskurs wurde „der Türke“ und sein Glaube als Gegensatz zur Christenheit neu gefasst. Das bedeutet, dass damit auch das „Morgenländische Schisma“ neu aufgegriffen werden konnte. Die Eroberung Konstantinopels durch die Heiden wird als das vierte von fünf Patriarchaten gezählt, von denen nach Jerusalem, Alexandria, Antiochia und der Stadt am Bosporus nur noch Rom in christlicher Hand sei. So zeigt sich, dass bereits mit der Eroberung Jerusalems ein Feindbild der Christenheit geschaffen wurde. In Anbetracht „der Türken“ wachsen die Ost- und Westkirche zu einem Christentum zusammen, welches mit dem Untergang des alten Ostrom nun ein Auge, eine Hand verloren habe.

Zum ersten Mal ist von einem Syndrom, nämlich dem „Angelussyndrom“, die Rede:

[sic!] Diese monolithische Christenheit ist nun auf das Territorium Europas , >>in einen winckel der erden<< zurückgedrängt worden[...] Europa erhält nun in Opposition zu Asia und Africa eine neue Bedeutung.¹⁷

Laut Enea Silvio Piccolomini fand somit eine Umdeutung des Christentums statt. Der Verlust des Patriarchats im Nahen Osten bedeutete die Neujustierung Europas und dessen Verknüpfung mit dem Christentum. Resümierend kann also gesagt werden, dass erst durch die Eroberung Konstantinopels und des Gegensatzes „Türke <> Christentum“, die semantische Verkoppelung von Europa als Kontinent und dem Christum, hin zum „Abendland“ oder „Okzident“, stattfinden konnte.

¹⁶ Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 – 1600. Frankfurt/New York: Campus 2003. S. 58

¹⁷ ebd. S. 63

Die semantische Neuorientierung Europas verfestigte aber auch die Tatsache, dass es sich bei der „Türkengefahr“ um einen Diskurs handelt.

Im Fall Konstantinopels waren nicht nur bestimmte machtpolitische, sondern vor allem diskursive Umstände gegeben, aufgrund derer dieser Stadt eine besondere symbolische Bedeutung zugemessen werden konnte. Der Fall von Konstantinopel stand für das Ende des Oströmischen Reiches und konnte somit als eine der finalen Endphasen der christlichen Heilsgeschichte gelesen werden, in der, so die Vorstellung im Mittelalter, nach den vier Weltreichen (Babylon, Persien, Griechenland und Rom) vor dem Weltengericht der Antichrist erscheinen würde, der als Verkörperung des Teufels die Taten Christi nachahmen und die Gläubigen zum Dämonenkult verführen werde, bevor Christus zum Sieg gelangen würde. Die Gestalt des Antichristen bleibt dabei unklar, genauso wie sein zeitliches Auftreten. Diese Unschärfe führte dazu, dass sowohl historische, als auch zeitgenössische Personen mit dem Begriff „Antichrist“ identifiziert werden konnten, wie es beispielsweise Nero, aber auch der Stauferkaiser Friedrich II. Einer der berühmtesten mittelalterlichen Visionäre in dieser Beziehung, Joachim von Fiore, sprach sogar von zwei Antichristen, in Verbindung zu den zwei Tieren der Johannesapokalypse. Im Gegensatz zum ersten Antichristen, der in der Zeit der frühen Christenverfolgungen im Römischen Reich die Gläubigen für alle sichtbar gepeinigt habe, werde der zweite Antichrist zunächst versteckt und mit Lügen und falschen Zeichen arbeiten, eine Theorie, die vor allem von einem der prominentesten Autoren der *Turcica*, den Türkenflugblättern, Georg von Ungarn, für den Kontext der Türkengefahr aufgenommen wurde.¹⁸

„Turcica“, also Flugblätter gegen „die Türken“ oder solche, die vor ihnen warnten, waren ein gängiges Mittel, um vor der Türkengefahr zu warnen und zu mobilisieren. Jedoch war es bei Weitem nicht die einzige Möglichkeit, um gegen „die Türken“ Stimmung zu machen.

¹⁸ebd. S. 59

2.2 Die Mediale Inszenierung der Gefahr

Das meiste Wissen über die Osmanen, das der Intention der Türkenpropaganda entsprach, wurde in der frühen Neuzeit mit Hilfe der Druckpresse verbreitet. Bei diesen schriftlichen Medien handelte es sich hauptsächlich um gedruckte Flugblätter, Flugschriften, Einzeldrucke, Meßrelationen und später um periodische Zeitungen.¹⁹

Das Jahr 1453 spielte also auch für eine mediale Stellungnahme zum Diskurs eine essenzielle Rolle. Verglichen mit dem Jahr 1492, das für viele HistorikerInnen als der Schnittpunkt zwischen Mittelalter und Neuzeit fungiert, kann sich das „Schicksalsjahr“ aufgrund des erhöhten Medienaufkommens durchsetzen. Denn wenn die Forschungen über die Americana das Jahr 1492 als ihren Anfangspunkt ansetzen, so können die Studien über die Turcica den 29. Mai 1453, den Tag der osmanischen Einnahme Konstantinopels, als ein Datum beanspruchen, an welchem sich die traditionellen Motive der christlichen Heilsgeschichte mit den Deutungen dieses Datums vermischten und, gestützt auf die technische Errungenschaft der Druckerpresse, sich zum potenten Diskurs der Türkengefahr kombinierten. Es steht außer Frage, dass gewisse Motive und Formen der Argumentation, die im Diskurs der Türkengefahr zum Tragen kamen, bereits vor 1453 existent waren, aber erst ab 1453 jenes charakteristische Zusammenspiel zu beobachten ist, welches konsequent die einzelnen Motive miteinander verbindet und auf das Gegensatzpaar der Türken - Christen ausrichtet.²⁰

Doch die Medien der Türkenpropaganda existierten eben vielfach und wie erwähnt, bereits lange vor 1529. Das Jahr der ersten Wiener Türkenbelagerung zeugt hierbei lediglich von einem weiteren Höhepunkt der Türkenpropaganda. Sie hielten sich jedoch auch bis weit nach Ende der zweiten Wiener Türkenbelagerung 1683. Die bereits angesprochenen Türkenpredigten fanden beispielsweise alsbald nach der Eroberung Konstantinopels statt, schwächten zeitweilig ab, um dann um 1529, jedoch intensiv nach Mohacs 1526 massivst zu zunehmen.

¹⁹ Heppner/Barbarics-Hermanik (Hrsg.): Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt am Main-Wien [u.a.]: Lang 2009. S.54

²⁰ Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 – 1600. Frankfurt/New York: Campus 2003. S. 57

Die Predigten gewannen mit der „Türkennot“ immens an Bedeutung. Neben Georg Scherer, dem großen Türkenprediger, gab es noch viele andere bekannte Kanzelredner. Der Einfluss solcher Prediger auf das Volk war und ist unbestritten. So wurden zum Beispiel viele Kreuzfahrer erst durch die Predigten des Franziskaners Johannes von Capistrano angeworben, die dann Hunyadi im Jahre 1456 zu Hilfe kamen und Belgrad befreiten. Nicht nur im Habsburgerreich, sondern auch in Westfalen wurden die Türkenpredigten eingeführt. Papst Nikolaus V. versuchte, die Kreuzprediger nach Westfalen und Sachsen zu schicken, um die Christen angesichts der Türkengefahr aufzuwecken, doch blieb das ohne Erfolg²¹. Ein Gebet von David Teucher aus 1595 zeugt vom gemeinsamen Feind der gesamten Christenheit:

Der türk hat sich gemachet auf,
mit starker hand und großem hauf,
mit mord und feur zu kämpfen,
und traut auf seine grausamkeit,
rhumpt auch sein gewalt und hochkünheit
will Christi lehre dämpfen.
Er leugnet das du JESUS Christ,
ein sohn des himmlisch vaters bist,
und will ganz auch nicht gleuben,
den heilig geist von ewigkeit,
in der waaren dreyfaltigkeit,
will uns des auch berauben.
Er ist unser Feind in gemein,
ist auch der widersacher dein...²²

²¹Vgl. Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink Verlag 1972. S. 34

²²ebd. S. 34

In diesem Gebet vermischen sich die Ebenen von militärischer Bedrohung und religiöser Kontroversität und schaffen einen „feind in gemein“, also einen gemeinsamen Feind, bei dem kein Differenzieren zwischen machtpolitischer und religiöser Absicht mehr möglich ist. Johann Basilius Herold erwähnt hier die „natürliche Feindschaft“ zwischen dem Reich und den Türken.“²³

Die osmanischen Expansionsbewegungen bis in das späte 16. Jahrhundert nährten die mitteleuropäische Furcht, die sich aber auch selbst am Leben hielt, in dem sie die Grausamkeiten des Feindes bewusst oder unbewusst übertrieb. Nicht nur für Predigten, auch für Lieder wider den Türken diente das Schicksalsjahr 1453. So zum Beispiel, auszugsweise, das Lied „Türkenschrei“ von Balthasar Mandelreiß:

Der Türk hat das für sich genomen,
er well zû uns gar nahent komen,
[...]
Constantinopel du edle stat,
we dem, der dich verraten hat!
von großerm Jamer gehort ich nie!
du reust mich ser, das clag ich hie,
das laß dich, got, erparmen!²⁴

Der bereits in Kapitel 2.1 „Das Entscheidungsjahr“ erwähnte Kreuzzugsaufruf des Papsts Nikolaus V. findet sich hier wieder:

Die Eroberung Konstantinopels, die als ein Vorstoß gegen die Christenheit betrachtet wurde, gab den Anlass zu der päpstlichen Bulle vom 30. September 1453 an den Kaiser und an alle Christen. Dies wird im selben Lied in den folgenden Zeilen ausgedrückt:

²³Schulze, Winfried: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung. München: Beck 1978. S. 55-56

²⁴Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink Verlag 1972. S. 49

Es ist der kristenhait ein stoß,
den babst des Jamers ser verdroß,
er hat dem kaiser brief gesant,
daß er schreib furpaß in die Land
zû fursten und zû herren.²⁵

Zwei Arten von Türkenliedern waren gängig: weltliche und geistliche. Die in Kirchen gesungenen geistlichen Lieder wurden von Geistlichen verfasst, die dadurch den Abwehrkampf gegen „die Türken“ zu stärken versuchten. Aufgrund der Tatsache, dass sie Kirchenmitglieder waren, sind sie als Quellen der Türkenlieder teilweise bis heute bekannt. Die Verfasser von weltlichen Türkenliedern, die in der Regel Landsknechte waren, die an Kämpfen teilgenommen hatten, schilderten in ihren Liedern vor allem von kriegesischen Handlungen. Somit können diese Lieder zu den erzählenden und zugleich zu den historischen Ereignisliedern gezählt werden. Eine dritte Gruppe, die „Zeitungslieder“ existierten ebenfalls. Diese gingen jedoch im 19. Jahrhundert in den Bänkelsang über.²⁶

In Zeiten von Türkennot und Türkengefahr, ab 1529 auch von der Türkenfurcht, war das Bild des Türken in der Volksmeinung alles andere als positiv. Aus diesem Grund ist es nur nachvollziehbar, dass die Volkslieder dieser Zeit ein breites Publikum hatten. Daher konnten Türkenlieder und Türkenpredigten durchaus auch gemeinsam auftauchen.

Ein geistliches Lied, auszugsweise, aus dem Jahr 1569, mit dem Titel „Ein Gaystlichs Lied, wider den Türkcken, Im Thon: Auß tieffer not schrey ich zu dir“, erzählt von den Sünden und der eigenen Schuld der Christen. Vorwürfe wie diese stärkten die Theorie von Martin Luther, der „die Türken“ als die Zuchtrute Gottes sah, womit die Christen rechtgeleitet werden sollten.

²⁵ ebd. S. 43

²⁶ ebd. S. 43

[sic!] Wir haben ja mit
vnser Sünd
disen Feynd wol
verdienet,
Wir sind vngehorsame
Kind,
dein Wort haben wir
verhonet,
Kein Buß bißher
geschehn ist,
du aber schaw an
Jesum Christ,
der für vns hat bezalet.

Verleih auch, lieber
Herr vnd Gott
unserm Kriegsvolck
den Siege,
das es in dieser grosen
noth
vnserm Erbfeyndt
oblige,

Streit für vns, deine
liebe Kind
verzeih uns auch all
vnser Sünd
halt vns in deiner Liebe.

Gib vnns auch, Herr,
dein Göttlich gnad,
das wir uns all
bekehren
Von vnser Sünd und
Missethat,
thu unsern glauben
mehren,
Auff das kommen all
zugleich
zu dir ins ewig
Himmelreich
durch Jesum Christum,
Amen.²⁷

Als mediale Mittel erfüllten „Türkenlieder“ verschiedene Funktionen und waren, trotz ihrer beschränkten Lebensdauer, ein nicht zu unterschätzendes Werkzeug der Propaganda:

Mit Ausnahme des Prinz-Eugen-Liedes (siehe Seite 31-32) gerieten beinahe alle Türkenlieder in Vergessenheit, obwohl es von ihnen doch mehrere hundert gibt. Ihnen fehlte es jedoch an Lebensfähigkeit, weil sie sich wie die meisten historischen Lieder auf einen unmittelbaren Anlass bezogen, der bald von neuen Ereignissen überschattet wurde

Der Begriff „Türkenlied“ umfasste eine Fülle von Liedgattungen, die ein gemeinsames Ziel, die Mobilmachung gegen die Gefährdung der Christenheit, hatten. Im Allgemeinen weisen die Türkenlieder einen volkstümlichen Charakter auf, denn sie sind zu einer Zeit entstanden, da dem Volksgesang noch ein wesentlicher Stellenwert im Gruppenleben beigemessen wurde.

²⁷ebd. S. 38

Der sogenannte Volksgesang als Hyperonym, also sowohl das Volkslied, als auch das volkstümliche Lied, erfüllte sowohl soziale als auch kulturelle Funktionen.

Die „Primärfunktion des Liedes ist das Laiensingen einer Gruppe zur Bewältigung einer bestimmten Gruppensituation (Abschied, Freude usw.)“²⁸

Das Lied selbst hatte noch eine wesentliche Bedeutung im sozio-kulturellen Gruppenleben. Im 19. und 20. Jahrhundert hat sich die überkommene soziale, als auch kulturelle Struktur weitgehend aufgelöst, so dass der ursprüngliche Lebensraum der Volksmusik eine radikale Einschränkung erfuhr. An ihre Stelle ist vielfach die kommerziell gesteuerte Unterhaltungsmusik getreten, die vor allem durch die Entwicklung der technischen Medien das aktive Singen und Musizieren verdrängte. Die geringe Alphabetisierungsrate scheint hier eine Schlüsselrolle zu spielen. Im 16. Jahrhundert konnten in Deutschland etwa fünf Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben, im 17. Jahrhundert kaum zehn Prozent.

Bei den Türkenliedern sprechen wir also von einem Medium, das auch Dank der noch in der Neuzeit herrschenden geringen Anzahl an LeserInnen, sich auch nach der zweiten Wiener Türkenbelagerung verbreiten und zumindest bis in das Jahr 1788 halten konnte:

[sic!] Parallel zum Lauf der Geschichte lassen sich die Türkenlieder in drei Gruppen einteilen, von denen die erste in die Periode von 1683 bis 1699 und die zweite die Zeit von 1716 bis 1718 fällt.²⁹

Nach diesen ersten zwei Perioden verstummen die Türkenlieder für die Dauer von zwei Generationen. Der Türkenkrieg 1737 – 1739 brachte fast keine Lieder hervor. Sie lebten erst wieder 1788 anlässlich der letzten Kämpfe des Habsburgerreiches mit dem Osmanischen Reich wieder auf.“³⁰

Das wohl beste Beispiel für ein weltliches Türkenlied nach 1683 ist die Eroberung Belgrads 1717 durch Prinz Eugen von Savoyen und das ihm zu Ehren gewidmete Lied,

²⁸ Buchmann, Bertrand Michael: Türkenlieder zu den Türkenkriegen und besonders zur zweiten Wiener Türkenbelagerung. Wien-Köln-Graz: Böhlau 1983. S. 9-10

²⁹ ebd. S. 109

³⁰ ebd. S. 109

welches bis heute einen gewissen Bekanntheitsgrad aufweisen kann. Das Lied wiedergibt äußerst detailreich die Vorgehensweise des Prinzen und die Eroberung der Schlüsselfestung von Belgrad:

[sic!] Prinz Eugenius,
der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser
wiedrum bringen,
Stadt und Festung
Belgarad,
Er ließ schlagen eine
Brucken,
Daß man konnt'
hinüber rucken,
Mit der Armee wohl vor
die Stadt.

Als die Brucken war
geschlagen,
Daß man kunnt mit
Stück und Wagen
Frei passiern den
Donaufuß:
Bei Semlin schlug man
das Lager,
Alle Türken zu
verjagen,
Ihn'n zum Spott und
zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten
August soeben
Kam ein Spion bei
Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen
und zeigt's an:
Daß die türken
furagieren,
So viel als man konnt
verspüren,
An die achtzigtausend
Mann.

Wie man sollt' die
Truppen führen,
Und den Feind recht
greifen an.

Als Prinz Eugenius dies
vernommen,
Ließ er gleich
zusammenkommen

Bei der Parole thät er
befehlen,
Daß man sollt' die
Zwölfe zählen,
Bei der Uhr um
Mitternacht;
Da sollt' All's zu Pferd
aufsitzen,
Was zum Streit nur
hätte Kraft.

Sein' General und
Feldmarschall.

Alles saß auch gleich
zu Pferde,

Er thät sie recht
instrugieren,

Jeder Griff nach
seinem Schwerte,

Ganz still ruckt man
aus der Schanz;
Die Musketier wie auch
die Reiter,
Thäten alle tapfer
streiten,
Es war fürwahr ein
schöner Tanz!

Ihr Konstabler auf der
Schanzen,
Spielet auf zu diesem
Tanzen
Mit Kartaunen groß und
klein,
Mit den großen und den
Kleinen,
Auf die Türken, auf die
Heiden,

Daß sie laufen
all' davon!

Prinz Eugenius wol auf
der Rechten

Thät als wie ein Löwe
fechten,

Als General und
Feldmarschall.

Prinz Ludwig ritt auf
und nieder:

Halt auch brav, ihr
deutschen Brüder,

Greift den Feind nur
herzhaft an!

Prinz Ludwig der muß
aufgeben

Seinen Geist und
junges Leben,

Ward getroffen von
dem Blei.

Prinz Eugenius war
sehr betrübet,

Weil er ihn so sehr
geliebe,

Ließ ihn bringen nach
Peterwardein.³¹

Zusammenfassend kann über die Türkenlieder folgendes gesagt werden, dass die Türkenlieder wichtige Rückschlüsse auf die Haltung der breiteren Volksschichten gegenüber den jahrhundertlangen, kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Türken zulassen. „Der Türke“ galt in dieser Epoche für das Abendland als der Glaubensfeind schlechthin. Spott und Hohn über ihn waren in allen Schilderungen dominant. Das Bild „des Türken“ als dem Glaubensfeind wird in den geistlichen Türkenliedern unter religiösen Aspekten gesehen. Im Gegensatz dazu werden in den weltlichen Türkenliedern die historischen Ereignisse in den Vordergrund gestellt. In

³¹ Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das
Türkenbild in der deutschen
Volksüberlieferung

vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München:
Wilhelm Fink Verlag 1972. S. 363-364

Ihnen kommen emotionale Reaktionen wie Angst, Jubel, Zweifel oder auch blindes Vertrauen auf Gott zum Ausdruck.“³²

Die Verbreitung der Türkenlieder unterlag dem Erfolg der Druckereien. Der Buchdruck und die damit einhergehende mediale Revolution spielte dabei eine enorme Rolle. Die Türkennot, die dafür notwendige Türkensteuer, die Türkenpredigten, die Türkenglocken, die stets an die Gefahr erinnerten, die Turcica, die trotz einer äußerst niedrigen, kaum im zweistelligen Bereich liegenden, Alphabetisierungsrate im späten Mittelalter, beziehungsweise in der frühen Neuzeit das mediale Erreichen des Volkes ermöglichten, sind wesentliche Teile dieses Diskurses.

³²ebd. S. 139

Es ist bezeichnend, daß das erste Produkt der Druckerpresse, wie Dieter Mertens bemerkte, keinesfalls die Bibel, sondern ein Turcicum war – als das früheste gesicherte Druckerzeugnis gilt ein zugunsten des Türkenkrieges gedruckter Ablasszettel vom 22.10.1454.³³

Im Dezember 1454 sollte der sogenannte „Türkenkalender“, eine sechs Blatt umfassende Flugschrift mit dem Titel „Eyn manung der christenheit widder die turken, folgen.

Winfried Schulze betrachtet den Kommunikationsprozess, der anhand des Buchdrucks, ausgelöst durch die Türkengefahr, als einen der bedeutendsten historischen Vorgänge des 16. Jahrhunderts.³⁴

Es ist dabei verwerflich zu denken, dass der Buchdruck und somit das Buch per se, ein freies Medium war und sich selbständig, und vor allem frei, entwickeln konnte.

Die Kirche hat die Verbreitung des Buchs spätestens seit dem 6. Jahrhundert gesteuert, [...]. – Das Buch war hier (Schreib-) Medium der hauchdünnen geistlichen/geistigen Oberschicht mit entsprechender Herrschaftsfunktion.³⁵

Neben dem Fall Konstantinopels spielt also der Buchdruck bei der Verbreitung der Türkenangst eine Hauptrolle. Erst die Kombination dieser, etwa zeitlich entstandenen Faktoren, konnte die massive Verbreitung der Türkengefahr überhaupt ermöglichen.

Insofern ist es also das Aufkommen der Türkengefahr definitiv nicht selbstverständlich, sondern zwei spezifischen Umständen zu verdanken, erstens der Eroberung einer Stadt, die neben Rom zu der wichtigsten in der christlichen Heilsgeschichte zählt, und der Tatsache, dass Johannes Gutenberg seine Erfindung des Buchdruckes mit beweglichen Lettern zu dieser Zeit etablieren konnte.

Doch der Buchdruck stimulierte nicht nur die Türkengefahr und war wesentlich an dessen Vermittlung und Verbreitung beteiligt, sondern begleitete ihn seit seiner Geburt. Das folgende Zitat unterzeichnet die Tatsache, dass die Gefahr, die von „den Türken“ ausging, parallel zum Buchdruck stattfand. Aus diesem Grund darf ruhigen

³³ Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 – 1600. Frankfurt/New York: Campus 2003. S. 58

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Faulstich, Werner (Hg.): Grundwissen Medien. München: Fink 2004. S. 32

Gewissens der Buchdruck als die Hebamme des Diskurses der Türkengefahr betrachtet werden. Ihre Etablierung brachte in der heilsgeschichtlichen Interpretation im deutschsprachigen Raum eine neue Welle der Kommunikation ins Rollen. Dieser neue Kommunikationsprozess brachte aber auch das Phänomen mit sich, dass die Christenheit, auch wenn sie untereinander oft nicht derselben Meinung war, sich von nun an als eine Einheit sah. Daher kann getrost von einem Moment gesprochen werden, in dem die Gemeinschaft neu modelliert wurde und sich somit ein Gegensatzpaar bildete.

Dieses gemeinschaftsmodellierende Moment konnte entlang der Achse, die vom Gegensatzpaar Türken-Christen gebildet wurde, unterschiedlich ausgestaltet werden. Eine der folgenreichsten Entwicklungen in dieser Hinsicht die Neuausrichtung des Europa Begriffes.“³⁶

³⁶ Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 – 1600. Frankfurt/New York: Campus 2003. S. 62

2.3 Die Reformation und die Motive der Türkeengefahr

Alle Varietäten der mediengestützten Aufgreifungen des Themas „Türkeengefahr“ dienten einem oder mehreren Motiven. Die Gefahr, die von „den Türken“ ausging, bildete als Überbegriff in diesem Kasus selbst ein Motiv. Mehr noch, die Gefahr spielte eine essenzielle Rolle in der Hegemonialpolitik des Habsburgerreichs:

Winfried Schulze sieht in der Türkeengefahr für das Reich neben den Bauernkriegen und der Reformation das entscheidende Stimulans einer neuen Kategorie von Öffentlichkeit.³⁷

Die bereits ein Jahrzehnt vor der ersten Wiener Türkenbelagerung begonnene Reformation griff natürlich ebenfalls diese Thematik auf. Martin Luther entwickelte sich hierbei zu einer Gallionsfigur. Floskeln wie, „Der Türke ist der Lutheraner Glück“ oder „Der Türke ist der der Lutherischen Glück“, die sich auf ihn und seine Anhänger beziehen, existieren daher bis heute.

„Der Türke ist Luthers Glück“, sagte man; denn für die Türkenkriege wurden die Reichsstände um Hilfe gebeten und konnten diese von Zugeständnissen in konfessionellen Fragen abhängig machen.³⁸

Das war natürlich Wasser auf die Mühlen der katholischen Kirche und somit des Papstes, der seinerseits zu Kreuzzügen wider „den Türken“ aufrief, Söldnerheere aufstellte, diese und weitere Heere finanziell unterstützte und somit auch ein Stimmungsmacher der Türkenkriege war. Doch der Papst war seinerseits das Feindbild von Luther und Lutheranern. Diese machten ihrerseits keinen Hehl aus ihrer Antihaltung der katholischen Kirche gegenüber und betitelten die Katholiken als „Papisten.“ Denn vor allem die deutschen Katholiken gingen gegen ihren Landsmann Luther vor und versuchten dessen reformatorischen Bemühungen im Keim zu ersticken. Die Rivalität Frankreichs, auch dort entstanden mit den Calvinisten Reformbemühungen, und die „Ketzerie“, die die Lutheraner betrieben, betrachtete man als die Gründe der erfolglosen Abwehrversuche der osmanischen Expansion.

³⁷ ebd. S. 58

³⁸ Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte.

Wien: WUV 1999. S. 92

Dagegen suchten die Protestanten die Ursache der Türkenerfolge bei den „Papisten“, denn diese hätten nach ihrer Meinung durch ihr Verhalten Gottes Zorn hervorgerufen.³⁹

Insofern hatte Luther anfangs noch eine positive Haltung gegenüber „den Türken“ und hegte eine absolute Antipathie gegenüber der Kirche. Denn obwohl der Kirchenreformer die Türken als „die Zuchtrute Gottes“ betitelte und sowohl Luther als auch Erasmus von Rotterdam das Erscheinen „der Türken“ in Mitteleuropa als die Gottesbestrafung der Christen betrachteten, herrschte bei den Protestanten ein gewisses Interesse dem Osmanischen Reich gegenüber.⁴⁰ Diese sogenannte „Türkenhoffnung“ kam nicht irgendwo her. Für viele HistorikerInnen ist das Jahr 1453 das Ende des Mittelalters und der Beginn der Neuzeit. 1492 ist wiederum für manche anderen KollegInnen das Wendejahr. Das Jahr, in dem Christoph Kolumbus Amerika entdeckt haben soll. Zur selben Zeit erlaubte Bayezid II., niemand geringerer als der Sohn von Mehmed II. „der Eroberer“, der 1453 Konstantinopel erobert hatte, etwa 130.000 Juden vor der Reconquista und dem Autodafé, dem sogenannten Glaubensgericht der Inquisition, in das Osmanische Reich zu fliehen. Diese Flüchtlinge wurden vor allem in Küstenstädten wie Thessaloniki, Izmir und Istanbul angesiedelt, da unter ihnen viele Fischer und Händler existierten. Das begann bereits mit der Eroberung Konstantinopels. Sultan Mehmed II. „der Eroberer“ sah sich nicht nur als Sultan des Reichs, als Kalif und somit Repräsentant des muslimischen Propheten, er betrachtete sich auch als der „Kaiser“ und somit Oberhaupt der nichtmuslimischen Minderheiten. Denn diese Haltung des gefürchteten „Erbfeindes“ wurde ihnen seitens des Papstes nicht geboten.⁴¹

Obwohl „die Türken“ von den Christen als der Erzfeind Christi angesehen wurden, brachte man ihnen ein gewisses Interesse entgegen. So wurde das beispielhafte Verhalten „der Türken“ mit dem der Römer verglichen. Ihre Sauberkeit im Eheleben, die Sittsamkeit der Frauen, die Mäßigkeit im Essen und die bescheidene Wohnweise wurden als positive Züge wahrgenommen. Es ging sogar so weit, dass behauptet

³⁹Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink Verlag 1972. S. 363-364. S. 40-41

⁴⁰Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 240

⁴¹Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink Verlag 1972. S. 363-364. S. 40-41

wurde, der Islam sei die beste Religion. Solche Aussagen und Behauptung wurden jedoch oftmals als Schwäche im Keim erstickt⁴²

Spätestens hier kann bereits ein gewisses Interesse an den Osmanen und ihrer Kultur im deutschsprachigen Raum festgestellt werden. Auch hielt Luther „die Türken“ für den besseren Feind als den Papst:

Luther sieht in den Türken eine Zuchtrute Gottes. Papst und Türke sind Unchristen, [...] die Türken aber in zwei Stücken besser.⁴³

Die anfängliche positive Haltung Luthers gegenüber den Osmanen ging sogar so weit, dass er den Koran verdeutschen wollte:

Er wollte den Koran verdeutschen, aber es gelang ihm nicht. Er hielt ihn für ein „faul schändlich Buch“ mit einem Glauben, der aus Juden-, Christen- und Heidenglauben besteht.⁴⁴

⁴² Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink Verlag 1972. S. 363-364. S. 41

⁴³ ebd. S. 37

⁴⁴ ebd. S. 37

Doch dieses Interesse war nur bis zur direkten Bedrohung des Habsburgerreichs und somit des Sacrum Imperium Romanum positiv. Mit dem Sieg über das ungarische Herr bei Mohacs 1526 und der ersten Türkenbelagerung Wiens 1529 änderten sich auch für Luther die Dimensionen. So sehr, dass er drei Schriften gegen „die Türken“ verfasste:

Der Türke ist für ihn ein politischer Gegner. Warum nahm Luther gegen die Türken Stellung? Der Grund sind wohl „ettliche ungeschickte Prediger bey uns Deutschen..., die dem pobel einbilden, man solle und müßte nicht widder die Türken kriegem“ und „Dazu, wie unser Deutsch volck ein wust, wild volck ist, ja schier halb Teufel, halb Menschen sind, begehren ettliche der Türken zukunfft und Regiment.“⁴⁵

Seine drei Schriften „vom Kriege wider den Türken“ (1528), „Heerpredigt wider den Türken (1531), und „Vermanung zum Gebet wider den Türken“ (1541) entstanden zu einer Zeit, in der die Türkengefahr auf ihrem ersten Zenit war.⁴⁶ Es waren auch die Protestanten, die obwohl sie sich für die Kultur der „Anderen“ interessierten, die Ersten, die das Antichristmodell aufnahmen und es vehement verteidigten. Mit der Stereotypisierung der Osmanen wurde ein Feind des christlichen Glaubens erschaffen, der auch als Motiv für ein politisches Instrument diente. Die katholische Kirche war bemüht, die Vormachstellung des Papstes nicht gefährden zu lassen. Die Bemühungen der Kirche, den Kreuzzugsgedanken, wenn auch mehr schlecht als recht, aufrecht halten zu wollen, bestätigen, dass es sich bei der Türkengefahr um einen Diskurs handelt. Mit der eigens dafür eingeführten „Türkensteuer“, die den Krieg wider die Türken finanzieren sollte, wurden auch die Untertanen diszipliniert. Insofern erfüllte der Diskurs wesentliche Funktionen, wie die Stabilisierung der Territorien und die soziale Ordnung im Habsburgerreich.

⁴⁵ebd. S. 36

⁴⁶ebd. S. 37

4 Der besiegte Feind. Der Wandel des Türkenbilds

In the intervening, long eighteenth century, however, the century of the European Enlightenment, when religious prejudice was somewhat moderated, and intellectual curiosity about other cultures was greatly stimulated.⁴⁷

Die Europäer, vor allem die Habsburger, definierten sich als ein Gegenpaar zu „den Türken“ und somit als „das Gute“ neu.

Bis zu der vernichtenden Niederlage einer osmanischen Hauptarmee am 12. September 1683 am Kahlenberg und der damit einhergehenden Beendigung der zweiten Wiener Türkenbelagerung, hielt sich jedoch die Annahme, „die Türken“ seien unbesiegbar, äußerst hartnäckig. In Anbetracht der osmanischen Expansionsbewegungen und ihrer militärischen Erfolge bis ins 16. Jahrhundert, (Konstantinopel 1453, Athen 1456, Otranto 1480, Belgrad 1521, Ungarn zu einem Großteil 1526), um nur einige, besonders herausragende zu nennen, und die erste Türkenbelagerung 1529, ist diese Annahme nachvollziehbar. Mit dem überragenden Sieg gegen die Heilige Liga 1538 in der Seeschlacht bei Preveza, galten die Osmanen auch zu See als unbezwingbar und dominierten weite Teile des Mittelmeerraumes. Die Hartnäckigkeit dieses Mythos zeigt sich darin, dass die Osmanen, obwohl sie praktisch ihre gesamte Flotte in der Seeschlacht bei Lepanto 1571 verloren haben, erst mit 1683 vom gefürchteten zu einem besiegten Feind deklariert wurden. Dieses Entscheidungsjahr ist essenziell für die Entwicklung eines Interesses an der Kultur des bis dato gefürchteten Erbfeindes. Der Sieg des Entsatzheeres war dermaßen eindeutig, dass keine Expansionsbewegungen mehr erwartet wurden und somit von „den Türken“ keine Gefahr mehr ausging. Anfang 1684 war man im Habsburgerreich davon überzeugt, dass die türkische Streitkraft bereits vernichtet und das Osmanische Reich im Zerfall begriffen sei.⁴⁸ Der daraufhin ausgebrochene große Türkenkrieg unterstreicht diese Tatsache. Doch bis dahin vergingen noch einige blutige Kriegsjahre.

⁴⁷Wolff, Larry: The singing Turk. Ottoman Power and Operatic Emotions on the European Stage from the Siege of Vienna to the Age of Napoleon. Stanford, California: Stanford University Press 2016. S. 2

⁴⁸Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte.

Wien: WUV 1999. S.152

3.1. Das Entscheidungsjahr 1683

Der Türkentriumph war zweifellos eines der wichtigsten propagandistischen Themata der kaiserlichen Propaganda zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert.⁴⁹

Mehmed IV. wurde sowohl von seinen Beratern, vor allem der Ulema, den Religionsgelehrten im Islam, als auch den Janitscharen dazu gedrängt, einen Feldzug zu starten. Daraufhin beauftragte der Sultan seinen Großwesir Kara Mustafa Pascha, einen erfahrenen Feldherrn, damit, die Grenzen zum Habsburgerreich zu sichern und die Festungen entlang dieser zu kontrollieren und auszubauen. Dieser jedoch entschied sich dazu, gegen die naheliegende Hauptstadt Wien zu ziehen, diese einzunehmen und damit das zu erreichen, woran Sultan Süleyman 1529 gescheitert war. Aufgrund taktischer und strategischer Fehler endete die Schlacht am 12. September 1683 am Kahlenberg jedoch mit einer vernichtenden Niederlage. Sie läutete den großen Türkenkrieg ein.

Es war nicht der erste Rückschlag in dieser Größenordnung, den das Osmanische Reich hinnehmen musste. Bereits die Seeschlacht bei Lepanto 1571 fand ihr Ende darin, dass die osmanische Flotte vernichtet wurde. Noch 1539 besiegelte Khair ad-Din, oder wie er von den christlichen Europäern genannt wurde, „Barbarossa“, . Er wurde zum Kaptan-i derya, zum Großadmiral und somit zum Oberbefehlshaber der osmanischen Flotte ernannt und besiegelte mit seinem Sieg 1539 bei Preveza gegen die Heilige Liga die Dominanz der Osmanen zu See. Diese Dominanz hielt bis ins Jahr 1571. Trotz dieses Sieges hielt sich in Europa der Mythos von der Unbesiegbarkeit der Osmanen bis zum Sieg des Entsatzheeres 1681 vor Wien. Dieser Sieg wurde als der Sieg Gottes gefeiert, weil angenommen wurde, dass die Christen Reue und Besserung gezeigt hatten.⁵⁰ Ihm folgten in den Jahren des „Großen Türkenkrieges“ weitere entscheidende Schlachten, die schließlich das neue Bild des (ehemaligen) Feindes festigen sollten.

⁴⁹ Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 103

⁵⁰ Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S.103-104

3.2 Die Folgen der Niederlage

Nachdem Herzog Karl von Lothringen mit Ofen 1686, eine Bastion der Osmanen in Ungarn, erobert hatte, war das Ende ihrer Herrschaft in Ungarn eingeläutet. Diese Niederlage besiegelte jedoch auch das Ende von Sultan Mehmed IV., dieser starb 1692 im Kerker. Mit dem Sieg 1687 bei Mochács verleibte Karl von Lothringen Siebenbürgen dem Habsburger Reich ein. Jedoch musste dieser krankheitsbedingt zurücktreten. Seinen Platz nahm Kurfürst Max II: Emanuel von Bayern ein und eroberte 1688 Belgrad. Im selben Jahr brach der Pfälzische Erbfolgekrieg aus, der bis 1697 dauerte. Ein Großteil der habsburgischen Armee unter Prinz Eugen wurden in den Westen des Reichs beordert. Diese Entlastung machten an der Belgrader Front machten sich die Osmanen zu Nutze und eroberten 1690 die Stadt zurück. Großwesir Fazil Köprülü, aus der berühmten Dynastie der Köprülüs, dessen Vater Mehmed Köprülü sich bereits als Großwesir einen Namen gemacht hatte, eroberte am 09. Oktober 1690 Belgrad zurück und fiel im Jahr darauf, am 19. August 1691 in der Schlacht bei Slankamen. Margraf Ludwig von Baden-Baden, genannt „Türkenlouis“, gelang es, mit einer etwa halb so großen Armee, die Osmanen vernichtend zu schlagen, wobei auch der Großwesir getötet wurde. Mit dem Tod Ahmed III. übernahm dessen Neffe Mustafa II. das Osmanische Reich und zeigte erneut Kriegslust. Nach seiner Rückkehr aus dem Pfälzischen Erbfolgekrieg übernahm Prinz Eugen das Oberkommando der kaiserlichen Armee.

3.3 Die Friedensverträge 1699 und 1718

Im September des Jahres 1697 sollte es auch direkt zur Entscheidung im großen Türkenkrieg kommen. Das osmanische Heer wurde dabei nicht nur, wie üblich, vom Großwesir, sondern auch von Sultan Mustafa II. selbst, angeführt. Nachdem wochenlang nur taktische Manöver durchgeführt wurden, schlug Prinz Eugen bei Zenta ein doppelt so starkes osmanisches Heer vernichtend. Diesem Sieg darf aufgrund diverser Umstände ein bedeutender Wert beigemessen werden. So übertraf die osmanische Armee jenes unter Prinz Eugen in Truppenstärke um das Doppelte, verlor jedoch gegen dessen taktisches Genie. Wie vor Wien gelang zudem abermals die Kriegskasse des Sultans, mit etwa drei Millionen Gulden, in die Hände der kaiserlichen Armee. Nach der zweiten vernichtenden Niederlage innerhalb von sechzehn Jahren sah auch der Sultan ein, dass Friedensverhandlungen unausweichlich waren. Zum ersten Mal war ein Sultan gezwungen, auf Augenhöhe an einem Tisch mit den Christen zu verhandeln. Auch wenn angenommen werden kann, dass Sultan Mustafa II. für diese Friedensgespräche über seinen Schatten springen musste, so existierten Verhandlungen bezüglich des Friedens zwischen dem Osmanischen Reich und dem Habsburgerreich bereits ab 1686.

Nach Einnahme der Festung Ofen (ung. Buda) durch die Habsburger (1686) begannen erste Friedensgespräche. Ab 1687 verhandelten die Türken so gut wie ununterbrochen mit dem Wiener Hof. Dies geschah unter strengster Geheimhaltung.⁵¹

Geheim gehalten wurden diese Verhandlungen, damit der französische König Ludwig XIV. keine Profit aus diesem Umstand schlagen konnte. Den Gunst der Stunde erkannten England und die Niederlande, die als Vermittler zu agieren gedachten. Ende des Jahres 1691 willigten die Habsburger diesem Vorhaben ein. Nun stellte sich jedoch die Frage, wo verhandelt werden sollte. Als Sieger weigerte sich das Habsburgerreich, den Verlieren entgegen zu kommen. Die Osmanen beharrten

⁵¹ Molnár, Monika: Der Friede von Karlowitz und das Osmanische Reich. In: Arno Strohmeyer, Norbert Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013 S. 198

dagegen darauf, nicht im Feindesland zu verhandeln. Denn die Habsburger schlugen Wien oder Debrecin in Ungarn vor. Die Entscheidung fiel schließlich auf Karlowitz.

Die Wahl fiel schließlich auf das offene Gelände außerhalb des verwüsteten Dorfs Karlowitz (serb. Sremski Karlovci), das sich sowohl in der Nähe des kaiserlichen Peterwardein (serb. Petrovaradin) als auch des türkischen Belgrad befand.⁵²

Als das nächste Problem sollte sich die Sprache erweisen. Denn im Gegensatz zu den Europäern hatten die Osmanen keine ständigen Vertretungen in Europa. Die Habsburger widmeten sich der Sprache des Feindes bereits Mitte des 16. Jahrhunderts:

Am Wiener Hof ist übrigens bereits seit dem Jahr 1541 der Posten eines Türkisch -Dolmetschers (Tulmatsch) nachweisbar.⁵³ Vertreten ließ sich das Habsburger Reich an der Hohen Pforte bereits ab 1547.⁵⁴

Die Verhandlungen sollten jedoch in einer Sprache stattfinden, die von jeder Seite akzeptiert wurde. Die Entscheidung fiel daher schließlich auf Italienisch. Leopold I. ließ sich durch zwei Männer seines Vertrauens vertreten. Diese Männer waren Wolfgang Graf Oettingen-Wallerstein (1629– 1708) und der Obrist-Feldwachtmeister Leopold Graf Schlick (1663–1723).⁵⁵

Der Sultan schickte sogar drei Männer, den Großwesir Amcazade Hüseyin Pascha, den Botschafter Rami Mehmed Pascha und den griechisch stämmigen Pfortendolmetscher Iskerletzade Alexander, eigentlich Alexander Mayrokordato zu den Verhandlungen, da der Botschafter keiner europäischen Sprache mächtig war und der Großwesir lediglich als Beobachter und nicht als Verhandlungspartner agierte.⁵⁶ Der Vertreter des englischen Königs Wilhelm II. und der de facto Zeremonienmeister

⁵² Molnár, Monika: Der Friede von Karlowitz und das Osmanische Reich. In: Arno Strohmeyer, Norbert Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013. S.205

⁵³ Kurz/Scheutz/Vocelka/Winkelbauer (Hrsg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Wien, 22.-25. September 2004. S.492

⁵⁴ Vgl. ebd. S. 491

⁵⁵ Vgl. Molnár, Monika: Der Friede von Karlowitz und das Osmanische Reich. In: Arno Strohmeyer, Norbert Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013. S. 203

⁵⁶ Vgl. ebd. S. 203

war Lord William Paget. Dieser vertrat sein Königreich zuvor am Wiener Hof und bereitete sich durch einen Aufenthalt in Konstantinopel auf die Verhandlungen vor.

Die Interessen der Niederlande vertrat Jakob Colyer. Er wuchs in Konstantinopel auf und war daher selbstverständlich des Türkischen mächtig, was diverse Verhandlungspartner zu der Annahme verleitete, er würde sich auf die Seite der Osmanen schlagen. Zwischen dem 13. November 1698 und dem 26. Jänner 1699 fanden insgesamt 29 Verhandlungen statt. Dabei glich keine Sitzung der anderen. Es kam sowohl vor, dass zehn Stunden am Stück ohne Pause verhandelt wurde, als auch, dass eine der Parteien nach der Mittagspause keine Lust mehr hatte und einfach nicht wieder am Verhandlungstisch erschien.

Die kaiserlichen Vertreter waren bemüht, die Verhandlungen so kurz wie möglich zu halten, um den Polen und Russen keinen Spielraum für etwaige Expansions- und Machtvorstellungen zu lassen. Dennoch wurden aus den geplanten drei Wochen, drei Monate. Auch die Vorstellung von der Anwendung des „uti possidetis“-Prinzips, sollte nur eingeschränkt funktionieren. Ein striktes Halten an das Prinzip hätte einen Affront der Hohen Pforte gegenüber bedeutet, dessen waren sich die Habsburger bewusst. Deshalb strebten sie zumindest ein *quid pro quo* an, nachdem die Osmanen für jede Burg und jedes Gebiet, das abgetreten wurde, das verhältnismäßig Gleiche abtreten sollten. Die Osmanen, die bis dato keine Gebietsverluste in Europa erlitten hatten, waren in dieser Hinsicht unbeirrbar. Auch der Großwesir Amcazade Hüseyin Pascha beobachtete die Verhandlungen mit einer erstaunlichen Besonnenheit für einen Verlierer: besonnen aber bestimmt und äußerst unflexibel. Schließlich resignierten die Habsburger:

Als sie aber sahen, dass die osmanischen Verhandlungspartner unerschütterlich daran festhielten, dass kein einziges in osmanischer Hand befindliches Gebiet an den Feind abgetreten werde, gaben sie nach.⁵⁷

Das größte Problem jedoch stellte Siebenbürgen dar. Den Vorschlag des Sultans, jährlich dafür Tribut zu bezahlen, lehnten die Habsburger ab. Die Verhandlungen kamen auch immer wieder ins Stocken, weil der venezianische Vertreter Ruzzini auf seinen Forderungen, Ragusa und Dalmatien, beharrte. Die russische Seite, deren

⁵⁷ ebd. S. 209

Vertreter Voznycin selbst am 24. Jänner 1699 einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Osmanen unterschrieb, übte Druck auf Ruzzini aus, so dass er die Vertragsunterzeichnung am 26. Jänner 1699 schließlich zulassen musste. Sein Wunsch war es gewesen, bezüglich der Forderungen auf Antwort aus Venedig zu warten.⁵⁸ Die Bündnismächte überreichten den Osmanen den unterzeichneten Friedensvertrag auf Latein, woraufhin die Osmanen ihrerseits den unterzeichneten Vertrag auf Türkisch übergaben. Damit wurde ein Frieden für die folgenden 25 Jahre beschlossen, der jedoch noch keine Gültigkeit hatte. Denn laut Artikel 18 des Vertrags war der Friede erst nach der Grenzziehung gültig, und das hatte innerhalb der folgenden zwei Monate zu passieren. Ein Zusammenkommen wurde für den 22. März 1699 vereinbart. Aus den zwei Monaten wurden schlussendlich aber drei Jahre.⁵⁹

*Der erste Abschnitt, und zwar der kroatische (confini cisdanubiali), wurde im Juli 1700 beschlossen; der zweite, um Siebenbürgen und Temeswar (confini transdanubiali), im Februar 1701.*⁶⁰

Mit dem Frieden musste auch die osmanische Seite erkennen, dass ihre Expansionsbewegungen in Europa ein Ende fanden. Mit Russland gab sich eine zukünftige Großmacht zu erkennen und mit England eine diplomatische Macht, die zu vermitteln wusste. Diese Vermittlertätigkeit sollte sich alsbald wiederholen.

*Zusammenfassend lässt sich über die Konferenz festhalten: Dank der Eigeninteressen Englands, der Niederlande und Frankreichs konnten die Osmanen den Frieden letztlich zu günstigeren Bedingungen schließen als im Vorfeld zu erwarten war.*⁶¹

Dennoch waren die Resultate für das Habsburgerreich nicht zu verachten: Ungarn, einschließlich Slawoniens und das Fürstentum Siebenbürgen, zählten zu den Gebietsgewinnen: lediglich Temeswar und das Banat blieben in Osmanischer Hand.⁶²

Nachdem der Frieden für 25 Jahre geschlossen wurde, überreichten die kaiserlichen Vertreter den Vertrag in Latein und die Osmanen übergaben ihren unterschriebenen Vertrag auf Türkisch. Anschließend umarmte man sich, feierte den Frieden mit lautem

⁵⁸Vgl. ebd. S. 214

⁵⁹Vgl. ebd. 214

⁶⁰ebd. S. 215-217

⁶¹ebd. S. 217

⁶²Vgl. ebd. S. 218

Geschrei und gewaltigen Kanonenschüssen. Die Feierlichkeiten dauerten eine Woche an.⁶³ Beide Reiche waren kriegsmüde und ausgelaugt.

Doch die Habsburger sollten von der Kriegeruhe nicht lange profitieren. Bereits zwei Jahre später begann der spanische Erbfolgekrieg, der von 1701 bis 1711 dauerte. Zeitgleich brandschatzten und plünderten Kuruzzen, (Aufständische, die aus landlosen und verarmten Bauern bestanden), unter Franz Rákóczy die Ländereien bis vor Wien. Aus dieser Zeit stammt auch der bis heute gebräuchliche Fluch: „Kruzitürken“.⁶⁴

Der in Ostösterreich noch heute gebräuchliche Fluch „Kruzitürken“ dürfte entstanden sein, als zwanzig Jahre nach der zweiten Türkenbelagerung die Kuruzzen als neuer, nicht minder gefährlicher Feind das Land verheerten.⁶⁵

Mit ihnen konnte erst 1711 der Friede von Szatmár vereinbart werden. Das Osmanische Reich, wieder erstarkt, sah die Gunst der Stunde gekommen und eroberte das venezianische Morea. Die Habsburger entschlossen sich, dem alten Verbündeten aus der Heiligen Liga beizustehen, obwohl die Kriegskasse des Kaisers Karl VI. wegen des Spanischen Erbfolgekriegs ziemlich leer war. Abermals trat Prinz Eugen in den Vordergrund und schlug zuerst am 05. August 1716 bei Peterwardein und 16. August 1717 vor Belgrad ein weiteres osmanisches Heer vernichtend. Sechs Tage später, am 22. August 1717 zog Prinz Eugen in Belgrad ein. Abermals vermittelten England und die Niederlande den Frieden zwischen den beiden Reichen. Die Niederlagen von 1683 vor Wien und eine weitere 1697 bei Zenta stürzten das Osmanische Reich in eine Ohnmacht. Der erzwungenermaßen verhandelte Frieden 1699 war die Bestätigung, dass die Osmanen am Ende ihrer -zumindest militärischen-Macht angelangt waren. Innerhalb von lediglich 35 Jahren verloren sie die Ländereien,

⁶³ ebd. S. 214

⁶⁴ <https://wortschaetze.uni-graz.at/de/wortschaetze/religion/belegdatenbank/k/kruzituerken/> (04.09.2019)

⁶⁵ Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999. S. 159

die sie 1521 mit der Eroberung Belgrads erlangt hatten. Nun aber waren sie erneut auf die Vermittlung von christlichen Staaten angewiesen.⁶⁶

Bereits mit dem Frieden von Zsitvatorok 1606 nahmen diese Umbrüche ihren Lauf. Die Auswirkungen des 30-jährigen Krieges 1618 bis 1648 konnten die Osmanen nicht wahrnehmen. Die Tatsache, dass sie 24 Jahre für die Belagerung Kretas 1645 bis 1669 benötigten, war ein Zeichen dafür, dass eine Militärreform längst fällig war.

Die Reformbemühungen der Köprülüs, eine berühmte Familie im Osmanischen Reich, die zumindest zwei Großwesire hervorbrachte, griffen zu kurz. Es wäre notwendig gewesen, mit religiösen und staatlichen Traditionen zu brechen.⁶⁷ Dies hätte bedeutet, die Ulema, die geistliche Führung, auf Reformkurs zu bringen und die Janitscharen, die erst 1826 von Sultan Mahmud II. vernichtet wurden, wieder in die Schranken zu weisen. Denn diese hatten nicht mehr die Spur an Disziplin und Kampfeslust.

Während Mustafa II. sich in Adrianopel aufhielt, rebellierten 1703 die Dschebedschiler (die Zeugschmiede der Janitscharen) und setzten an seiner Stelle Prinz Ahmed III. ein. *Die hunderte Jahre lang ihrem Sultan gehorsam und treu ergebenen Janitscharen waren nicht mehr bereit ihre Aufgaben zu erfüllen.*⁶⁸

Dennoch bleibt die Frage offen, wie sich das Blatt gewendet hatte und die Osmanen zwischen 1683 und 1718 einen Rückschlag nach dem anderen hinnehmen mussten, obwohl sie der kaiserlichen Armee oftmals in doppelter Truppenstärke gegenübertraten.

Ein anonymes Traktat, das 1718 aus dem Austausch zwischen einem christlichen und seinem osmanischen Pendant hervorgegangen sein soll, liefert entscheidende Hinweise. In Form eines Dialogs stellt der Osmane Fragen und der christliche Offizier beantwortet diese. So sagt der christliche Offizier aus, dass Regimenter mit je 10 Kompanien, wobei jede Kompanie aus 100 Mann bestand, gegründet wurden. Um

⁶⁶ Vgl. Heiss/Klingenstein (Hrsg.): Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1983. S. 90

⁶⁷ Vgl. ebd. S. 90

⁶⁸ Tank, Bekir: Die politischen und diplomatischen Beziehungen Österreichs zu den Osmanen in der Zeit Maria Theresias 1740 – 1780. Wien; Juni 2015. S. 77

dabei Fahnenflucht zu verhindern, besaß jedes Regiment eine eigene Uniform.⁶⁹ Die Kompanien bildeten Reihen, die wie mit einer Schnur gezogen, gleichzeitig schossen. Sobald eine Reihe geschossen hatte, ging sie nach hinten und die nächste Reihe folgte. So kämpften die Regimenter ohne Unterlass.

Seit die Österreicher diese Kunst erfunden haben, haben sie begonnen zu erobern.⁷⁰

Das erklärt auch die Tatsache, warum die kaiserlichen Truppen immer wieder ein etwa doppelt so starkes Heer besiegen konnten:

Wie zahlreich das islamische Heer auch immer sein mag, es ist unfähig, einer solchen Kampfweise Widerstand zu leisten.⁷¹

Bei den Osmanen standen in der ersten Reihe die tapferen Krieger, in der zweiten die „feigen“. Sobald die Frontreihe fiel, verfielen die nachgereichten Truppen oftmals in Panik und desertierten. Das war anfangs auch in christlichen Heeren so, woraufhin diese jedoch Maßnahmen ergriffen. Zusätzlich erschwerend für die Osmanen war die Tatsache, dass sie aufrührerische Völker in den Reihen hatten, die für Kriegsbeute in die Schlacht zogen, aber keine professionellen Söldner waren. Die Österreicher hingegen begingen keine Plünderungen, auch nicht, wenn sie siegten.⁷² Weiters wird ausgeführt, dass die Österreicher nur dann angriffen, wenn sie den Wind im Rücken hatten und sich zurückzogen, wenn dieser gegen sie war. Dabei erfolgte sowohl das Vorrücken, als auch der Rückzug in Schlachtordnung, um keine Verwirrung auszulösen. Denn ging die Formation einmal verloren, so war die Niederlage gewiss. Die Osmanen dagegen hielten beim Vorrücken ihre Schlachtordnung nicht ein. und erlitten deshalb Schaden.

Ihr Mangel ist nämlich der folgende: Wie zahlreich und heldenhaft aufopfernd das Heer auch sein mag, solange zugleich nicht auch Ordnung vorhanden ist, machen sie sich keine Ehre. Die Tapferkeit und der Mut der Offiziere allein genügen nicht.⁷³

⁶⁹ Heiss/Klingenstein (Hrsg.): Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1983. S. 101

⁷⁰ ebd. S. 101-102

⁷¹ ebd. S. 102

⁷² Vgl. ebd. S. 103

⁷³ ebd. S. 105

Nach dieser Offenbarung macht der christliche Offizier auch sogleich einen Vorschlag, wie die Osmanen ein besseres Heer aufstellen könnten und machte zugleich eine Analyse des osmanischen Heeres, die zu diesem Zeitpunkt nicht hätte zutreffender sein können.

Vertreibt und entfernt die niederlagengewohnten Plünderer, denn wenige eines auf diese Weise ausgewählten Heeres sind besser, als viele eines ungeordneten Heeres von Gesindel.⁷⁴

An diesem Zitat zeigt sich, dass die Qualität eines Heeres bedeutender war als seine Quantität. Auch zeigt es, dass ein christlicher Offizier seinen Feind bestens kannte. Der Offizier führt weiter aus, dass durch eine entsprechende Ausbildung die Soldaten zu Ordnung und Disziplin fähig seien und so den Feinden gegenüberstehen könnten. Auch eine Waffenruhe wäre eine nicht zu unterschätzende Gelegenheit. Denn ein ehrlicher Friede, der zur Revitalisierung genutzt wurde, wäre besser als ein listiger und sinnloser Krieg, der lediglich Ressourcen verschlänge.⁷⁵

So konnten die Habsburger mit dem Frieden von Passarowitz 1718 endlich auch das Banat und Temeswar, und somit ganz Ungarn, vereinen.⁷⁶ Und nachdem das Osmanische Reich zum zweiten Mal innerhalb von 19 Jahren um den Frieden verhandeln musste, sah auch Sultan Ahmed III. ein, dass Reformen unausweichlich waren. So begann noch unter seiner Herrschaft, 1718 bis 1730, die Tulpenzeit, die sogenannte „Lale devri“. Diese Zeitspanne verdankt ihren Namen der Tulpe, die als Symbol des Luxus galt. In dieser Reformära wurde unter der großzügigen Förderung des Großwesirs Damad Ibrahim Pasa, der auf Wunsch von Aufständischen hingerichtet wurde, damit Sultan Ahmed III. auf dem Thron verblieb, von Ibrahim Müteferriqa 1727 die erste Druckanstalt im Osmanischen Reich gegründet.⁷⁷ Die Druckerpresse mit beweglichen Metalllettern, zum Vergleich, wurde 1450 von Gutenberg erfunden.

⁷⁴ ebd. S. 105

⁷⁵ Vgl. ebd. S. 109

⁷⁶ Vgl. Eickhoff, Ekkehard: Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645 – 1700. Stuttgart: Klett-Cotta 1988. S. 411

⁷⁷ Vgl. Heiss/Klingenstein (Hrsg.): Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1983. S. 92

Die ersten Ansätze zur Heeresreform nach christlichem Vorbild, die auch tatsächlich umgesetzt wurden, fanden jedoch erst unter dem nächsten Sultan, Mahmud I., 1730 bis 1754, statt. Die treibende Kraft dabei war Humbaraci Ahmet Pascha, der die Artillerie reformierte.⁷⁸ Ahmet Pasa war ein adeliger, französischer Konvertit und hieß vormals Graf Alexander Bonneval. Scheinbar war diese Militärreform erfolgreich, denn bereits ein Jahr nach Prinz Eugens Tod, eroberte der Großwesir Silihdar Mehmed Pascha die westliche Walachei und den Norden Serbiens. Die Stadt Belgrad, die 1521 von Sultan Süleyman I. und 1690 von Fazil Köprülü erobert wurde, ging 1739 zum dritten Mal und nach einem Wechsel, 1791 zum vierten Mal an die Osmanen und blieb bis 1878 in ihrer Macht.

Die Zitadelle von Belgrad, die „Weiße Burg“ hoch über Donau und Save, von der habsburgischen Militärgrenze aus auf drei Seiten greifbar nah, bleibt bis 1867 die stärkste und wichtigste Festung im Norden des Osmanischen Reichs.⁷⁹

Am 21. Juli 1718 wurde schließlich der Frieden von Passarowitz geschlossen. Mit nunmehr 650.000 km² erreichte das Habsburgerreich dadurch die größte Ausdehnung seiner Geschichte. Für die Osmanen brach mit der „Lale devri“, der Tulpenzeit, die erste ernstgemeinte Reformära an.

Eines der wichtigsten Abkommen zwischen den Habsburgern und Osmanen war der Friede von Passarowitz 1718, der den Venezianisch-Österreichischen Türkenkrieg beendete und die Phase schwerer militärischer Niederlagen der Osmanen, die nach der Zweiten Türkenbelagerung Wiens begonnen hatte, zum Abschluss brachte.⁸⁰

Zwischen den beiden Reichen fanden acht Kriege mit einer Gesamtdauer von etwa achtzig Jahren und 65 Friedensverträgen statt, begann mit dem 18. Jahrhundert eine Zeit der Annäherung und des Interesses am ehemals feindlichen Gegenüber.⁸¹

⁷⁸ Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999. S. 175

⁷⁹ Eickhoff, Ekkehard: Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645 – 1700. Stuttgart: Klett-Cotta 1988. S. 412

⁸⁰ Strohmayer/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 234

⁸¹ Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 219

3.4. Diplomatie und Handel

3.4.1 Diplomatische Beziehungen

Wie ambivalent die Beziehungen zwischen den beiden Reichen war, führt die Tatsache vor Augen, dass der Begriff der Freundschaft und Nachbarschaft bereits im 16. Jahrhundert von der Habsburgermonarchie verwendet wurde. So zum Beispiel beim Vertrag über einen Waffenstillstand zwischen Ferdinand I. und Johann Zápolya 1531, bei der auf die „Freundschaft“ mit Sultan Süleyman I. hingewiesen wird.⁸² Dieser hatte zwei Jahre zuvor zum ersten Mal Wien belagert. Dennoch ließen sich die Habsburger davon nicht beirren, und etablierten eine ständige österreichische Gesandtschaft in Istanbul.⁸³

Die Osmanen, die nur temporär in Wien vertreten waren, errichteten erst ab 1836 eine ständige diplomatische Vertretung in der Hauptstadt.⁸⁴ Dass am Wiener Hof bereits ab 1541 ein Dolmetscher, ein sogenannter „Tulmatsch“, beschäftigt wurde, (siehe Seite 45), zeugt bereits von einem gewissen Interesse der Habsburger an der osmanischen Kultur. Auch was die Gesandtschaften betrifft, waren die Habsburger die Vorreiter.

Einer der bedeutendsten kaiserlichen Diplomaten, der in den 1630er-Jahren in Konstantinopel gewirkt hatte, war Johann Rudolf Schmid. Er wurde als Jugendlicher bei einer Ungarnreise gefangen genommen und, weil er nicht nur der türkischen Sprache mächtig, sondern auch bestens mit der Kultur vertraut war, 1629 bis 1643 zum kaiserlichen Residenten an der Hohen Pforte ernannt.⁸⁵ Obwohl es an habsburgischen Gesandten und Reisenden in Konstantinopel nicht mangelte, (unter ihnen Walter Leslie, Stephan Gerlach, Salomo Schweigiger und Paul Tafferner, um

⁸² Vgl. Strohmayer/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 233

⁸³ Vgl. Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S.89

⁸⁴ Vgl. Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S.89

⁸⁵ Strohmayer/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 230

einige zu nennen), war einer der ersten und, wohl aufgrund seiner Mitbringsel der berühmteste, Oghier Gishlain de Busbecq.⁸⁶

Am 03.11.1554 erhält de Busbecq einen Brief von Ferdinand I., woraufhin er sich nach Komorn zu Johann Maria Melvezzi begeben solle, da er selbst des Türkischen nicht mächtig war und deshalb Melvezzi ihn begleiten sollte.⁸⁷

1562 kehrte de Busbecq nach Wien zurück, mit Blumenzwiebeln, die man am kaiserlichen Hof nicht kannte. Somit blühten bereits ihm 16. Jahrhundert Tulpen und Fliedern in Wien. Letztere waren auch unter dem Namen „türkischer Holler“ bekannt:

[sic!] [...] daß der „türkische Holler“ erstmals im Garten des Hauses „Zur Hollerstaude“ hinter der Mülkerbastei blühte.⁸⁸

Die kostbaren Geschenke beinhalteten aber auch die Hyazinthe, die Kaiserkrone, die Schwertlilie (Krokusse) und den Kalmus.⁸⁹ Der Hofgärtner Carl Clusius bekam auch die Samen der Rosskastanie und die des türkischen Haselnussbaumes.⁹⁰

Der Kirschlorbeer wurde aus Trapezunt nach Mitteleuropa gebracht, der *Crocus aureus* 1579 durch die Gesandtschaft Ulrichs von Königsberg.⁹¹

De Busbecq berichtete bei seiner Rückkehr von den Kuriositäten, die er in Konstantinopel erblickt hatte. So hätten die Häuser vorwiegend aus Stein und Lehm bestanden, wobei diejenigen in Pera, heute Beyoglu, wo sich die meisten Gesandten und europäischen Reisenden niederließen, dagegen hoch und schön gebaut gewesen wären.⁹² Die Kirche Santa Sophia, gemeint ist die Hagia Sophia (türk. Aya Sofya), erwähnte er als ein „herrliches und köstliches Wunderwerk der Welt“.⁹³ Unweit der Sophienkirche entdeckte de Busbecq viele seltsame Tiere, darunter 14 Löwen, die

⁸⁶ Vgl. Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S.105

⁸⁷ Vgl. Teply, Karl (Hg.): Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn. Stuttgart: Steingrüben Verlag 1968. S. 60

⁸⁸ Wessely, Christine: Die Türken – und was von ihnen blieb. Wien: Verb. der Wiss. Ges. Österreichs 1978. S. 130-131

⁸⁹ ebd. S. 130-131

⁹⁰ Vgl. ebd. S. 130-131

⁹¹ ebd. S. 130-131

⁹² Vgl. Teply, Karl (Hg.): Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn. Stuttgart: Steingrüben Verlag 1968. S. 252-253

⁹³ Vgl. ebd. S. 255-256

teilweise gezähmt an der Leine geführt wurden, einen Elefanten, eine Giraffe und eine Hyäne. Die Hyäne fand ihren Platz zumal auch auf der Speisekarte. Ihr Fleisch soll überaus förderlich sein für das eheliche Werk.⁹⁴

Über den „Eski Saray“, das alte Schloss, vermochte der Gesandte nichts Gutes zu berichten. Dort soll der 1402 in der Schlacht bei Ankara gefangen genommene Sultan Bayezid I. dazu gezwungen worden sein, die Schändung seiner Frau zu beobachten. Woraufhin die folgenden Sultane dutzende Konkubinen hatten, mit denen sie Kinder zeugten. Diese Nebenfrauen waren oft Sklavinnen, die als Kriegsbeute oder als Ware am Sklavenmarkt in Konstantinopel angeboten wurden.

Nachdem die Osmanen unter Großwesir Fazil Köprülü ihr Vorhaben, Wien anzugreifen, nach der Niederlage in der Schlacht bei Mogersdorf 1664, vorerst begraben mussten, wurde im selben Jahr der Friede von Vasvar (Eisenburg) unterzeichnet. Dieser wurde auf zwanzig Jahre geschlossen. Um den Vertrag zu ratifizieren, wurde der Botschafter Kara Mehmed Pascha gesandt.

Der Erfolg einer Gesandtschaftsreise hing vor allem von den mitgebrachten Geschenken ab. Gerade die osmanischen Sultane erwarteten sich angemessene Ehrengeschenke. Das lag zumal daran, dass bis 1718 die habsburgischen Herrscher nicht als ebenbürtig betrachtet wurden.

Aus diesem Grund wurde eine Art Schutzgeld für den Nicht-Angriff, („harac“, also Tribut), gefordert. Die Habsburger nannten es „Ehrengeschenke“ (munus honorarium).⁹⁵ Bis zum Frieden von Zsitvatorok 1606, bei der eine Einmalzahlung von 200.000 Dukaten die Tributpflichtigkeit der Habsburger beendete.

Zwischen 1547 und 1593, also 46 Jahre lang, waren 30.000 Dukaten jährlich fällig, um die Angriffsgefahr der Osmanen abzuwenden. Das ergibt eine Summe von 1,38 Millionen Dukaten!⁹⁶

⁹⁴ ebd. S. 266

⁹⁵ Vgl. Strohmayer/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 244-245

⁹⁶ Vgl. Kreutel, Richard F.: Evlija Celebis Bericht über die Botschaftsreise des Qara Mehmed Pascha nach Wien (1665). Wien 1948.

Kara Mehmed Pascha war Odabasi (Kämmerer) der Bostanci und nicht vertraut mit dem Grenzgebiet der beiden Reiche. Deshalb wurde ihm der Weltenbummler Evlija Celebi als kâtib (Sekretär) an die Seite beordert. Der Pascha und Celebi trafen einander in Ofen, überschritten die Grenze zu Habsburg, wobei der deutsche Botschafter zeitgleich die osmanische überschritt, und zogen, begleitet vom Befehlshaber der Festung Komron mit 6000 Mann und unter 500 Salutschüssen, weiter nach Wien.⁹⁷ Durch das Pispichel Tor/Kärntner Tor, zog der Tross am 09. Juni 1665 in Wien ein und blieb neun Monate.⁹⁸ Richard Kreutel spricht dabei von einer Gefolgschaft aus 150 Mann, Karl Teply hingegen von 300 Mann.⁹⁹

Kara Mehmed Pascha führt weiter, dass man durch ein dreifaches Eisentor, dem Rotenturmtor, marschierte, und über eine Holzbrücke eine Inselpfarrstadt namens „der Untere Werd“, (ab 1670 unter dem Namen „Leopoldstadt“ bekannt), erreichte, wo Quartier bezogen wurde. Der Kaiser schickte ihm zu Ehren 400 Mann, die Geschenke, unter anderem ein mit Gold und Brokat besticktes Seidenbettzeug, mitbrachten und er bat um eine Woche Ruhe. Der Pascha nahm die Geschenke wohlwollend an und gab jedem Überbringer zehn Goldstücke als Trinkgeld. Schließlich fand am Mittwoch, 18. Juni 1665 die Audienz beim Kaiser statt.¹⁰⁰

Evlija Celebi, der bereits am 29. Juni 1665 Wien wieder verließ, um eine 2,5-jährige Europareise zu unternehmen, schmückte seine Reiseberichte gerne aus und neigte zum Übertreiben. So wurden laut seiner Aussage 550 bis 860 Pferde als Geschenke mitgeführt. Der Botschafter Kara Mehmed Pascha spricht hingegen, von lediglich 295 bis 299 Pferden.¹⁰¹

⁹⁷Vgl. ebd. S. 19

⁹⁸Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 91

⁹⁹Teply, Karl (Hg.): Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn. Stuttgart: Steingrüben Verlag 1968. S. 54

¹⁰⁰Vgl. Kreutel, Richard F.: Evlija Celebis Bericht über die Botschaftsreise des Qara Mehmed Pascha nach Wien (1665). Wien 1948. S.35

¹⁰¹Vgl. ebd. S. 77

Richard Kreutel und Karl Teply konnten beweisen, daß Evliya Celebî sich wirklich in Wien aufgehalten hatte. Dafür danken wir diesen beiden verstorbenen bekannten Historikern.¹⁰²

Als Großbotschafter führte Kara Mehmed Pascha natürlich ebenfalls Geschenke mit, die Staunen und Ehrfurcht auslösen sollten und die, trotz der Niederlage, die Macht des osmanischen Sultans unterstreichen sollten. So hatte er mit dem Kaffee ein „levantinisches Getränk“ im Gepäck, das in zwanzig Jahren eine bis in die Gegenwart anhaltende Wiener Kultur prägen sollte.¹⁰³

In Konstantinopel hatten die Engländer die meisten Gesandten, dicht gefolgt von den Franzosen.¹⁰⁴ Was jedoch den Handel betraf, so sah die Lage anders aus.

¹⁰²Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 92

¹⁰³Vgl. ebd. S. 91

¹⁰⁴Vgl. Heiss/Klingenstein (Hrsg.): Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1983. S. 115

3.4.2 Die Handelsbeziehungen

Um 1784 waren die Habsburger nach den Franzosen der zweitgrößte Handelspartner der Pforte, noch vor den Engländern und Holländern.¹⁰⁵

Die Position als wichtiger Handelspartner konnten die Habsburger nicht nur etablieren, sondern bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts auch halten, so dass sie zwischen 1830 und 1850 mit etwa 25 Prozent einer der wichtigsten Handelspartner der Osmanen waren.¹⁰⁶

Die militärischen Niederlagen, vor allem jene gegen die Habsburger, der damit eintretende Verlust der Territorien am Balkan und die damit einhergehenden wirtschaftlichen Folgen, drängten die osmanische Wirtschaft zunehmend in die Ecke.

Mit der Abnahme der Zahl der Timare verringerte sich auch die der Spahis. So kann man hinsichtlich der 30er-Jahre des 17. Jh. kaum noch von einem Spahiheer sprechen.¹⁰⁷

Timare waren Landlehen, wobei die Spahis, die Reiterei der Osmanen, die Landherren waren. Die Osmanen waren also bereits ab 1630 darüber informiert, dass ihre militärische Stärke am Schrumpfen war, dennoch versuchten sie 1664 und 1683 den „goldenen Apfel zu pflücken“. Die Hohe Pforte sah die technologische Stagnation nicht ein, und so war der technische Fortschritt Europas für die Osmanen uneinholbar geworden.¹⁰⁸

Die aus den schrumpfenden Einnahmen resultierenden Steuererhöhungen verschärften die Lage des Reiches zusätzlich. Der Fiskus in Konstantinopel wälzte die wirtschaftlichen Misserfolge als Steuerlast auf die Bürger ab: die osmanische Staatsführung kümmerte sich kaum um die wirtschaftliche Entwicklung. Sie beschränkte sich auf die Einnahme der Steuern und Zölle.¹⁰⁹

¹⁰⁵Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 149

¹⁰⁶ebd. S. 150

¹⁰⁷Matuz, Josef: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte. 4., biblio. erg. Aufl. . Darmstadt: Primusverlag 2006. S.

¹⁰⁸ebd. 175

¹⁰⁹ebd. S. 175

Die Europäer dagegen machten zu dieser Zeit große Schritte in der technischen Entwicklung. Engländer und Holländer beherrschten bereits ab 1550 den Indischen Ozean und somit auch den asiatischen Gewürzhandel. Die Gewürze nach Europa wurden nunmehr am Kap der Guten Hoffnung vorbeigeführt. Den Osmanen hingegen blieb nur mehr die Seidenstraße.¹¹⁰ Selbst, wenn sie gewollt hätten, hätten sie gegen diese Tatsache nichts unternehmen können.

Die osmanischen Kaufleute waren der europäischen Konkurrenz einfach nicht gewachsen: Die Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe war mit derjenigen der europäischen Handelsflotten nicht vergleichbar.¹¹¹

Der Sultan versuchte die Wirtschaft im Reich aufleben zu lassen, in dem er ausländischen Händlern günstige Kapitulationen vergab. Dieser Vorstoß erwies sich jedoch als ein absoluter Fehler, denn die billigen Massenwaren aus Europa hemmten das eigene Wirtschaftswachstum. Statt neuer Manufakturen zu errichten, die für mehr wirtschaftliche Autarkie gesorgt hätten, verließ man sich im Osmanischen Reich auf Importe.

Doch die Berichte der so ins Osmanische Reich gelangten Reisenden waren Nahrung für die Phantasie der Europäer. Dabei galt nicht nur Konstantinopel als Wirtschaftszentrum, sondern auch Smyrna, das heutige Izmir, und Aleppo.¹¹² Als Residenten kamen sie, wenn auch mancherorts nur beschränkt, mit der osmanischen Kultur in Kontakt, und nahmen exotische Güter wie, Kleidung, Teppiche, Düfte, Süßwaren und Gewürze mit.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass europäische Händler, obwohl sie meist in Pera in autarken Gemeinschaften lebten, eine bedeutende Rolle bei der Vermittlung eines positiven Osmanenbildes in ihren Heimatländer spielten.

So erwarben einige Händler osmanische Kleider, die sie gelegentlich trugen. Nach Europa vermittelten sie damit das Bild des luxuriösen Orients, einem wichtigen Moment der Turquerie.¹¹³

¹¹⁰Vgl. ebd. S.174

¹¹¹ebd. S. 174

¹¹²Vgl. Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014

S. 55

¹¹³ebd. S. 19

5 Der bewunderte Feind. Eine Quelle der europäischen Phantasie

Sowohl die Bündnispolitik mit Frankreich, als auch die Handelsbeziehungen mit England und Holland, führten zu einer Auseinandersetzung mit den Osmanen, die, trotz einer Anti-Islampolemik, frei von Vorurteilen war.¹¹⁴ Dennoch spielten die Habsburger bei der kulturellen Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich eine besondere Rolle.

[sic!] Auf Grund der Jahrhunderte währenden Konflikte und angesichts einer fast zweitausend Kilometer langen gemeinsamen Grenze war wohl kein Staat derart an den Vorgängen im Osmanischen Reich interessiert wie die österreichische Monarchie.¹¹⁵

Die Personifikation dieses Interesses stellt die Kaiserin Maria Theresia dar. Der Türkentriumph, der seit 1683 omnipräsent war, entfachte und bewahrte ein gesamteuropäisches Interesse am Orient. Dieses Faktum unterstreicht auch einer der ersten Orientalisten, Stanford Shaw, der sich insbesondere mit der Osmanistik auseinandergesetzt hat.

The collapse of the Ottoman army following its failure to take Vienna opened a new era in Ottoman relations with Europe. Aware of how weak the Ottoman Empire had become, Europe took the offensive.¹¹⁶

¹¹⁴Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 108

¹¹⁵Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999. S. 277

¹¹⁶Stanford, J. Shaw: History of the Ottoman Empire and Modern Turkey. Volum I: Empire of Gazis: The Rise and Decline of the Ottoman Empire, 1280-1808. London, NY, Melbourne: Cambridge University Press 1976. S. 217

4.1. Kaftane, Seide, Turban und Plunderhosen. Man kleidet sich „türkisch“.

Gerade am kaiserlichen Hof wurde dieser Sieg besonders martialisch, mit dem „Türkenkopfstechen“, zelebriert. Dabei galt es, mit Degen und Lanzen zu Ross nach nachgebildeten Türkenköpfen zu stechen.¹¹⁷

So richtete die Kaiserin am 2. Januar 1743 nicht nur ein Fest in der Winterreitschule der Hofburg ein, sondern nahm als Anführerin der ersten Quadrille von Reiterinnen auch selbst daran teil. Dieses Ereignis gehörte zum höfischen Vergnügen, das sich zwei Jahrhunderte lang in der kaiserlichen Residenzstadt halten sollte.

Das „Türkenkopfstechen“, in Wien besonders im 17. Jahrhundert ein beliebtes höfisches Vergnügen, hielt sich der Habsburgermonarchie als Belustigung im Volk noch bis ins 19. Jahrhundert.¹¹⁸

Natürlich stellten die Feste, bei denen auf vermeintliche Türkenköpfe aus Holz oder Pappe gestochen wurde, lediglich eine Unterart der Unterhaltung dar. Viele Festlichkeiten fanden jenseits des Militarismus statt. Die Thematisierung der „Türken“, beziehungsweise was man mit ihnen assoziierte, erreichte jedenfalls spätestens mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Unterhaltungswelt der Habsburger.

Sowohl Maria Theresia als auch ihr Sohn und Nachfolger, Joseph II., wandelten das habsburgische Regierungssystem von einer barock-konservativen hin zu einer aufgeklärt-absolutistischen.¹¹⁹

Die beiden Herrschergestalten Maria Theresia und Joseph II. (1765 Kaiser, 1780-1790 Alleinherrscher) sind als die großen Reformer in die österreichische Geschichte eingegangen.¹²⁰

Besonders in der Regierungszeit der Kaiserin, 1740–1780, war das zwiespältige Interesse am Osmanischen Reich und dessen Kultur auf einem Höhepunkt: Die fremde Kultur wurde zwar bewundert, jedoch aus der Distanz. Dennoch war es, vor

¹¹⁷<https://www.habsburger.net/de/kapitel/tuerkenkopfstechen-am-hof> (30.10.2019)

¹¹⁸Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/tuerkenkopfstechen-am-hof> (30.10.2019)

¹¹⁹ Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999. S. 176

¹²⁰ebd. S. 176

allem unter den erfolgreichen Kämpfer wider „die Türken“, nicht unüblich, dass man sich als solche verkleidete und abmalen ließ. So zum Beispiel der Sieger der Schlacht bei Slankamen (1691) Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der „Türkenlouis“ genannt wurde. Das Bild entstand zwischen 1700 und 1706, gemalt vom Hofmaler Ludwig Ivenet.¹²¹ Doch auch Maria Theresia ließ sich als „Türkin“ abmalen. ist jeweils ein Bild mit ihrer Tochter Marianne in türkischer Tracht, und einmal die Kaiserin alleine mit einer Maske zu sehen.

¹²¹Vgl. Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 217



3 Wilhelm Ludwig von Baden-Baden als "Türkenlouis"¹²²

122

¹²²ebd. S. 217



4 Maria Theresia und ihre Tochter Marianne¹²³

¹²³ Koschatzky, Walter (Hg.): Maria Theresia und ihre Zeit: zur 200. Wiederkehr des Todestages; Ausstellung 13. Mai bis 26. Oktober 1980 Wien, Schloß Schönbrunn. Salzburg – Wien: Residenzverlag 1980. S. 108



5 Maria Theresia als Haremsdame 1743/44¹²⁴

¹²⁴ebd. S. 109

Dabei spielte es eine untergeordnete Rolle, ob die Stoffe oder die Kleider aus Venedig, aus Konstantinopel oder überhaupt aus dem Osmanischen Reich stammten.

Die Nachfrage war so groß, dass in Venedig, Florenz und Lucca Imitationen für den europäischen Markt gefertigt wurden. Somit ist es auch kaum verwunderlich, dass Venedig und Genua schon im 16. Jahrhundert die Zentren für Samt- und Brokatweberei darstellten.

Wichtig war es nicht, die Realität nachzubilden, sondern Nahrung für die eigene Phantasie zu finden und somit eine künstliche, eine noch nie dagewesene, scheinbar surreale Welt zu erschaffen.

Für die Oberschicht war es eine entscheidende Qualität, die Phantasie von der osmanischen Welt eher beflügeln zu lassen als diese wahrheitsgetreu abzubilden.¹²⁵

Doch wie kamen die Eliten überhaupt auf die Idee, dem ehemaligen Erbfeind nachzueifern und sich ähnlich wie er zu (ver)kleiden. Schließlich kann davon ausgegangen werden, dass sich das negative Türkenbild in der Bevölkerung aufgrund der vielen Türkenlieder und Predigten, immer noch hielt.

Um diese „Kulturrevolution“ nachvollziehen zu können, muss die kulturelle Entwicklung in Europa als ein großes Ganzes betrachtet werden. So wurde bereits 1704 in Frankreich ein Grundstein für die Türkenmode gelegt: Zum ersten Mal erschien die Geschichte von Tausendundeine Nacht, „Millet et Une Nuits“.¹²⁶ Frankreich war zu diesem Zeitpunkt bereits die tonangebende Quelle für Mittel- und Osteuropa.¹²⁷ Das lag gewiss auch an den sogenannten „ferini“, eine Gruppe von französischen Philosophen um Voltaire. Die Ferini pflegten die Theorie, dass der Mensch die Kultur brauche, um veredelt zu werden. Sie kannten zwei Arten von Türken, die abgebildet wurden: den Pfeife rauchenden „Le Turc Genereux“ und den Haremsdamen nachlaufenden „Le Turc Amoureux“.¹²⁸

¹²⁵ebd. S. 27

¹²⁶Vgl. ebd. S. 8

¹²⁷Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 111

¹²⁸Vgl. ebd. S.111

So war auch das Türkenbild der Aufklärungszeit in vielen Aspekten fernab von der historischen Realität, weil es untrennbar mit kulturimmanenten mentalen Strukturen verbunden war.¹²⁹

Diese Kulturströmung aus Frankreich kann durchaus als ein Schritt von Barock zu Rokoko betrachtet werden. Neben Samt- und Damaststoffen, galt der Pelz des Hermelins in der Damenwelt als Luxus und stand für die vornehme Art sich zu kleiden. Bei den Herrn dagegen zählten Plunderhosen, Kaftane, flache Schuhe statt Stiefel und eine Waffe als Accessoire in Form von Säbel oder Dolch zum Erscheinungsbild. Wenn auch Frankreich und das Habsburgerreich im 18. Jahrhundert die beiden Reiche für die Türkenmode schlechthin darstellten, so darf nicht vergessen werden, dass sich auch andere europäische Mächte von dieser neuen Mode beflügeln ließen. Was die deutschen Kurfürstentümer betrifft, so zeigte vor allem das Kurfürstentum Sachsen ein besonderes Interesse an der osmanischen Kultur:

Der Herzog und Kurfürst von Sachsen, August I., genannt „der Starke“, auch bekannt als König August II. von Polen-Litauen, war als ehemaliger Kämpfer wider die Osmanen ebenfalls interessiert.

Mit der Kostümierung als Sultan anlässlich höfischer Feste versuchte sich August der Starke (†1733) den mächtigen Osmanen gleichzusetzen und so seinen Status als neu gewählter König von Polen zu unterstreichen.¹³⁰

Wie man an diesem Beispiel gut erahnen kann, waren die höfischen Feste die Statussymbole des 18. Jahrhunderts. Insofern ist es nur nachvollziehbar, dass dabei jeder Hof und jeder Herrscher, jede Herrscherin, bemüht war, das schönste, das prunkvollste und das pompöseste Fest zu feiern. Was Feierlichkeiten betraf, so zählten auch in dieser Hinsicht die Franzosen zu den Vorreitern. So ließ bereits 1662 König Ludwig XIV. ein Reiterschauspiel unter dem Titel „Grand Carroussel“ stattfinden. Ähnlich dem Fest der Kaiserin zählten „türkische“ Kostüme dabei zum Repertoire. Zudem gibt es Hinweise, wonach höfische Kleidung „à la turque“ bereits ab dem 16. Jahrhundert an französischen Höfen getragen wurden.¹³¹

Nun, da es ja an vielen Höfen und ihren Festen zum guten Ton gehörte und man bereits dazu überging und bemüht war, sich gegenseitig zu überbieten, traute man sich

¹²⁹ebd. S.111

¹³⁰Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S.11

¹³¹ebd. S. 63

nicht nur, sich in türkischer Tracht zu zeigen, sondern war stolz darauf, in dieser Hinsicht en vogue zu sein. Auch die Osmanen zeigten sich ihrerseits immer aufgeschlossener und begannen, ein friedliches, durchaus neugieriges Interesse am Abendland zu zeigen. Das taten sie, indem sie in viele europäische Städte, unter anderem Berlin, Paris und natürlich Wien, Gesandte schickten. Die kaiserliche Residenzstadt an der Donau spielte auch in dieser Hinsicht eine herausragende Rolle, waren doch die Besuche der Hauptstadt des Habsburgerreichs doch oft mit einem triftigen Grund verbunden.

So besuchten 1719 Silahdar Ibrahim Pascha, 1731 Mustafa Efendi, 1748 Mustafa Hattî Efendi, 1757-1758 Ahmed Resmî Efendi und 1791-1792 Ebubekir Râtîb Efendi, zur Ratifikation des Friedens von Sîstowa, Wien.¹³² Bereits ein Jahr nach dem Frieden von Passarowitz empfing Prinz Eugen Ibrahim Pascha im Oberen Belvedere.¹³³

Die Gesandten verwandelten sich dabei sukzessiv zu Prunkdelegationen, die bemüht waren, sich gegenseitig mit Geschenken zu übertreffen.¹³⁴

¹³²Vgl. Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:2: The Time of Joseph Haydn: From Sultan Mahmud I to Mahmud II (r.1730-1839). Wien: Hollitzer 2014. S. 112

¹³³Vgl. Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 41

¹³⁴.Vgl.Haag/Messling (Hrsg.): Abendland und Halbmond: der osmanische Orient in der Kunst der Renaissance; ein Rundgang durch die Sammlungen des Kunsthistorischen Museums Wiens. Wien: KHM-Museumsverband 2015. S.78



6 Osmanischer Edelmann¹³⁵

¹³⁵ Haag/Messling (Hrsg.): Abendland und Halbmond: der osmanische Orient in der Kunst der Renaissance; ein Rundgang durch die Sammlungen des Kunsthistorischen Museums Wiens. Wien: KHM-Museumsverband 2015. S.80-81



7 Reitender Pascha¹³⁶

¹³⁶ Haag/Messling (Hrsg.): Abendland und Halbmond: der osmanische Orient in der Kunst der Renaissance; ein Rundgang durch die Sammlungen des Kunsthistorischen Museums Wiens. Wien: KHM-Museumsverband 2015. S. 78-79

Figürliche Automatenuhren wie die hier präsentierte sind aus der sogenannten >>Türkenverehrung<<, die seit 1547 alljährlich zur Friedenserhaltung vom Heiligen Römischen Reich an die Hohe Pforte zu leisten war, hervorgegangen.¹³⁷

Mit technische Errungenschaften konnte die Hohe Pforte nicht aufwarten. Nach Gewürzen und Edelsteinen waren aber ohnehin vor allem Kleider im türkischen Stil in Europa sehr gefragt. In dieser Hinsicht war Wien Ton angebend. Das hing unabdingbar mit der Vorliebe der Wiener für die höfische Unterhaltung zusammen.

Von Einzelnen getragen, entwickelte sich türkische Kleidung bei den Habsburgern und in anderen Herrscherdynastien zum beliebten Attribut höfischer Unterhaltung.¹³⁸

¹³⁷ebd. S.80

¹³⁸Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S.63

4.2 Die neue Art der höfischen Unterhaltung

Unter höfischer Unterhaltung sind im 18. Jahrhundert vor allem zwei Massenveranstaltungen ausschlaggebend, das Theater und die Oper. Auch hier war das türkische Phänomen europaweit bemerkbar und diente überall dem gleichen Zweck.

Der Orient wurde zum Phantasiegebilde, gleichermaßen ein Hybrid aus osmanischen, persischen und mogulischen Elementen, die alle die Publikumsiebe zum Exotischen widerspiegeln.¹³⁹

Hierbei wird auch sichtbar, welcher Faktor verantwortlich dafür war, dass „türkische“ Kleidung in Europa en vogue war: „türkische“ Kleidung gewann auch insofern an Einfluss, als sie im Theater Einzug hielt.¹⁴⁰

Was diesen frischen Wind in der europäischen Theaterlandschaft betrifft, so waren abermals die Franzosen die Vorreiter. Ludwig XIV. beauftragt Moliere damit, ein Theaterstück mit türkischem Sujet zu kreieren. Zusammen mit dem Komponisten Jean-Baptist Lully erstellten sie „Le bourgeois Gentilhomme“.¹⁴¹

Am 14. Oktober 1670 uraufgeführt, spielt das Kunstwerk eine besondere Rolle in der Turquerie: Das Stück gilt als erste wirkliche Manifestation des Orientalischen in der Komödie, und sein Erfolg zog weitere Komödien nach sich.¹⁴²

Zur gleichen Zeit, in England, war man zwar über die kulturelle Entwicklung in Frankreich informiert, jedoch wurde gesellschaftlich dieser Modeerscheinung eher kein großer Wert beigemessen: Im England des 18. Jahrhunderts war die Masquerade á la turque eher bei Einzelnen als für die Gesellschaften beliebt.¹⁴³

Doch wie viele andere Strömungen aus dem Osmanischen Reich, so wurden die neuen Türkenbilder von einer Frau, der bereits erwähnten Lady Mary Wortley Montagu, nach Britannien getragen. Auch was die türkische Bekleidung angeht, vor allem die der „türkischen“ Frau, wurden Details darüber in England dank ihrer Briefe publiziert.

¹³⁹ebd. S. 82

¹⁴⁰ebd. S. 76

¹⁴¹ebd. S. 76

¹⁴²ebd. S. 78

¹⁴³ebd. S. 75

Lady Mary Wortley Montagu hatte in einem ihrer Briefe von türkischen Damen und ihrer Art, einen Kaftan zu tragen, berichtet, und so wurde in Europa dieses Detail für Kostüme á la turque schnell übernommen.¹⁴⁴

Die in diesem Jahrhundert sukzessiv häufiger werdenden Festlichkeiten dienten jedoch nicht ausschließlich der Unterhaltung, sondern auch einem politischen Kalkül. Anhand der Feste konnten die europäischen Höfe ihre Identität konstruieren und mit anderen Herrscherhäusern konkurrieren.¹⁴⁵

Wenn also die Feste, die man veranstaltete, die Überlegenheit der eigenen Identität repräsentieren sollten, so kann man sich vorstellen, wie prunkvoll diese sein mussten. Dabei war man nicht nur bemüht, die Konkurrenz auf lokaler Ebene zu überbieten, sondern auch auf europäischer.

Darüber hinaus kam dem Fest sowohl im internationalen Rahmen als auch auf lokaler Ebene eine Funktion in der Konkurrenz der Staaten beziehungsweise der Adeligen des Hofes zu.¹⁴⁶

Besonders zwei europäische Großmächte taten sich in diesem „symbolischen“ Ringen hervor.

Der Kampf um die Vorherrschaft in Europa zwischen den Habsburgern und Frankreich spielte sich nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern auch in den Theatersälen der Residenzen ab.¹⁴⁷

Neben den beiden Theatern innerhalb der Stadtmauern fanden auch im Schloss Schönbrunn Kulturveranstaltungen und Amusements statt, so zum Beispiel ein Entrée in orientalischer Tracht am 03. Oktober 1743.¹⁴⁸ Für die Herrscher der Barockzeit, gerade für die Habsburger, waren Feste so alltäglich, dass sich die Grenzen zwischen Fest und Alltag, ganz im Gegensatz zum einfachen Volk, verwischten.

¹⁴⁴ebd. S. 94

¹⁴⁵Vgl. Vöcelka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815 – Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Überreuter 2001. S. 185

¹⁴⁶ebd. S. 186

¹⁴⁷Vöcelka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815 – Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Überreuter 2001. S. 186

¹⁴⁸Vgl. Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 93

Fast täglich gab es eine festliche kulturelle Aktivität, der Besuch der Messe wurde mit der Aufführung geistlicher Musik verbunden, die Abendunterhaltung mit Theater-, Ballett- und Opernaufführungen.¹⁴⁹

Somit konnte die kaiserliche Familie das Geistliche mit dem Weltlichen praktisch verbinden. Die vielen Opern und Ballette verwurzelten den Orient zunehmend im öffentlichen Bewusstsein.¹⁵⁰ Neben Festen, Opern und Balletten gab es noch eine weitere Disziplin in der höfischen Unterhaltung, die gerne bereits seit dem 16. Jahrhundert mit „den Türken“ assoziiert wurde. Das Drama unterstreicht die Bedeutungskraft der Reiseberichte für das Abendland nochmals sichtbar. In den europäischen Dramen verband man die Osmanen vor allem mit Licht und Straußeneiern.

¹⁴⁹ebd. S186

¹⁵⁰Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S.85

Die Assoziation von Türken, Licht und Straußeneiern beruhte auf einem Reisebericht, nach dem Süleyman I. mehr als zweitausend Straußeneier für den Kronleuchter in der nach ihm benannten Süleymaniye-Moschee bestellte.¹⁵¹

Die europaweite Annahme des türkischen Sujets wurde mehr und mehr sichtbar. Neben Frankreich und Habsburg integrierte beispielsweise auch das Kurfürstentum Sachsen die türkische Welt in seine höfische Unterhaltung.

Ende des 17. Jahrhunderts, vor allem in der Regierungszeit Friedrich Augusts I. »des Starken«, der seit 1697 als August II. König von Polen war, nahmen die Bezüge der osmanischen Welt bei höfischen Festen in Dresden weiter zu.¹⁵²

August I. ging sogar soweit, dass er sich 1697 als Sultan verkleidete und so an einem Reitturnier teilnahm. Aber nicht nur der Kurfürst, auch sein Sohn und seine zukünftige Schwiegertochter aus dem Hause Habsburg wurden an die Türkenmode herangeführt. So wurden die Hochzeitsfeierlichkeiten August II. mit der Tochter des Kaisers Joseph I., dem Bruder von Karl VI., und somit Onkel von Maria Theresia, ebenfalls türkisch gefeiert.

In Dresden wurde die Braut von 15 holländischen Jachten in Pirna an der Elbe eingeholt, Erzherzogin Maria Josepha fuhr in einer Kopie des venezianischen Staatsschiffes (Bucentaurus) von 24 »Mohren« begleitet wie eine Haremsdame.¹⁵³

Ob in Frankreich, Sachsen oder am Hofe der Habsburger, die Bühnenbilder des europäischen Theaters im 18. Jahrhunderts waren aufwendige Darbietungen.

Im 18. Jahrhundert wurden erstaunliche Bühnendekorationen und Kostüme mit Musik und Tanz kombiniert, sodass Europa osmanische Phantasien beinahe Realität zu werden schienen.¹⁵⁴

¹⁵¹ebd. S.83

¹⁵²ebd. S.67

¹⁵³Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815 – Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Überreuter 2001. S. 189

¹⁵⁴ebd. S. 63

Die künstlerischen Darbietungen des Theaters verwandelten sich im Zuge der Aufklärung auch zunehmend in moralische Diskurse. Diese blieben jedoch höheren Gesellschaftsschichten vorbehalten:

Für die große Masse der Bevölkerung waren diese Formen der Unterhaltung nicht zugänglich, soziale und wirtschaftliche Barrieren schlossen sie von einer Teilnahme aus. In keinem anderen kulturellen Bereich ist die Trennung zwischen der Elitenkultur und der Volkskultur so deutlich wie beim Theater.¹⁵⁵

Das Theater hatte also eine kulturelle Funktion, jedoch war es auch ein Gradmesser für den Unterschied zwischen Bourgeoisie und Adel. Von einem gesellschaftlich veränderten Diskurs über das Osmanentum kann also keine Rede sein:

[...] Turkish fashion did not yet create cross-cultural understanding because it had only reached the elites, just like the Enlightenment as a whole.¹⁵⁶

Nichtsdestoweniger war die Wiener Theaterszene hier prägend: Gerade das Theater am habsburgischen Hof spielte eine Sonderrolle, da es wie kein anderes europäisches Theater eine Verbindung zur Musik hergestellt hatte. Auch dank der geographischen Lage wurde Wien, die kaiserliche Residenzstadt, die zwischen den deutschen Kurfürstentümern im Norden, Frankreich im Westen und Italien im Süden lag, zum Hotspot der europäischen Kunstwelt im 18. Jahrhundert.

Zu den weitgehend von den Forschern akzeptierten großen Veränderungen in der musikhistorischen Entwicklung zählt die Herausbildung eines neuen Stils in der »Wiener Klassik«, wodurch sich die Habsburgermonarchie als Zentrum der Musikentwicklung etablierte.¹⁵⁷

¹⁵⁵ Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815 – Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Überreuter 2001. S.400

¹⁵⁶ Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S. 88

¹⁵⁷ ebd. S. 392

4.3 Die Mehterhâne, die Wiener Klassik und das Wunderkind aus Salzburg

Während in anderen Ländern das kulturelle Erbe meistens durch Schriftsteller (Dante, Shakespeare, Goethe und Schiller) oder Maler (Giotto, Michelangelo etc.) definiert wird, sind es in Österreich hauptsächlich Musiker, die das Bild der vergangenen Kultur bestimmen.¹⁵⁸

Das gefürchtete Türkenbild etablierte sich aus dem Grund, dass die Osmanen bei Schlachten bis 1683 äußerst martialisch auftraten. Die Armee wurde von der „Mehterhâne“ oder kurz „Mehter“, begleitet. Diese Musikkapelle war bereits, das wurde so beabsichtigt, aus weiter Ferne zu hören und signalisierte bis Ende des 17. Jahrhunderts den Europäern Gefahr. Schon alleine die Musik der Osmanen lehrte also das Fürchten. Im Gegenzug sollte sie die eigenen Krieger ermutigen und in eine kämpferische Stimmung versetzen.

In frühosmanischer Zeit gegründet und später mit dem als Infanterie und Elitegruppe des türkischen Heeres bildenden, im 17. Jahrhundert auf 100.000 Mann angewachsenen Janitscharenkorps verbunden, bestand solch eine seit dem 15. Jahrhundert „Mehterhâne“ genannte Janitscharenkapelle aus 54 Instrumenten.¹⁵⁹

Vor allem im deutschen Sprachraum war die Mehterhâne als „Janitscharenchor“ bekannt. Das lag unmissverständlich auch an der Tatsache, dass die Janitscharen, die Eliteinfanterie des Sultans, am meisten gefürchtet wurden.

Aus dem 54 Instrumente beinhaltenden Repertoire waren 36 Rhythmus- oder Lärminstrumente.¹⁶⁰ Die motivierende Wirkung der Militärkapelle auf die osmanische Armee war jedoch enorm.

The military successes of the Ottoman armies from the time of Osman until the late seventeenth century were due in no small part to the psychological advantage that the mehter provided to their soldiers.¹⁶¹

¹⁵⁸ebd. S. 391

¹⁵⁹Wessely, Christine: Die Türken – und was von ihnen blieb. Wien: Verb. der Wiss. Ges. Österreichs 1978. S. 78

¹⁶⁰ebd. S. 78

¹⁶¹Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater: 1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S. 290

Vor allem zwei Instrumente ragten aus dem großen Bestand der bestens eingespielten und eingeübten Musikkapelle hervor. So benutzten die Osmanen Trommeln von einer Größe und Lautstärke, die mit bloßer Manneskraft nicht tragbar waren.

Measuring more than a metre in diameter, these drums were mounted on camels or elephants. According to one account by Evliyâ Celebi (1661-1682), their sound is like thunder.¹⁶²

Auf der anderen Seite wurde der „cevgen“ benutzt, der am kaiserlichen Hof als „türkische Rassel“ oder „Schellenbaum“ bekannt war. Dass er zu der Zeit in ganz Europa bekannt gewesen sein muss, davon zeugen die vielen ähnlichen Betitelungen.

Described variously in the West as the Turkish Crescent, Jingling Johnnie, Chapeu Chinois (‘Chinese hat’), or Schellenbaum (‘bell tree’), it is highly decorative staff with many small bells which make a light jingling when shaking.¹⁶³

Zur gleichen Zeit kannte die europäische Militärmusik überwiegend Blas- und kaum Schlaginstrumente. Somit fehlte den Armeen die disziplinierte Formationsbewegung, da schlicht und einfach die dafür notwendige rhythmische Exaktheit nicht gegeben war. Die Sultane Selim I. und dessen Sohn und Nachfolger Süleyman I. besaßen jeweils über 200 Mehters, wobei jedes der etwa 54 Instrumente von 9 Personen gespielt wurden, womit eine Janitscharenkapelle fast aus 500 Mann bestand. Zeitgleich wären somit je 9 Schellenbäume und zumindest 9 Trommeln mit einem Meter Durchmesser in Verwendung gewesen. Die Wirkung, die ein solcher Aufmarsch an Musikern im Spätmittelalter auf den Einzelnen gehabt hatte, muss enorm gewesen sein.

It is not hard to imagine a young Austrian soldier meeting frightened by childhood stories of the atrocities of the ‘Terrible Turk’, the overwhelming din of their drums must have been enough to plant fear and doubt that the soldier would survive through the day.¹⁶⁴

Auch am Beispiel der Janitscharenkapelle kann die Jahrhunderte lange Lebhaftigkeit des negativen Türkenbilds erklärt werden. Mit dem eindeutigen Sieg der Habsburger und ihrer Verbündeten, nicht nur vor Wien, sondern auch im darauffolgenden Großen Türkenkrieg, und der Annahme, dass spätestens ab 1718 seitens der Osmanen keine Expansionsbestrebungen mehr zu erwarten waren, begannen sich die europäischen

¹⁶²ebd. S. 288

¹⁶³ebd. S. 289

¹⁶⁴ebd. S. 290

Adelshäuser aber auch zusehends für die effektive Militärmusik des Gegners zu interessieren.

So bekam der weiter oben erwähnte König von Polen, August II., 1699 ein spezielles diplomatisches Geschenk.

Following the signing of the treaty, Augustus was presented with his very own meher by Sultan Mustafa II (1664-1703) as a diplomatic gift.¹⁶⁵

Der Kurfürst von Sachsen scheint also wirklich ein besonderes Interesse an allem „Türkischen“ gehabt und sein Interesse auch an andere europäische Würdenträger weitergereicht zu haben.

His love of turquerie is important because it was through his public festivals and exhibitions that more and more European courts became familiar with ars turcica.¹⁶⁶

1725 existierte eine russische Militärkapelle nach türkischem Vorbild und 1741 wurde ein entsprechender Chor vom kaiserlichen Oberst Franz Freiherr von Trenck angeführt.

One of these regiments, which was commanded by the legendary Colonel Baron Franz von der Trenck (1711-1749) introduced a military band for the first time at a parade for Maria Theresia in the Hungarian capital of Bratislava.¹⁶⁷

Dennoch war August II. nicht der erste Herrscher mit einer eigenen Janitscharenkapelle. Bereits 1683 soll sich Jan III. Sobieski einen solchen angeeignet haben. Nachdem aber August II. einen gesamten Janitscharenchor geschenkt bekam, erwarteten sich das auch andere Eliten. Diesem Wunsch konnten oder wollten die Sultane natürlich nicht nachkommen. Also wurden immer mehr europäische Konzertmeister von den Herrschern damit beauftragt, einen zumindest ähnlichen Chor zusammen zu stellen.¹⁶⁸

¹⁶⁵ebd. S. 292

¹⁶⁶ebd. S. 292

¹⁶⁷ebd. S. 88

¹⁶⁸ebd. S. 295

This was how the particular sound of Austrian military music was created, which soon also found its way into artistic music (for example, Joseph Haydn's Symphony no.100 in G major, Military).¹⁶⁹

Mit den unzähligen europäischen de facto Janitscharenchors kann die Integration der osmanischen Musikinstrumente in die europäische Klangwelt bestätigt werden.

Als schließlich um 1770 fast überall in Europa die Janitscharenmusik eine Reorganisation der Militärkapellen bewirkt hatte, war die Gattung des „Türkischen Marsches“ längst zum Modestück geworden.¹⁷⁰

Als bald wurden zeitgenössische Künstler auf die enorme Nachfrage nach der Türkenmode und -musik aufmerksam und erhofften sich dadurch Ruhm und Erfolg. So auch der Kapellmeister der ungarischen Familie Esterházy.

Joseph Haydn (1732-1809) was another of the more prolific composers of the classical era and he was no stranger to using alla turca effects in his music to achieve acclaim from his audience.¹⁷¹

Haydn ist einer der Komponisten der Wiener Klassik, die viel gereist sind und dabei weite Strecken in Europa zurückgelegt haben.

It was during one of Haydn's trips from Vienna to London in 1792 that he passed through Bonn and made the acquaintance of a young Ludwig van Beethoven (1770-1827).¹⁷²

Von Ludwig van Beethoven war er dermaßen begeistert, dass er ihn in Wien unterrichtete. Doch dieser kam aus ärmlichen Verhältnissen, also übernahm Kurfürst Maximilian Franz von Köln, der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia die Kosten für sein Studium bei Haydn und Mozart in Wien.¹⁷³

Nachdem die Türkenmode in die Bekleidung, das Theater und die Musik adaptiert wurde, verschwand das negative Türkenbild im Habsburgerreich allmählich.

¹⁶⁹ebd. S. 88

¹⁷⁰Wessely, Christine: Die Türken – und was von ihnen blieb. Wien: Verb. der Wiss. Ges. Österreichs 1978. S. 79

¹⁷¹Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S.299

¹⁷²Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S. 301

¹⁷³Vgl. Vgl. Vöclka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815 – Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Überreuter 2001. S. 398

Towards the end of the eighteenth century, everything „Turkish“ became a trendy fashion for the Austrian upper classes. This newly awakened love for the Turks replaced the old fear of them.¹⁷⁴

So sind unter anderem folgende Opernlibretti mit türkischem Sujet zu nennen 1724 „Tamerlano“ von Georg Friedrich Händel, 1753 „Solimano“ von Johann Adolf Hasse und das bereits erwähnte „La rencontre imprévue“ von Christoph Willibald Gluck 1761.¹⁷⁵

1811 komponierte Ludwig van Beethoven das Festspiel „Die Ruinen von Athen.“ Dieses enthielt eine türkische Ouvertüre und ein Stück namens „Marcia alla turca“.

Solche thematischen und musikalischen Elemente finden sich schon bei Gluck, der als Wegbereiter der Türkenmode in Mitteleuropa gelten kann, Mozart sicherte ihnen ein Überleben bis ins moderne Opernrepertoire.¹⁷⁶

In Mozarts Opern ging es immer um das Thema „Liebe“. Mozart komponierte zwei türkische Opern, erstens „Zaide“ (1779) und zweitens „Die Entführung aus dem Serail“ (1781/82).¹⁷⁷ Wobei „Zaide“, Ersttitel „Das Serail“, erst ab 1838 so genannt wurde, nur als Fragment überliefert ist und zu seiner Lebzeit nicht aufgeführt wurde!

Das türkische Sujet, dessen Mozart sich bediente, war eine Repräsentation des Sieges über „die Türken“.

Mozart's „Turkish“ music was undoubtedly a celebration of Austrian victory in a historical battle with the Ottoman Empire, and its element of comedy was in part a demonstration of mastery over the former enemy.¹⁷⁸

Mit dem türkischen Sujet übertrug der Komponist eine humane Botschaft, in dem er das Fremde überhöhte. Das „alla turca“ führte dazu, dass Mozart Werke immer wieder überdachte, zitierte und neu erfand. Damit steht der Stil für ein Kulturphänomen, das

¹⁷⁴Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S. 88

¹⁷⁵Vgl. Wessely, Christine: Die Türken – und was von ihnen blieb. Wien: Verb. der Wiss. Ges. Österreichs 1978. S. 79

¹⁷⁶Vgl. Vgl. Vöckel, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815 – Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Überreuter 2001. S. 397

¹⁷⁷Vgl. Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S.633

¹⁷⁸ebd. S. 612

die Integration des Fremden in die eigene Wertewelt erlaubt. Für Komponisten wie Mozart waren derlei Stücke aber natürlich auch einfach musikalische Kunstgriffe, entstanden in dem Bewusstsein, dass die Türkeengefahr längst vorbei und vergessen war. Aus der historischen Vergangenheit wurde so eine anhaltende dramaturgische Realität kreiert.¹⁷⁹ Nichtsdestoweniger war Mozart ein Mann, der etwas zu sagen hatte und seine Kritik in seine Kunst verpackte. So übte er mit „Le Nozze di Figaro“ (1785) Kritik am Adel und am ständischen System, und mit der „Entführung aus dem Serail“ vertrat er den aufklärerischen Gedanken, dass es in allen Religionen edle Menschen gebe.

Daraus folgt, dass der vormalige Staatsfeind zum einzig denkbaren Menschenfreund sich wandelt, aber andererseits die Gleichsetzung dieses Staatsfeindes mit einem beliebigen Machttträger der eigenen Gesellschaft durchaus möglich erscheint.¹⁸⁰

Wie kein anderes steht das Stück dabei für einen Umschwung im Denken.

Mit Mozarts „Entführung aus dem Serail“ [...], der ersten „echten deutschen Oper“, konnte man die endgültige Abdankung der Osmanen als traditionelle Glaubensfeinde der Habsburger ausmachen.¹⁸¹

Das gelang ihm durch die Metamorphose des Türkischen in das vertraute Dur/Moll-System, eine noch Mannheim-geschulte orchestrale Klangwelt, durch die Integration der türkischen Schlüsselfiguren Bassa Selim und Osmin, sowie jene des Türkenchors in das europäische Sprachgenre.¹⁸²

Im kulturhistorischen Kontext dieser Zeit trafen zwei Charaktere aufeinander, die sich nicht hätten besser ergänzen können: Der aufklärerisch, aber absolut herrschende Joseph II., und der aufstrebende Mozart, der als junger Mann durch Europa reiste und dabei viele Impressionen auffing und somit das Publikum bestens einschätzen und nach seinem Geschmack komponieren konnte. Beide Seiten sahen im Gegenüber den Nutzen für die eigene Sache. So entging Mozart die europaweite

¹⁷⁹Vgl. Wagner Manfred: Wolfgang Amadeus Mozart: Werk und Leben. Wien: Steinbauer 2005. S. 131

¹⁸⁰Wagner Manfred: Wolfgang Amadeus Mozart: Werk und Leben. Wien: Steinbauer 2005. S. 83

¹⁸¹Strohmayr/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 380

¹⁸²Vgl. Wagner Manfred: Wolfgang Amadeus Mozart: Werk und Leben. Wien: Steinbauer 2005. S. 83

Nachfrage nach der Janitscharenmusik natürlich nicht. Und im Jahr 1782 konnte Joseph II. ein Werk wie „Die Entführung aus dem Serail“ propagandistisch für das 100-jährige Jubiläum der erfolgreichen Schlacht vor Wien positionieren.

Johann Gottlieb Stephanie, der Verfasser des Librettos, konnte somit ohne Schwierigkeiten Mozart für das Werk gewinnen. In einem Brief berichtete dieser seinem Vater von seinem Vorhaben.

Nun hat mir vorgestern der Junge Stephani ein Buch zu schreiben gegeben. [...] das Buch ist ganz gut. Das Sujet ist türkisch und heisst; Bellmont und konstanze. Oder die verführung aus dem Serail. – die Sinfonie, den Chor im ersten act, und den schluß Chor werde ich mit türckischer Musik machen.¹⁸³

In einem weiteren Schreiben vom 26. September 1781 schilderte er, was er von der Janitscharenmusik hielt und warum diese Art der Musik in Wien erfolgsversprechend war.

Der Janitscharen Chor ist für den Janitscharen Chor alles was man verlangen kann. – kurz und lustig; und ganz für die Wiener geschrieben.¹⁸⁴

Damit lag er absolut richtig. Ein Jahr später konnte er seinem Vater, am 27. Juli 1782, vom Erfolg seiner Oper berichten.

Die leute kann ich sagen sind recht Närrisch auf diese oper. – es thut einem doch wohl wenn man solchen beyfall erhält.¹⁸⁵

Am 07. August 1782 schreibt Mozart seinem Vater vom anhaltenden Erfolg und das selbst Gluck ihn gelobt hat.

Meine oper ist gestern wieder I: und zwar auf begehren des glucks :I gegeben worden; - gluck hat mir viele Complimente darüber gemacht.¹⁸⁶

Wolfgang Amadé Mozart, wie er gelegentlich unterschrieb, hatte die Aufklärung im Fokus, wobei er bemüht war, mit seiner Musik kein Paradies darzustellen, sondern die

¹⁸³Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S. 297

¹⁸⁴ebd. S. 297

¹⁸⁵ebd. S. 298

¹⁸⁶ebd. S. 299

Probleme der Gegenwart so darzustellen, dass sie bewältigbar erscheinen.¹⁸⁷
Händel, Hasse, Gluck, Mozart und Beethoven und andere – ihre Namen sind unweigerlich mit dem Gegensatzpaar „alaturca“ und „alafranga“ (von ital. alla franca, „nach Art der Europäer“) verbunden, damit stehen sie für eine Verbindung aus Orient und Okzident, die musikalisch bis heute andauert und Früchte trägt:

The classical music that was produced using alla turca elements,
continues to be performed and well received to this day.¹⁸⁸

¹⁸⁷Vgl. Wagner Manfred: Wolfgang Amadeus Mozart: Werk und Leben. Wien: Steinbauer 2005. S. 158

¹⁸⁸Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013. S. 303

4.4 Die orientalische Akademie und die Sprachknaben

Ein Glück für jeden fremden Mann, der selbst mit Türken sprechen kann“- dieser kurze Reim in der Titelvignette eines kleinen türkischen Wörterbuchs aus dem Jahr 1788 hob den Vorteil der Beherrschung der türkischen Sprache deutlich hervor.¹⁸⁹

Nachdem im 17. Jahrhundert drei Kriege, 1593 – 1609; 1663/64; 1683 – 1699, und im 18. Jahrhundert drei weitere Kriege, 1716 – 1718; 1737 – 1739; 1788 – 1791, gegen die Osmanen geführt wurden, war die Kaiserin, die dank der Pragmatischen Sanktion 1740 an die Macht kam, über die wohlwollende Neutralität der Osmanen sehr beeindruckt.¹⁹⁰

Bis zum Ende ihrer Regierung verblieb Maria Theresia dennoch der Überzeugung verhaftet, dass man in den Osmanen gute und verlässliche Nachbarn hätte.¹⁹¹

Zwar war das Angebot der Hohen Pforte, im Erbfolgekrieg zu intervenieren und diesen zu beenden, für die Habsburger unannehmbar. Doch das neue Bild des „Türken“ war nun für die Habsburger in den Fokus gerückt.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts rückte das osmanische Feindbild in der Habsburgermonarchie so sehr vom traditionellen Erbfeindstereotyp mit dem bekannten Türkenangstkomplex ab, dass das Land des Sultans mehr und mehr zu einem interessanten Exoten, gar zum Sinnbild des „zauberhaften Orients“ wurde.¹⁹²

¹⁸⁹ Rathkolb, Oliver (Hg.): 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien. Innsbruck: Studienverlag 2004. S. 29

¹⁹⁰ Vgl. Strohmayer/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 376

¹⁹¹ ebd. S. 376

¹⁹² ebd. S. 376

Dieses Phänomen fand europaweit so großen Zuspruch, ausgehend davon, dass man Knaben und Jugendliche nach Konstantinopel schickte, um die Sprache des nunmehr exotischen Türken zu erlernen.

Diese als „Miehtlinge“ bezeichneten Dolmetscher genossen allerdings weder seitens ihrer „Auftraggeber“ noch seitens ihres Landes, das sie oft der „Spionage-Tätigkeit“ verdächtige und verfolgte, Vertrauen.¹⁹³

Die Habsburger errichteten 1674 das „Sprachknaben-Institut“ nach französischen und polnischen Vorbildern in Konstantinopel, welches durchaus als Vorgänger der Orientalischen Akademie in Wien angesehen werden kann.¹⁹⁴

Obwohl die Idee des Sprachknaben-Instituts an sich gut war, hielt sich der Erfolg doch in Grenzen, da sich der Internuntius, auf dem allein die Verantwortung für die Sprachknabenerziehung lag, auch aufgrund seiner eigenen Position als kaiserlicher Repräsentant bei der Pforte, nicht allzu sehr darum kümmerte.¹⁹⁵

Die Sendung, die Ausbildung und der Unterhalt der Sprachknaben war mit hohen Kosten verbunden. Hinzu kam, dass der Internuntius versuchte, sich an ihnen zu bereichern. Diese Missstände gipfelten in der Auflösung des Instituts am 20. April 1753.

Die Gründung einer Orientalischen Akademie in Wien als Nachfolgerinstitution des konstantinopelschen Sprachknaben-Instituts wurde von Staatskanzler Fürst Wenzel Anton von Kaunitz angeregt, der vermutlich während seines Aufenthaltes von 1750 bis 1753 als Botschafter in Paris von der „Ecole des Langues Orientales“ inspiriert wurde.¹⁹⁶

¹⁹³ebd. S. 30

¹⁹⁴Vgl. Teply, Karl (Hg.): Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn. Stuttgart: Steingrüben Verlag 1968. S. 59

¹⁹⁵Strohmayr/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 31

¹⁹⁶ebd. S. 32

Kaunitz wurde dabei dezidiert vom Jesuitenpater Joseph Franz bestärkt.

[sic!] Weiters bemerkte der Pater Franz, dass „die Türkische Sprach“ eben so wohl ausser Konstantinopel, als die Französische ausser Paris vollkommen kann erlehrt werden und schlug vor, in Wien beliebig viele Sprachknaben zu erziehen.¹⁹⁷

Denn bis 1753/54 pflegte man am Hof der Habsburger den Gedanken, dass authentische Sprachknaben ausschließlich an dem Ort ausgebildet werden konnten, an dem sie hätten später wirken sollen. Die Heranbildung von verlässlichen Dolmetschern war für die Habsburger essenziell, da seit 1525 eine gemeinsame Grenze bestand.¹⁹⁸ Befürwortend legte Graf Kaunitz die Vorschläge des Paters der Kaiserin vor. Joseph Franz legte ihr auch eine Gebührenaufstellung vom 1. November 1751 bis 31. Januar 1752 vor, woraus die immensen Kosten der Ausbildungskosten in Konstantinopel hervorgingen.¹⁹⁹

Die Kaiserin war für ihre Sparsamkeit bekannt. Die Ausbildung von acht Sprachknaben hätte in Wien 3000 Gulden, in Konstantinopel dagegen 4800 Gulden gekostet. Die Kaiserin bewilligte eine jährliche Vorauszahlung von 3000 Gulden, und so konnte am 01. Jänner 1754 die Akademie ihren Betrieb aufnehmen.²⁰⁰

[sic!] Direktor Franz selbst verfaßte Theaterstücke, etwa die Tragödie Godefrois de Bouillon, die in französischer und türkischer Sprache mehrmals vor Maria Theresia und ihrer Familie aufgeführt wurde.²⁰¹

Ziel der Akademie war es, die Jugend in guten Sitten, in der Furcht Gottes und in Liebe und Treue zu der Majestät zu erziehen. Der Unterricht fand an sechs Tagen statt. Um sechs Uhr in der Früh wurden die Knaben, deren Zahl zwischen acht und zwölf schwankte, geweckt. Zwischen 13:30 Uhr und 15 Uhr, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag, zwischen 17:30 Uhr und 18:30 Uhr, stand die Lehre der türkischen Sprache am Stundenplan.²⁰²

¹⁹⁷Rathkolb, Oliver (Hg.): 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien. Innsbruck: Studienverlag 2004. S. 32

¹⁹⁸Vgl. ebd. S. 47

¹⁹⁹Vgl. ebd. S. 31

²⁰⁰Vgl. ebd. S. 50-51

²⁰¹Kurz/Scheut/Vocelka/Winkelbauer (Hrsg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Wien, 22.-25. September 2004. S. 496

²⁰²Vgl. ebd. S. 497-498

Der berühmte Orientalist Josef Hammer (1774–1856) absolvierte diesen Kurs 1788/89.²⁰³ Jedoch verbrachte er, statt der üblichen vier Jahre, insgesamt 10 Jahre an der Akademie. Die Akademie, die 1754 bis 1770 in der Philosophischen Stube des Jesuiten Kollegiums der Wiener Universität untergebracht war, übersiedelte insgesamt viermal.²⁰⁴

Die k.k. Akademie der morgenländischen Sprache, die am 02. Februar 1804 ihr 50-jähriges Jubiläum feierte, sich wissenschaftlich etablieren und bedeutend zur österreichischen Orientalistik in ihrer Blütezeit, dem 19. Jahrhundert, beitragen.²⁰⁵

Einen Höhepunkt in ihrer Geschichte bildete die Visite des osmanischen Gesandten Ebubekir Ratib Efendi 1792, der zur Ratifikation des Friedens von Sistowa (4. August 1791) den Habsburgerhof besuchte. Josef Hammer wurde auserkoren, um physikalische Versuche vorzuführen und diese in türkischer Sprache zu erläutern. Scheinbar äußerst erfolgreich, wurde er vom Gesandten mit den Worten: „Du wirst ein großer Mann werden“, gelobt und der Gesandte sollte Recht behalten: Josef Hammer, heute unter dem Namen Hammer-Purgstall bekannt, sollte in der Osmanistik eine Pionierrolle bekommen.

1825 wurde er in den österreichischen Ritterstand erhoben, 1836 als Universalerbe der Gräfin von Purgstall zum Freiherr von Hammer-Purgstall ernannt. Auf seine Anregung hin wurde 1847 die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, deren erster Präsident er wurde, gegründet.²⁰⁶

Hammer-Purgstall, der mit Thieck, Goethe, Grillparzer und Schlegel in Verbindung stand, starb 1856 in Wien und hinterließ einen bedeutenden Schatz für die österreichische Orientalistik. Die wissenschaftliche Akademie wurde ab 1898/99 unter dem Namen k. u. k. Konsularakademie fortgeführt.²⁰⁷

Seit 1967 befindet sich an dieser Stelle die heutige Diplomatische Akademie.

²⁰³Vgl. ebd. S. 498

²⁰⁴Vgl. ebd. S. 499-500

²⁰⁵ Vgl. Kurz/Scheut/Vocelka/Winkelbauer (Hrsg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Wien, 22.-25. September 2004. S. 501

²⁰⁶Rathkolb, Oliver (Hg.): 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien. Innsbruck: Studienverlag 2004. S. 59

²⁰⁷Vgl. Rathkolb, Oliver (Hg.): 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien. Innsbruck: Studienverlag 2004. S. 77

4.5 Die europäische Innenarchitektur „alla turca“

Nachdem sich die Oberschichten, Adeligen und Herrscher in Europa „türkisch“ kleideten, sich in dieser Tracht abmalen ließen, türkische Feste und Hochzeiten feierten und sich auch schlussendlich auf diese Art und Weise in Theatern und Opern unterhalten ließen, waren einige Herrscher bemüht, sich abermals zu übertreffen, indem sie ihrer türkischen Repräsentationslust eigene Räumlichkeiten widmeten. Auch in dieser Hinsicht, kann ein Interesse bereits ab 1683 ausgemacht werden. Die überwältigende Erscheinung der türkischen Zelte veranlasste die Sieger, diese nicht nur nicht zu vernichten, sondern sie (und ihre Inhalte) selbst zu verwenden. Einer der wohl bekanntesten Sieger gegen die Osmanen war Markgraf Ludwig von Baden – Baden, (siehe Seite 61). Er hatte eine „Türkische Cammer“ im Schloss Rastatt.²⁰⁸

Türkische Zelte, die man vor Wien erbeutet hatte, wurden später nicht nur bei Feldzügen eingesetzt, sondern auch als Wandschmuck genutzt. Sie wurden mit Sorgfalt behandelt.²⁰⁹

Eines dieser Zelte ist noch heute im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien aus der Nähe betrachtbar. Die osmanischen Zelte, die praktisch bei jedem größeren Ausritt mitgeführt wurden, sei es als Sonnenschutz oder, wie es meistens der Fall war, zur Lagerbildung dienten, waren aufwendig dekoriert. Das betraf auch ihr Innenleben. Dabei stechen vor allem die Wandteppiche ins Auge.

Das Türkische, genauer gesagt das Phantastisch – Türkische als integraler Bestandteil der Raumgestaltung entwickelte sich schrittweise und tauchte zunächst, wie im Fall der Wandteppiche, zusammen mit anderen Elementen auf.²¹⁰

²⁰⁸Vgl. ebd. S. 33

²⁰⁹Haydn, Williams: *Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient*. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 115

²¹⁰ebd. S. 145

Die Teppiche wurden nicht nur als Bodendekoration, sondern auch als Wandschmuck verwendet.

Teppiche aus dem Nahen Osten wurden gleichermaßen bewundert und so hoch geschätzt, dass man zögerte, sie auf den Boden zu legen, und sie stattdessen auf Tischen ausbreitete oder als Wandschmuck aufhing.²¹¹

Die Möglichkeit, sie auch sehr einfach transportieren zu können, machte sie als ein osmanisches Interieur besonders nutzbar.²¹² Mit dem aus europäischer Sicht erfolgreichen Großen Türkenkrieg (1683 – 1699) gelangten zunehmend türkische Zelte und deren Inhalte nach Europa.

In den Burgen und Schlössern Mitteleuropas wurde die Türkenbeute in eigenen Räumen als triumphale Erinnerung an dieses Ereignis ausgestellt.²¹³

Bereits Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert sammelten Gemälde zu osmanischen Themen, um diese als Einrichtungsgegenstände zu benützen und nicht zur Dokumentation.²¹⁴

Die Turquerie hatte mit Ende des 18. Jahrhunderts sogar Russland erreicht. Zar Alexander II. aus dem Haus Romanow-Holstein-Gottorp hatte im Katharinenpalast einen „türkischen“ Salon. Dieser war eher ein Sammelsurium für alles was man für „türkisch“ hielt.²¹⁵ Die Innenarchitektur á la turc, als dessen Begründer Kurfürst Christian I. von Sachsen genannt werden kann, war eine der Strömungen der Türkenmode, die bis ins 19. Jahrhundert anhielten und zeigt, dass die Türkenmode nur schwer in einen festen zeitlichen oder geographischen Rahmen eingeordnet werden kann. Es waren vor allem die kleineren Kunstwerke, in denen sich der Geist der Turquerie im 19. Jahrhundert am längsten erhielt.²¹⁶

Auch ein Habsburger ließ sich einen „türkischen“ Salon einrichten. Niemand geringerer als der Kronprinz Rudolf von Österreich-Ungarn, der Sohn von Elisabeth, genannt „Sissi“, und Kaiser Franz Joseph I., gab Anweisungen für einen solchen Arbeitsplatz.

²¹¹Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 27

²¹²Vgl. ebd. S. 140

²¹³ebd. S. 139

²¹⁴Vgl. ebd. S. 140

²¹⁵Vgl. ebd. S. 206

²¹⁶ebd. S. 209

Sessel mit Armlehnen, sogenannte „Sultanas“, oder auch „Ottomane“, waren Möbel mit europäischen Formen, die jedoch durch Polsterung und Besatz mit einem türkischen Charakter versehen wurden.

Ein ehemaliger „Gobelinsalon“ der Wiener Hofburg wurde in den 1880er Jahren für den Kronprinzen nach dessen Vorgaben und Geschmack umgestaltet: Er wünschte sich ein Herren- bzw. Arbeitszimmer in orientalischem Stil.²¹⁷

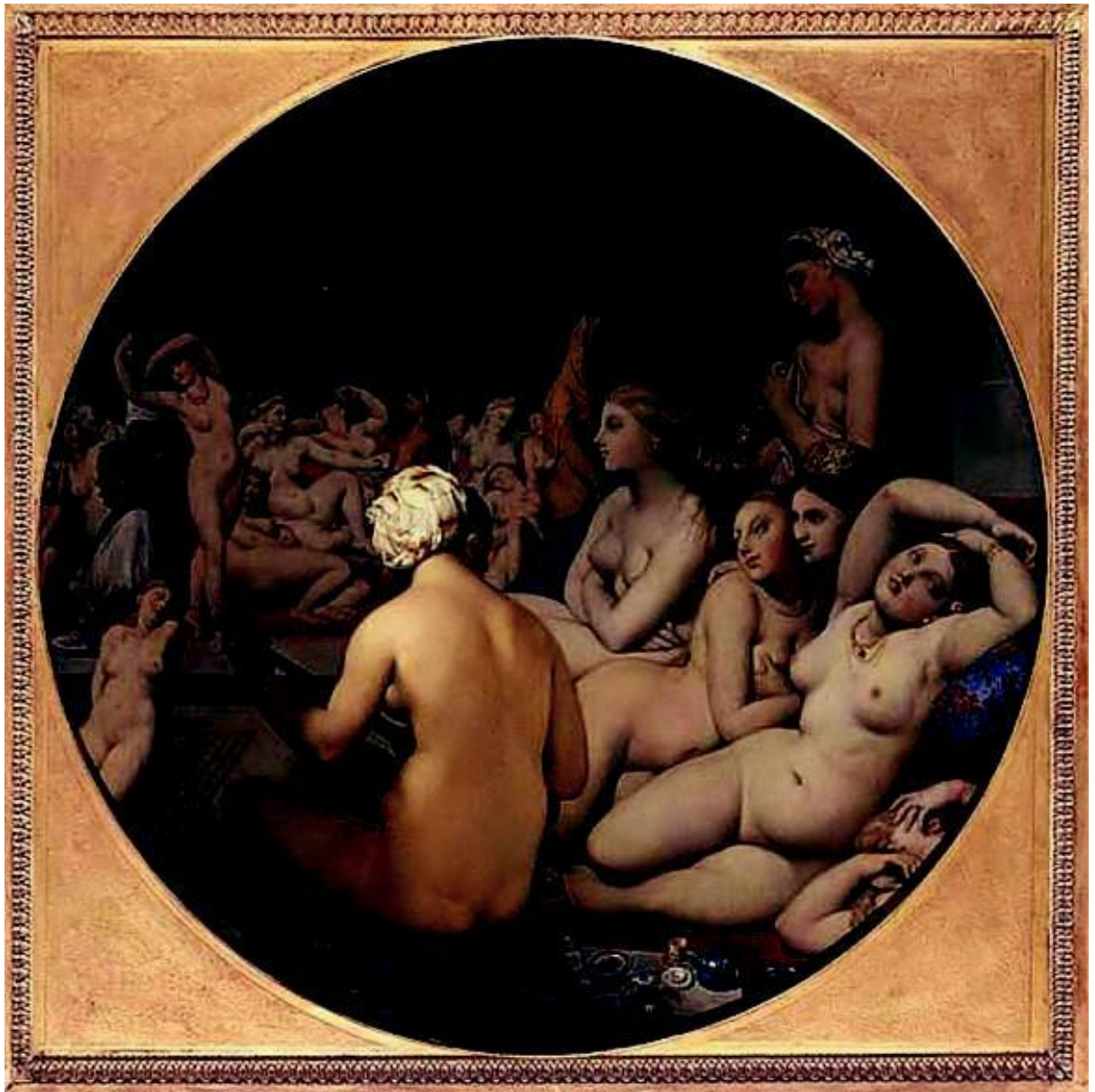
Was wiederum bereits Reisende an Osmanen und deren Alltag faszinierte, war das regelmäßige Bad. Insofern ist es nachvollziehbar, dass in Europa auch das türkische Bad nachgebaut wurde. Die Tatsache, dass die türkische Frau regelmäßig, jedoch mindestens einmal in der Woche, ein Bad nahm, erhöhte ihr Ansehen und unterstrich ihre Reize.²¹⁸ Diese Kombination rückte vor allem „die Türkin“ in den Fokus der Europäer. Neben dem Hermelinpelz galten vor allem die Perlenkette und der Spiegel als wiederkehrende Motive des „boudoir turc“.²¹⁹

„Die Türkin“ war die Personifikation des Phantastischen der Turquerie. Sie vereinte alle Elemente, die man in Europa am Orient bewunderte. Das Rauchen, das Baden, die Bekleidung, die Schönheit und die Wollust. Insofern wurde sie allzu gern in Kombination mit dem türkischen Bad, dem Hamam, dargestellt. Das folgende Bild des französischen Malers Jean Auguste Dominique Ingres mit dem Titel „Le Bain Turc“ (1862) zeigt, dass diese Annahme sich in Europa bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hielt.

²¹⁷<https://www.habsburger.net/de/kapitel/ein-tuerkischer-salon-der-wiener-hofburg> (02.12.2019)

²¹⁸Vgl. ebd. S. 104

²¹⁹ebd. S.146



8 "Le Bain Turc" (1862)²²⁰

Das Bild ermöglicht die Frage, ob es sich bei der Darstellung um ein türkisches Bad oder den Harem des Sultans handelt. Der Harem als eine Institution im Serail des Sultans, nur äußerst wenigen Personen zugänglich, war eine schier unerschöpfliche Quelle für europäische Phantasien. Vor allem französische Künstler stellten Prostituierte in türkischen Kleidern als „Türkin“ dar, da es sonst kaum eine Möglichkeit gab, eine Türkin zu porträtieren.²²¹

²²⁰ Coco, Carla: Harem Sinnbild orientalischer Erotik. Stuttgart/Zürich: Belser Verlag 1997. S. 120-121

²²¹ Vgl. Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 38

4.5.1 Der Mythos Harem

Die Faszination „Harem“ ist einfach erklärt: Da den europäischen Reisenden, die durchaus im Serail empfangen wurden oder eine Audienz bekamen, der Zutritt in die Gemächer des Sultans verwehrt blieb, neigten sie zu Spekulationen und Phantasien. Dass vor allem die Franzosen den Harem thematisierten, lag daran, dass die Welt des Harems das Reich des amourösen Türken (le turc amoureux, siehe Seite 64) wortwörtlich verkörperte.²²²

Das Wort „Harem“ ist arabischen Ursprungs und bedeutet so viel wie „heilig“, „geschützt“, aber auch „haram“, also verboten. In der arabischen Umgangssprache hingegen - Osmanisch basiert auf dem Arabischen - versteht man unter einem Harem den getrennten Bereich des Hauses für die Kinder oder die Dienstboten. Der Harem, dessen Ursprünge bis in die Antike reichen, kam dabei in fast ganz Asien vor. In Indien beispielsweise hieß ein ähnlicher Bereich „purdah“ (Vorhang). In Persien dagegen existierte ein ähnliches Gebilde unter dem Namen „enderun“.²²³

Der Islam erlaubte die Polygamie, die den Kern der europäischen Phantasie bildete. Unter der Bedingung, dass alle denselben Lebensstandard genossen, durfte ein Mann vier Frauen und unzählige Odaliskinnen (Sklavinnen) haben.²²⁴

Der Harem ist ein Vorrecht der Reichen, denn nur sie können mehr als einer Frau Wohlhabenheit gewährleisten. Der normale Türke hat immer nur eine Ehefrau, obwohl er vier Frauen heiraten und auch noch ein oder zwei Konkubinnen haben könnte.²²⁵

Die Idee eines Harems war nicht ganz neu. Wenn heute das Wort „Harem“ fällt, so denkt man in Europa verständlicherweise zuallererst an den Harem im Topkapi-Palast („Kanonentor-Palast“) in Istanbul. Mehmet II. „der Eroberer“, der sich nicht nur als Sultan und Kalif, sondern auch als Kaiser seiner christlichen Untertanen betrachtete, hatte jedoch bereits vor der Eroberung Konstantinopels 1453 einen funktionierenden Harem.

²²²Vgl. ebd. S. 50

²²³Vgl. Al Wazzan, Ruth: Kunstwerk Odaliske der Harem – ein verbotener Ort. Neckenmarkt: novumpro 2011. S. 22

²²⁴Vgl. ebd. S. 23

²²⁵Coco, Carla: Harem Sinnbild orientalischer Erotik. Stuttgart/Zürich: Belser Verlag 1997. S. 8

Vor der Eroberung Konstantinopels befand sich das Gynäzeum (Frauengemach) der Sultane in Edirne, der schönen Stadt in Thrakien, die Kaiser Hadrian 125 v. Chr. gegründet hatte.²²⁶

Mehmet II. übernahm byzantinische Bräuche, wie beispielsweise die Isolierung der Mitglieder der Königsfamilie, die Errichtung einer Palastschule und die Verwendung von Palastsklaven.²²⁷ Eine legendäre Sage byzantinischen Ursprungs umwirbt die heutige Position des Serails und somit des Harems.

Der Legende zufolge ist das Serailkap, an der wunderschönen Meerenge zwischen dem Marmarameer und dem Goldenen Horn gelegen, einst vom delphischen Orakel als geeignetster Platz für eine neue Siedlung bezeichnet worden, und so errichtete man dort die Akropolis von Byzanz.²²⁸

Der Harem, der streng hierarchisch organisiert war, wurde von der Sultansmutter („valide sultan“ oder nur „valide“), den Vorsteherinnen und dem obersten schwarzen Eunuchen geleitet. Die Damen, die dort lebten, waren Sklavinnen, die man an einem der Sklavenmärkte in Konstantinopel erwarb und entweder direkt, oder in weiterer Folge als „Geschenke“, an den Sultanshof kamen, oder als Kriegsbeute diese Prozedur durchmachten.

Der Harem ist also ein weiblich bestimmtes Reich, das die Königinmutter (valide sultan) mit einer kleinen Gruppe von Ministerinnen regiert, die ein Kabinett bilden. Premierministerin ist die kethüda, eine Art Chefwirtschafterin oder Verwalterin.²²⁹

Ähnlich den Janitscharen, kamen die Mädchen oft äußerst jung in Konstantinopel an, um in der osmanischen Kultur entsprechend ausgebildet zu werden. Schließlich war auch ihre Maxime der Dienst für den Sultan. In diesem Kontext war ihre Aufgabe und ihre beste Chance die Geburt eines Sohnes und somit eines Nachfolgers für den amtierenden Herrscher. Eine Dame aus der Reihe der Favoritinnen des Sultans, die ihm als erste einen Sohn gebar, hatte die besten Chancen eines Tages selbst Valide zu werden, sollte es ihr Sohn auf den Thron schaffen.

²²⁶ Al Wazzan, Ruth: Kunstwerk Odaliske der Harem – ein verbotener Ort. Neckenmarkt: novumpro 2011. S. 24

²²⁷ Vgl. ebd. S. 24

²²⁸ ebd. S. 25

²²⁹ Coco, Carla: Harem Sinnbild orientalischer Erotik. Stuttgart/Zürich: Belser Verlag 1997. S. 67

Der enorme Konkurrenzdruck führte zu unfassbaren Intrigen. Das wohl beste Beispiel ist die bis heute nicht vollständige aufgeklärte Geschichte von Sultan Süleyman I. und Roxelane (Hürrem Sultan). Sie war seine Hauptfrau und der Bund zwischen den beiden soll so stark gewesen sein, dass Teile des Volkes sie für eine Hexe hielten, die den Sultan verhext haben soll. Fakt ist, dass in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Macht der Valides einen ersten Höhepunkt erreichte.

Aufgrund ihres Einflusses auf die Staatsangelegenheiten erhielt die damalige Ära in der osmanischen Geschichtsschreibung den Namen „Weiberherrschaft“ (kadinlar saltanatı).²³⁰

Der Schutz „seiner“ Frauen war dem Sultan äußerst wichtig. Kein Mann außer ihm und keine Frau ohne seine strikte Erlaubnis durfte den Harem betreten. Eine der wenigen Damen, die in die Nähe des Harems kamen, dürfte die bereits erwähnte Lady Mary Wortley Montague gewesen sein.

Ihre Schilderungen bieten uns nicht nur eine ebenso realistische wie wahrheitsgetreue Sicht, sondern eröffnen die Möglichkeit, die Rolle der türkischen Frau in einem neuen Licht zu betrachten.²³¹

Sie war Gast bei der Frau des Wesirs und auch bei der Frau des Vizewesirs. Sie äußerte sich auch bezüglich der Eigenschaften der türkischen Frau.

Im Westen gibt es das Vorurteil, dass intelligente Frauen hässlich und schöne Frauen dumm – dafür aber erotischer – seien. Im Harem gelten jedoch sowohl Schönheit als auch Intelligenz für erstrebenswerte Eigenschaften von Frauen.²³²

Eine strenge Ausbildung, die sowohl sprachlich als auch musikalisch, jedoch vor allem im Hinblick auf (Palast-)Bräuche, stattfand, kombiniert mit äußerst begrenzter Freiheit und Selbstständigkeit, erfüllt das Klischee des goldenen Käfigs. Der Harem suggerierte ein unbeschwertes Leben.

Im Harem läuft das Leben ohne Hast und begleitet von zahlreichen Sinnesfreuden ab. Die Frauen beschäftigen sich mit Musik, Blumen,

²³⁰ebd. S. 170

²³¹Al Wazzan, Ruth: Kunstwerk Odaliske der Harem – ein verbotener Ort. Neckenmarkt: novumpro 2011. S. 35

²³²ebd. S. 45

feinen Getränken und Speisen, der gelassene Tagesrhythmus fördert
die Muße, das süße Nichtstun, das Vergnügen eines Gesprächs.²³³

So lange die Sklavin den Erwartungen und Erfordernissen des Sultans und des Harems entsprach, hatte sie keine Konsequenzen zu befürchten. Gold, Silber, feinste Früchte, Gewürze, Seide, Brokat, Diamanten und sonstige Edelsteine wie Rubine und Edelsteine zählten im Harem zum guten Ton. Eine Missgunst jedoch, sei sie direkt beim Sultan oder bei der Valide und in weiterer Folge beim Sultan, konnte durchaus den Tod zur Folge haben.

Der Harem, Ort der Wonne und des Genusses, kann für untreue Odaliskinnen, die ihrem Herrn mißfallen, zur gefährlichen Falle werden.²³⁴

Der Harem versprach, unter der strikten Einhaltung seiner Regeln und Vorgaben, Luxus und ein Leben voller Wollust, die Freiheit des Individuums zählte dabei nicht. Fehler wurden rigoros bestraft. Sklaven waren jederzeit ersetzbar. Trotz alledem war der Harem die Quelle der europäischen Phantasie, die ein erotisches Bild des Orients in Europa nährte.

²³³Coco, Carla: Harem Sinnbild orientalischer Erotik. Stuttgart/Zürich: Belser Verlag 1997. S. 111

²³⁴ebd. S. 66

4.6 Die „türkischen“ Einflüsse in der europäischen Kulinarik

Wie an dieser Stelle mehr als deutlich sein sollte, brachten die Osmanen nicht nur Angst und Schrecken nach Europa. Von den über Jahrhunderte andauernden Kontakten, die ab 1683 im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich verstärkt stattfanden, profitierten auch die Küchen der europäischen Länder. In dieser Hinsicht war einer der wohl größten Profiteure das Reich der Habsburger. Noch heute kennt man den Maisgrieß, eigentlich Polenta, eine Spezialität aus Friaul, in der Steiermark unter dem Namen „Türkensterz“. Wenig überraschend, wenn man die Geschichte dieses Getreides kennt.

Die Urheimat des Maises ist Amerika. Zu uns kam er als Kukuruz oder Türkischer Weizen – oder einfach als „Türk“ – aus dem türkischen Balkan.²³⁵

Überall im Habsburgerreich profitierte man von den Osmanen und ihren Mitbringseeln, so auch im lange besetzten Ungarn.

Für das nach 1867 zweite Staatsvolk der Donaumonarchie, die Magyaren, sollte eine von den Osmanen über den Balkan nach Ungarn gekommene Pflanze geradezu identitätsstiftende Wirkung erlangen.²³⁶

Ab 1600 war Paprika unter dem Namen „türkischer Pfeffer“ bekannt.²³⁷ Doch auch für die Wiener hatten die Osmanen eine identitätsstiftende Bohne mitgebracht.

²³⁵Wessely, Christine: Die Türken – und was von ihnen blieb. Wien: Verb. der Wiss. Ges. Österreichs 1978. S. 131

²³⁶Vgl. Haider-Wilson/Graf: (Hg.): Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten. In: Kilic, Birol (Hg.): Forschungen zu Orient und Okzident. Band 4. Istanbul – Wien: Neue Welt Verlag 2016. S. 123

²³⁷Vgl. ebd. S. 123

4.6.1 Der Mythos „Kaffee“

Obwohl eigentlich in Äthiopien und Jemen beheimatet, galt Kaffee - über das Osmanische Reich nach Europa importiert- als türkisches Getränk.²³⁸

Die gegenwärtige Wiener Kultur ist über die Grenzen Österreichs bekannt für ihre Traditionen, wozu auch der Besuch eines der zahlreichen alten Kaffeehäuser zählt. So stark Wien und der Kaffee heute untrennbar miteinander verbunden zu sein scheinen, so mythenhaft ist diese Beziehung. Die wohl berühmteste Legende um den Wiener Kaffee rankt sich um Georg Koltschitzky, einen Spion im Dienste des habsburgischen Kaisers. Bei der Belagerung Wiens habe er dank seiner hervorragenden Türkischkenntnisse das feindliche Lager durchqueren und die Kommunikation zwischen Wien und dem Entsatzheer hergestellt können. Dieses fand im zurückgelassenen Lager der Osmanen an die 500 Säcke voller Kaffeebohnen, die man zunächst für Kamelfutter oder Ziegenexkrementen hielt. Aus diesem Grund wollte man die Säcke in die Donau entleeren und vernichten. Als jedoch plötzlich einer der Soldaten einen Kaffeesack anzündete und sich der liebliche Duft röstfrischen Kaffees bemerkbar machte, nahm man sofort Abstand von diesem Vorhaben. Koltschitzky, der durch Beobachtungen gelernt hatte, dass aus den gemahlten Bohnen und heißem Wasser ein Getränk zuzubereiten war, seien die Säcke überlassen und später die Genehmigung erteilt worden, ein Kaffeehaus zu eröffnen: das Lokal „Zur Blauen Flasche“, unweit des Stephansdoms, etwa am heutigen Stock-im-Eisen-Platz.²³⁹

Doch die Legende dürfte genau das sein – eine Legende.

²³⁸Haydn, Williams: *Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient*. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 35

²³⁹Vgl. Tez, Zeki: *Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“*. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 225

Wieder ist eine hartnäckige Legende richtigzustellen. Es tut mir leid: aber der wackere Kundschafter der zweiten Türkenbelagerung, Georg Franz Kolschitzky (der Name wird seit dem 19. Jahrhundert fälschlich ohne t geschrieben) hat nicht mit dem Wiener Kaffeehaus zu schaffen.²⁴⁰

Wie bereits auf Seite 55 angeführt, hatte der Großbotschafter Kara Mehmed Pascha bereits Kaffee in seinem Gepäck, welchen er seinen Wiener GastgeberInnen kredenzte. Jene, zumindest Teile der Oberschicht, die den Großbotschafter besuchen konnten und durften, kamen also bereits 1665 mit dem Kaffee in Kontakt. Fakt ist, dass der Armenier Johannes Diodato 1685 das Kaffeehausprivileg für Wien bekam, und Sahak Lukasian, bekannt unter dem Namen Isaak de Luca, 1696 die Kaffeessiederei als bürgerliches Gewerbe begründete.²⁴¹

Dem Kaffee wurde bereits im 17. Jahrhundert eine bedeutende Rolle beigemessen, da er die Frühstücksgewohnheiten entscheidend veränderte. So trank man statt Suppe oder Bier zum Frühstück nun ein Heißgetränk und frühstückte im Kollektiv, statt alleine. Wie so viele Faktoren der Türkenmode hatte auch der Kaffee seinen Einzug in Europa als „levantinisches Getränk“, zuerst in Venedig und Marseille.²⁴² In seinem vermeintlichen Heimatland, dem Osmanischen Reich, entwickelte sich die Kaffeekultur drastisch. Sultan Murad IV. (1623-1640) verbot den Kaffee und das Rauchen sogar. Menschenansammlungen, wie sie in Kaffeehäusern zu finden waren, stellten nach seiner Ansicht eine Gefahr für den Staat dar, die mit einer Todesstrafe geahndet wurde.²⁴³ Trotz dieses (zeitweiligen) Gegensatzes trug das unscheinbare Mitbringsel aus dem Orient entscheidend zur Verständigung der beiden Kulturen bei.

Der Kaffeegenuss als Modeerscheinung und das damit einhergehende gesellschaftliche Ansehen trugen dazu bei, dass die osmanische Welt, zu deren festem Attribut sich der Kaffee entwickelt hatte, der europäischen immer vertrauter wurde.²⁴⁴

²⁴⁰Wessely, Christine: Die Türken – und was von ihnen blieb. Wien: Verb. der Wiss. Ges. Österreichs 1978. S. 132

²⁴¹Vgl. ebd. S. 132-133

²⁴² Vgl. Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 121-122

²⁴³Vgl. ebd. S. 121-122

²⁴⁴Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 36

4.6.2 Der Mythos „Croissant“

Dass man seit der zweiten Belagerung Wiens (1683) in der kaiserlichen Residenzstadt immer mehr Kaffee trank und Kipferl (Croissants) aß, oder dass man sich bei Hoffesten und Maskenbällen gern als Türke verkleidete, könnte man als Vorreiter der „Alla turca“ betrachten.²⁴⁵

Auch das Wiener Kipferl ist sagenumwoben. Zumindest zwei der gängigsten Mythen um das Croissant sollen näher erläutert werden. Mit ihren erfahrenen Mineuren versuchten die Osmanen 1683 vergebens die Stadtmauern Wiens zu untergraben. Bei ihren Arbeiten wurden die Mineure von den Bäckern, die bereits kurz nach Mitternacht ihrer Arbeit nachgingen, angeblich gehört und den Verteidigern gemeldet, woraufhin die Stadt rechtzeitig und erfolgreich verteidigt werden konnte. Um diesen Triumph über die „Türken“ zu zelebrieren, entwarfen die Wiener Bäcker das Symbol der „Türken“ als süße Backware, womit das Kipferl entstand. In Frankreich wurde es „Croissant“, also „Halbmond“, genannte. Bereits ab dem 16. Jahrhundert war ein ähnliches Gebäck jedoch in Venedig unter dem Namen „chifel“ bekannt, welches heute in Italien als „brioche“ oder „cornetto“ bekannt ist.²⁴⁶ So bleibt auch dieser Mythos als ein ebensolcher.

[sic!] Vom Kipferl sagt man, daß es als Hohn auf die erfolglose Türkenbelagerung von den Wienern erschaffen wurde: Dies entspricht der Wahrheit jedoch nicht.²⁴⁷

Ein weiterer, etwas gegenteiliger Mythos lautet, dass die Wiener sich bereits mit dem Gedanken abgefunden hätten, die Stadt zu übergeben. Bei einer Einnahme hätten die Janitscharen drei Tage lang gemetzelt. Deshalb wollten sie die Belagerer mit einem Süßgebäck empfangen, um einem Blutbad zu entgehen. Da es dazu jedoch nicht kam, blieb den Wienern das Kipferl als ein Symbol des Triumphes zurück.²⁴⁸

²⁴⁵Strohmayr/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. S. 380

²⁴⁶Vgl. Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 224

²⁴⁷ ²⁴⁷ Vgl. Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 121-122. S. 164

²⁴⁸Vgl. Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 189

6 Resümee

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Hauptzeitraum, in dem alles Türkische in Mode war, das gesamte 18. Jahrhundert umfasst.

Turquerie ist nicht im eigentlichen Sinne ein Stil, sondern eher ein Thema, das im 18. Jahrhundert unterschiedlich zu Tage trat.²⁴⁹

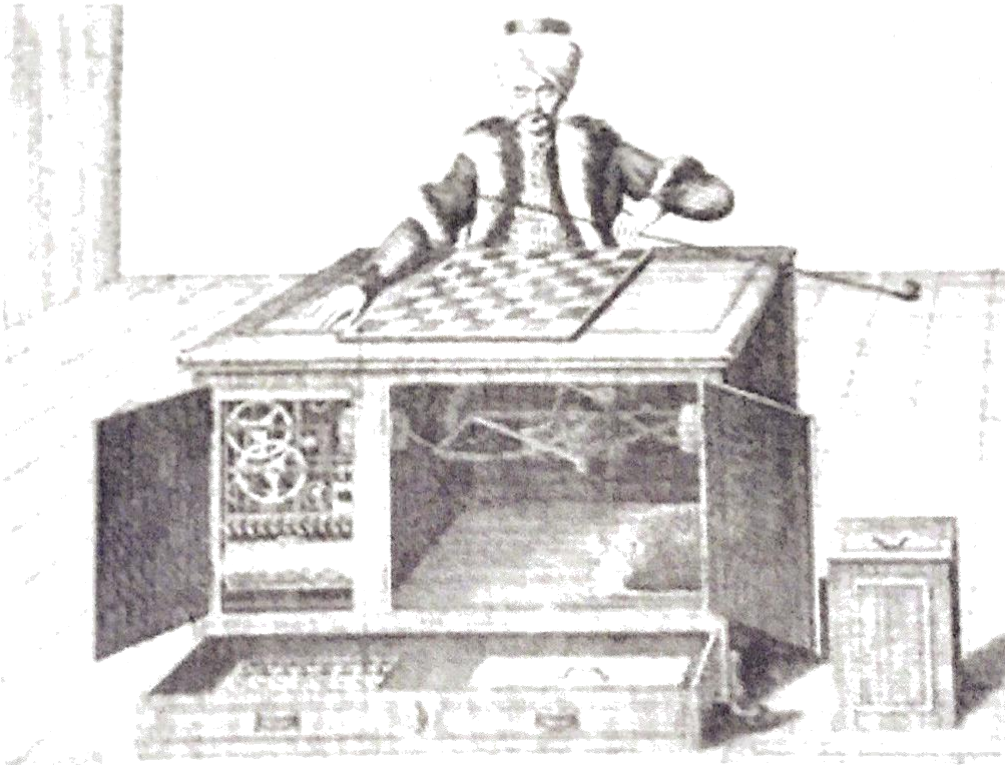
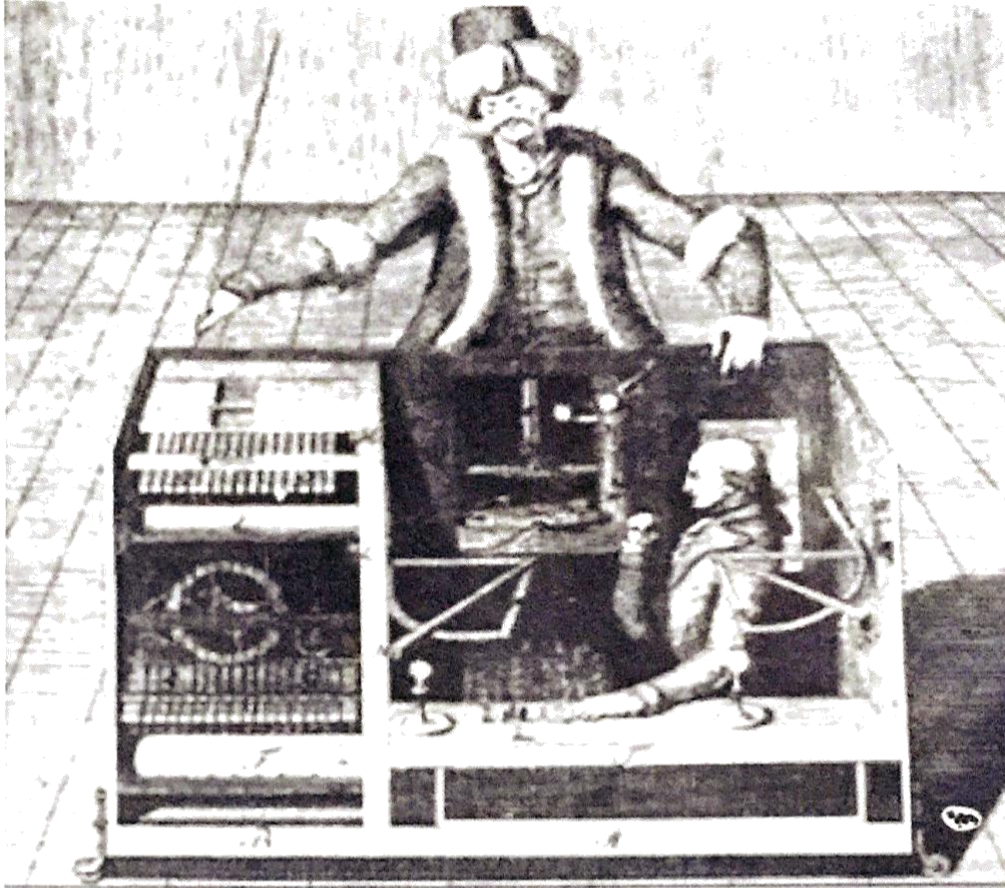
Obwohl Kaiserin Maria Theresia als die Personifikation der Turquerie im Habsburgerreich gesehen werden kann, ist das Schlüsseljahr der habsburgischen Türkenmode 1782, das Jahr, in dem „Die Entführung aus dem Serail“ im Burgtheater uraufgeführt wurde. Damit ist der Türkentriumph untrennbar von der Türkenmode! Joseph II. wusste bestens dieses Sujet und Mozart für seine Zwecke zu nützen, wovon sowohl er als auch Mozart und die habsburgischen Aristokraten profitierten. Auch war es Maria Theresia, vor der 1769 der „Schachtürke“, eine Erfindung von Johann Wolfgang von Kempelen, gebaut wurde. Noch heute stützt sich die diskriminierende Bezeichnung, dass etwas „getürkt“ sei, auf das Wort „türken“, das wiederum eine unmittelbare Nähe zu den „Türken“ suggeriert.²⁵⁰ Bei dem Schachtürken handelte es sich scheinbar um einen Schachroboter, gegen den niemand gewinnen konnte. Der Grund dafür war, dass sich unter dem Schachbrett ein kleinwüchsiger Schachmeister versteckt hielt und die Figur bewegte. Der Benützer des Roboters war wiederum ein „türkisch“ gekleideter Mann, wodurch die Hinterhältigkeit der Türken unterstrichen werden sollte.

Es ist ein merkwürdiger Widerspruch, dass man in Europa osmanische Artefakte schätzte und nachahmte, zugleich aber in der öffentlichen Wahrnehmung Türken misstraute und sie fürchtete.²⁵¹

²⁴⁹Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 7

²⁵⁰<https://www.duden.de/rechtschreibung/tuerken> (15.12.2019)

²⁵¹Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 27



9 "Schachtürke" von Johann Wolfgang von Kempelen²⁵²

²⁵²Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015. S. 208

Die Siege gegen die Osmanen zwischen 1683 und 1718 waren die Voraussetzung für die Türkenmode im Habsburgerreich. „Die Türken“ waren nun nicht mehr der gefürchtete Feind, sondern der besiegte. Auch reformtechnisch tat sich in Europa einiges, so der aufgeklärte Absolutismus unter Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohn und Nachfolger Joseph II., bis hin zur französischen Revolution, deren Beginn 1789, jedoch ihr Ende und die napoleonische Zeit 1799, das weitgehende Ende der Türkenmode in Europa einläuteten. Der erste Versuch der Osmanen, 1717 bis 1730 Reformen durchzusetzen, war von mäßigem Erfolg gekrönt und beschränkte sich hauptsächlich auf das Militär. Abdülhamid I. war der erste Sultan, der durch die Einladung einer enormen Zahl an ausländischen Experten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts versuchte, das Reich grundlegend zu reformieren.

Abdulhamid I. emerged on the throne with a clear understanding of the need to reform the empire in order to save it, and he left his marks as one of the strongest reforming sultans of the eighteenth century.²⁵³

Obwohl das Osmanische Reich 1875 Bankrott ging, nahm es an der Seite Habsburgs am Ersten Weltkrieg teil und beide Reiche erlitten das gleiche Schicksal. Die Kooperationen zwischen den Osmanen und Habsburgern nahmen bis dahin stetig zu. So wurde Dr. Klaus Ambros Bernard, der auf Wunsch von Mahmud II. und auf Empfehlung von Clemens Metternich nach Konstantinopel entsandt wurde, um eine Medizinschule nach dem Vorbild des Wiener Josephinums zu reorganisieren, der Direktor der 1839 eröffneten medizinischen Fakultät in Galatasaray, einem Viertel des Bezirks „Beyoglu“ im heutigen Istanbul. Nachdem er mit 36 Jahren am 02. November 1844 dort starb, wurde Dr. Sigmund Spitzer sein Nachfolger. Er behandelte und rettete das Leben von Sultan Abdülmecid I., dem Sohn von Mahmud II. . Er behandelte auch erfolgreich dessen Mutter, wofür ihm der osmanische

²⁵³ Stanford, J. Shaw: History of the Ottoman Empire and Modern Turkey. Volume I: Empire of Gazis: The Rise and Decline of the Ottoman Empire, 1280-1808. London, NY, Melbourne: Cambridge University Press 1976. S. 251

Ehrenorden „imtiyaz nisani“ verliehen wurde. Obwohl Dr. Bernard und Dr. Spitzer für die Osmanen bedeutende Leistungen in der Medizin erbracht haben, wurden sie von einem weiteren Doktor der Medizin übertroffen.²⁵⁴

Dr. Karl Eduard Hammerschmidt floh 1848 wegen politischer Unruhen aus Wien nach Istanbul, diente im Krimkrieg in der osmanischen Armee, trat zum Islam über, nahm den Namen Abdullah an und gründete den Roten Halbmond.²⁵⁵

Zum Abschluss bleibt die Frage offen, was genau die Türkenmode war und wofür sie stand.

Turquerie – dieser Begriff umschreibt die europäische Wahrnehmung der türkisch – osmanischen Welt, wie sie sich in einer Vielzahl künstlerischer Ausdrucksformen manifestierte.²⁵⁶

Die Entwicklungen im Kontext der Turquerie und die massive Zunahme der Nachfrage nach dieser Mode hatte zur Folge, dass alles, was in irgendeiner Art und Weise als „türkisch“ ausgelegt werden konnte, so zum Beispiel der Turban, die Pluderhose, oder eine rauchende Person, zu der Türkenmode gezählt wurde. Die zu befriedigende Repräsentationslust der Eliten stand im Vordergrund und nicht die Authentizität der kulturellen Auslebung.

Turquerie bildet eine Phantasiewelt ab, die im eigentlichen Sinne weder etwas mit Europa noch mit dem Orient zu tun hat.²⁵⁷

²⁵⁴ Vgl. Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002. S. 94

²⁵⁵ ebd. S. 94

²⁵⁶ Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014. S. 7

²⁵⁷ ebd. S. 8e

7 Literatur

Al Wazzan, Ruth: Kunstwerk Odaliske der Harem – ein verbotener Ort. Neckenmarkt: novumpro 2011.

Buchmann, Bertrand Michael: Türkenlieder zu den Türkenkriegen und besonders zur zweiten Wiener Türkenbelagerung. Wien-Köln-Graz: Böhlau 1983.

Buchmann, Bertrand Michael: Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte. Wien: WUV 1999.

Coco, Carla: Harem Sinnbild orientalischer Erotik. Stuttgart/Zürich: Belser Verlag 1997.

Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt: Doktor-, Diplom- und Masterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Wien: Facultas WUV. 2013¹³

Eickhoff, Ekkehard: Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645 – 1700. Stuttgart: Klett-Cotta 1988.

Faulstich, Werner (Hg.): Grundwissen Medien. München: Fink 2004

Feigl/Heuberger/Pittioni/Tomenendal (Hrsg.): Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Wiener Osteuropa Studien. Band 14. Frankfurt am Main: Lang 2002.

Gerber, Ursula: Imago Turci. Das Türkenbild in illustrierten Flugblättern des 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, eingereicht von Ursula Gerber. Wien: 1993.

Haag/Messling (Hrsg.): Abendland und Halbmond: der osmanische Orient in der Kunst der Renaissance; ein Rundgang durch die Sammlungen des Kunsthistorischen Museums Wiens. Wien: KHM-Museumsverband 2015.

Haider-Wilson/Graf: (Hg.): Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten. In: Kilic, Birol (Hg.): Forschungen zu Orient und Okzident. Band 4. Istanbul – Wien: Neue Welt Verlag 2016.

Haydn, Williams: Turquerie. 18. Yüzyilda Avrupa'da Türk Modasi. Istanbul: Yapi Kredi Yayinlari 2015.

Haydn, Williams: Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient. Berlin: Fröhlich und Kaufmann 2014.

Heiss/Klingenstein (Hrsg.): Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1983.

Heppner/Barbarics-Hermanik (Hrsg.): Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt am Main-Wien [u.a.]: Lang 2009.

Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 – 1600. Frankfurt/New York: Campus 2003.

Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:1: The age of Mozart and Selim III: (1756-1808). Wien: Hollitzer 2013.

Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:2: The Time of Joseph Haydn: From Sultan Mahmud I to Mahmud II (r.1730-1839). Wien: Hollitzer 2014.

Hüttler/Kugler/Weidinger (Hrsg.): Ottoman Empire and European Theater:3: Images of the Harem in Literature and Theater. A Commemoration of Lord Byron's sojourn in the Ottoman Empire. Wien: Hollitzer 2015.

Koschatzky, Walter (Hg.): Maria Theresia und ihre Zeit: zur 200. Wiederkehr des Todestages; Ausstellung 13. Mai bis 26. Oktober 1980 Wien, Schloß Schönbrunn. Salzburg – Wien: Residenzverlag 1980.

Kulturreferat der Stadt Klosterneuburg (Hg.): Hammer-Purgstall in Klosterneuburg – Weidling. Ein Führer durch die Hammer-Purgstall – Gedenkstätten in Klosterneuburg – Weidling. Wien: Floridus 1959.

Kurz/Scheutz/Vocelka/Winkelbauer (Hrsg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Wien, 22.-25. September 2004.

Kreutel, Richard F.: Evlija Celebis Bericht über die Botschaftsreise des Qara Mehmed Pascha nach Wien (1665). Wien 1948.

Matschke, Klaus-Peter: Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege. Düsseldorf-Zürich: Artemis & Winkler Verlag 2004.

Matuz, Josef: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte. 4., bibliog. erg. Aufl. . Darmstadt: Primusverlag 2006.

Molnár, Monika: Der Friede von Karlowitz und das Osmanische Reich. In: Arno Strohmeyer, Norbert Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2013..

Özyurt, Senol: Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink Verlag 1972.

Rathkolb, Oliver (Hg.): 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien. Innsbruck: Studienverlag 2004.

Schulze, Winfried: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung. München: Beck 1978

Schweizerisches Nationalmuseum (Hrsg.): Eurpa in der Renaissance. Metamorphosen 1400 – 1600. Berlin – Stuttgart: Hatje Cantz 2016

Stanford, J. Shaw: History of the Ottoman Empire and Modern Turkey. Volum I: Empire of the Ottomans: The Rise and Decline of the Ottoman Empire, 1280-1808. London, NY, Melbourne: Cambridge University Press 1976.

Strohmayer/Spannenberger (Hrsg.): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der früheren Neuzeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013.

Tank, Bekir: Die politischen und diplomatischen Beziehungen Österreichs zu den Osmanen in der Zeit Maria Theresias 1740 – 1780. Wien; Juni 2015.

Teply, Karl (Hg.): Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn. Stuttgart: Steingrüben Verlag 1968.

Tez, Zeki: Avrupa'da Türk izi. Oryantalizm ve „Turquerie“. Istanbul: Hayykitap 2015.

Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815 – Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Überreuter 2001.

Wagner Manfred: Wolfgang Amadeus Mozart: Werk und Leben. Wien: Steinbauer 2005

Wessely, Christine: Die Türken – und was von ihnen blieb. Wien: Verb. der Wiss. Ges. Österreichs 1978.

Wolff, Larry: The singing Turk. Ottoman Power and Operatic Emotions on the European Stage from the Siege of Vienna to the Age of Napoleon. Stanford/California: Stanford University Press 2016

8 Digitale Quellen:

<https://wortschaetze.uni->

[graz.at/de/wortschaetze/religion/belegdatenbank/k/kruzituerken/](https://wortschaetze.uni-graz.at/de/wortschaetze/religion/belegdatenbank/k/kruzituerken/) (04.09.2019)

<https://www.habsburger.net/de/kapitel/tuerkenkopfstechen-am-hof> (30.10.2019)

<https://www.habsburger.net/de/kapitel/ein-tuerkischer-salon-der-wiener-hofburg>
(02.12.2019)

<https://www.duden.de/rechtschreibung/tuerken> (15.12.2019)

9 Abbildungsverzeichnis

1 "Grausames Verfahren der Türken"	13
2 „Die gefangen klagen“	14
4 Wilhelm Ludwig von Baden-Baden als "Türkenlouis" ¹²³	60
5 Maria Theresia und ihre Tochter Marianne	61
6 Maria Theresia als Haremsdame 1743/44.....	62
7 Osmanischer Edelmann	66
8 Reitender Pascha	67
10 "Le Bain Turc" (1862)	89
11 "Schachtürke" von Johann Wolfgang von Kempelen	99



Eidesstattliche Erklärung im Rahmen von schriftlichen Arbeiten

Angaben zur Studierenden / zum Studierenden
Matrikelnummer: <u>01263890</u>
Zuname: <u>KIRIBRAHIM</u>
Vorname(n): <u>Emre</u>
Studienkennzahl (Beispiel: A 066 817): <u>A190 313 333</u>

Erklärung
Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.
<u>20. 12. 2019</u> Datum <u></u> Unterschrift der / des Studierenden

HINWEIS: Diese Erklärung ist für wissenschaftliche Arbeiten, die im Rahmen von Proseminaren, Seminaren und anderen prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen erstellt werden, verbindlich auszufüllen und den Arbeiten beizulegen.